Stille Geschichten.

Dritter Band.

Stille Geschichten.

Von

Edmund Hoefer.

Dritter Band.

Jena,
Hermann Costenoble.
1872.

Herr Clemens Rothmann.

1.

Rothmannsruhe.

Es ist nicht mehr die norddeutsche, vorgeblich reizlose Ebene, aber auch noch keiner von den allerdings um Vieles reicher von der Natur bedachten Gauen Süddeutschlands, wohin wir die Leser uns heute zu folgen bitten. Die Landschaft, in der wir uns befinden, liegt so ziemlich zwischen beiden, wenn sie sich auch im Allgemeinen ein wenig aus der eigentlichen Mitte fort und gegen Nordosten erstreckt. Sie hat keine Berge, sondern nur Hügel, aber dieselben erheben sich hin und wieder schon so bedeutend, daß sie nicht selten die prachtvollsten Aussichten gewähren; sie bilden hie und da die anmuthigsten Thäler, sie lassen die zahlreichen Bäche, die ihnen entstammen, krystallklar und im muntersten Lauf

dem nächsten Flusse zueilen und mit ihm, wiederum in nicht großer Ferne, sich einem unserer stolzesten Ströme vermählen. Man findet keine unfruchtbare Scholle Landes, die Kornfelder sind reich und die Wiesen üppig, und wenn die Wälder auch unter der verkehrten Wirthschaft einer noch nicht fernen Vergangenheit stark gelitten haben, so sind sie dennoch bis auf den heutigen Tag derjenige Besitz, dessen das Ländchen sich mit vollstem Stolze rühmen darf.

In dem reichsten Theil des Landstriches liegt eines von jenen Rittergütern, denen wir in diesem Umfange in Norddeutschland häufig, je weiter gegen Westen und Süden aber desto seltener begegnen und zwar aus dem Grunde, weil hier die Bevölkerung dichter und Grund und Boden weit mehr vertheilt ist. Mildensee, wie es heißt, ist eine sehr große Besitzung, welche ihren Herrn zu einem der reichsten Leute des Landes macht, mit den fruchtbarsten Aeckern, den ausgedehntesten Wiesen und den schönsten Wäldern, während die Bäche so zahl- und wasserreich sind, daß man, obgleich die eigentliche „Industrie“ zur Zeit unserer Erzählung noch nicht bis hieher vorgedrungen war, doch schon damals in ihnen die Hauptförderer derselben sehen und

voraussagen durfte, wie es denn jetzt auch längst eingetroffen ist.

Einer der größten Vorzüge aber und der anmuthigsten Reize dieser Besitzung ist der See, der dem Dorfe, welches sich um das große und wohlhäbige Herrenhaus ausbreitet, seinen Namen gegeben hat, eine Wasserfläche, wie man sie in diesen Gegenden nur selten noch in solcher Ausdehnung findet. Er füllt so ziemlich den ganzen Grund des kleinen Thals aus, so daß Dorf und — heißen wir's der Kürze wegen so, obgleich es eigentlich nichts weniger als das ist — Schloß, nebst Allem, was zu ihnen gehört, schon am Eingang zu einem anderen Thale liegen und sich in diesem erst ausbreiten können, und daß neben ihm hier unten nur ein paar Wiesenstreifen und jenseits, an seinem Abfluß, eine Wassermühle mit ihren festen, schmucken Gebäuden Platz fanden.

Fest, schmuck und wohlhäbig, wie wir vorhin sagten, so erscheinen alle diese Wohnungen, von den Häusern des Dorfes in ihren kleinen Gärten, bis zum Pfarrhause unter den großen, schönen Bäumen, neben der ersichtlich uralten Kirche, die auf der Ost- und Nordseite vom Epheu ganz eingesponnen ist, bis zu dem sogenannten

Schloß mit den anstoßenden zahlreichen Ställen, Scheunen und sonstigen Gebäuden des weiten Wirthschaftshofes. Man sieht hier wie überall, wohin man auch das Auge richtet, an dem gedeihlichen Zustande der Felder und Wiesen, die sich seit- und rückwärts nahe anschließen, an den wirklich hübschen kleinen Dorfgärten, an den tüchtigen Pferden, den glatten Kühen, vor Allem aber an den zufriedenen Gesichtern der Menschen, daß der Besitzer sein Eigenthum zu verwalten versteht und es aller Welt bei sich wohl werden läßt. Von Ueberfluß und Luxus, von Schmuck und Zier aber ist nirgends anders als ersichtlich nur zufällig die Rede, es müßte denn der Blumengarten sein, der sich vor dem Herrenhause zeigt. Und selbst er wird dem Kenner mehr durch die musterhafte Kultur und durch den Geschmack der Anordnung hier, der Auswahl dessen, was er enthält, da gefallen als durch die Seltenheit und Kostbarkeit der Blumen und Pflanzen. Genau ebenso ist es auf der Rückseite, bei dem auch hier befindlichen kleinen Zier- und sehr großen Küchengarten, und daß der Wald, der sich hügelaufwärts anschließt und sich weithin ausbreitet, den schönsten Park von der Welt bildet, das verdankt er viel mehr

der freundlichen Natur als dem Wirken und Schaffen der Menschen, welche sich begnügten, ihn mit bequemen Wegen zu durchziehen, hie und da einen schönen Aussichtspunkt zugänglich zu machen und da und dort eine Bank hinzustellen, daß man behaglich ruhen und der anmuthigen oder großartigen Umgebung sich freuen könne.

Bei diesem entschieden ausgesprochenen Charakter alles dessen, was hier von den Menschen ausging, werden sich die Blicke eines Beschauers daher sogleich und mit Interesse an die — Niederlassung heften, die sich etwa in der Mitte des linken Thalbogens, ein wenig über dem See am sanft aufsteigenden, terrassirten Hügel zeigt — eine Villa im besten Stil, das einzige Gebäude auf der ganzen großen Besitzung, das nicht blos mit Geschmack, sondern auch mit einer Art von Luxus aufgeführt ist und uns in seinem Baumeister einen Künstler erkennen läßt. Das offenbart sich auch in seiner Umgebung, die mit außerordentlichem Geschmack und tiefem Verständniß, in voller Harmonie mit dem schönen Hause hergestellt wurde. Reizende Anlagen erheben sich vom Seeufer bis an die Villa, umgeben sie von allen Seiten und setzen sich hinter

ihr bis an den Wald fort, der sich von hier mit seinen stillen grünen Massen über die Hügel hinbreitet, bis er am Ausgange des Thales neben dem Dorf und, wie wir schon erwähnten, hinter den Gärten des Herrenhauses endet.

Diese kleine, schöne Besitzung ist Rothmannsruhe geheißen und die Villa zur Zeit, da wir unsere Leser in diese Gegend führen, erst vor wenigen Jahren erbaut worden. Mit dieser Anlage und ihrem Eigenthümer haben wir uns zunächst eingehender zu beschäftigen.

In der alten Bischofsstadt, welche einige Meilen von unserem Thale entfernt, ihre zahlreichen schlanken Thürme erhebt, war das Patricier- und Handelsherrn-Geschlecht der Rothmann seit Jahrhunderten eines der wohlhabendsten und angesehensten. Sie waren Kaufleute vom reinsten Blut und machten ihre Geschäfte im größten Stil, und es gab weit und breit keine Firma, die allerwärts, auf den ersten inländischen und auswärtigen Handelsplätzen eines besseren Rufes genoß als „Rothmann und Söhne." Das war von jeher so gewesen und auf das gewissenhafteste gepflegt und gehütet worden, bei allen Generationen, die in dem gewaltigen Erbhause in der Rothmannsgasse geboren wur-

den und sich zu ihrer Zeit zum Sterben legten: die Töchter heiratheten hinaus, die Söhne aber blieben fast alle daheim und betrieben das Geschäft des Hauses in Eintracht, mit Würde und Geschick — man wußte nur von zweien oder dreien, die sich vom Hause ihrer Ahnen entfernt und einer anderen Laufbahn zugewandt hatten. Und es war seltsam, daß das Geschick diesem Zusammenhalten insofern günstig war, als die Familie sich niemals auf die Dauer in mehrere Zweige zertheilte: nur der alte Hauptstamm grünte stets von neuem auf und fort, die nachgeborenen Söhne blieben entweder fast immer, aus eigener Wahl, unverheirathet oder pflanzten doch ihr Geschlecht nicht fort. Da konnte es denn nicht ausbleiben, daß, zumal bei der ehrenhaften und soliden Rührigkeit und Einsicht der einander ablösenden Chefs, das Ansehen des Hauses unausgesetzt wuchs und das Vermögen, selbst die schwersten Handelskrisen überwindend, in stetem Zunehmen begriffen war.

Bei diesem Herkommen, bei diesen Einrichtungen und bei diesem Glück blieb es unverändert bis auf die neueste Zeit, und das Einzige, was davon abwich, war, daß der Vater des gegenwärtigen Chefs sich in seinen besten Jahren

schon vom Geschäft zurückzog und sich — ein unerhörter Entschluß für einen Rothmann — nicht nur völlig zur Ruhe setzte, sondern zugleich auch das Erbhaus, wie es schien, für immer verließ.

Clemens Eberhard Rothmann, im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts geboren, war der einzige Sohn seiner Eltern gewesen und auch das einzige Kind, das dieselben heranwachsen sahen. Am Tage seiner Volljährigkeit trat er, wie in der Familie üblich, als Theilnehmer in das Geschäft ein, hatte dasselbe jedoch alsbald, da der Vater nicht lange darauf starb, als alleiniger Besitzer fortzuführen und that dies in der alten Ehrenhaftigkeit und mit dem ebenso herkömmlichen Glück. Nach einigen Jahren, als auch die Mutter gestorben war, heirathete er, wie man das heißt, aus Liebe ein Mädchen, das indessen auch im übrigen allen Anforderungen genügte, die man an die Frau eines solchen Mannes machen konnte. Die Ehe wurde daher auch eine der glücklichsten, es kamen hübsche, gesunde Kinder, und waren die Rothmann jemals auch um ihres friedlichen und freundlichen Familienlienlebens willen angesehen gewesen, so war es jetzt der Fall.

Das währte so fort, bis der Krieg von 1806 seine Unruhe und Noth auch in diese Gegend trug und große Veränderungen in jeder Richtung für sie und ihre Bewohner zur Folge hatte. Unser Handelsherr freilich erhielt auch jetzt sein Geschäft und sein häusliches Glück auf festen Füßen, und man erinnert sich noch heute in der Stadt des fröhlichen Tauffestes, mit dem er die Geburt seiner jüngsten, gerade in dieser Zeit den Eltern als Ersatz für ein paar andere schnell verstorbene kleine Geschwister geschenkten Tochter feierte. Die Zeit war so schwer und die Menschen waren so ernst und sorgenvoll, daß eine so heitere, so dankbare, so — verhältnißmäßig — glänzende Feier allen Theilnehmern für immer wie eine Art von Lichtpunkt erscheinen mußte.

Das war im Spätsommer des Jahres 1807 gewesen. Im Herbst dieses Jahres begann man an Herrn Clemens zuweilen eine ganz ungewöhnlich sorgenvolle, ja finstere, oder hie und da auch gereizte Stimmung wahrzunehmen, die ihn nicht nur von den Bekannten und Freunden, sondern auch von den Seinen entfernte und den Verkehr mit ihm meistens zu einem nichts weniger als behaglichen machte. Ja die nächsten Freunde der

Familie und die Hausgenossen merkten es leider auch nur zu deutlich, daß selbst der Frieden seiner Ehe nicht länger Bestand zu halten, sondern hin und wieder so ernstlich gefährdet zu werden schien, daß man nur mit schweren Sorgen an die Zukunft denken mochte. Ganz sahen allerdings nicht Alle die Schuld auf des Kaufherrn Seite. Frau Charlotte, eine zu dieser Zeit und trotz ihrer zwölfjährigen Ehe noch junge und schöne Frau, fand auf Seiten der zahlreich durchziehenden militärischen Wandervögel sehr viel Aufmerksamkeit und Beifall und war in ihrem Hause so gut, wie überall, wo sie erschien, der Gegenstand der nicht selten enthusiastischen Huldigungen. Sie schien denselben gegenüber, wie sehr man sonst auch ihren Takt und ihre Würde zu rühmen hatte, neuerdings und zumal in einem Falle, nicht ganz mehr die nöthige Vorsicht und Zurückhaltung bewahrt zu haben — man schüttelte in den befreundeten Kreisen den Kopf und zuckte in den entfernteren die Achseln, und man freute sich für das Ehepaar, als nach einiger Zeit der gefährliche Fremdling wieder, voraussichtlich auf Nimmerwiedersehen davonzog. Zu etwas wie einem wirklichen Eclat war es nicht gekommen.

Allein obgleich dieser — immer doch nur vermuthete — Grund des Unfriedens und Verdrusses nun verschwunden war, wollte die Stirn des Handelsherrn doch nicht wieder heiter werden. Er war und blieb verstimmt, er zog sich immer mehr, selbst von seiner Familie, auf sich selbst zurück und verrieth obendarein eine Gleichgültigkeit gegen sein Geschäft, die hart an Unlust grenzte und seine Umgebung ernstlich bestürzte. Denn die politische Lage und die durch dieselbe bedingte, überall veränderte, nicht selten auf's äußerste gefährdete Stellung aller alten Firmen machte die ernsteste Aufmerksamkeit, die größte Vorsicht, die rastloseste Thätigkeit jedem Chef eines solchen Hauses mehr als je zur Pflicht, selbst dem unseren, obgleich Rothmann bisher, wie die näher Stehenden wußten, noch immer alle Stöße siegreich überwunden hatte und mit aller möglichen Zuversicht der Zukunft entgegensehen konnte.

So standen die Dinge, als Frau Charlotte im Frühling 1808 anscheinend leicht erkrankte und am späten Abend des dritten Tages, nachdem sie ganz freundlich ihren Kindern gute Nacht gesagt und sich gegen den dabei anwesenden Gatten völlig zufrieden über ihr Befinden

geäußert hatte, in einen Schlummer verfiel, aus dem sie nur erwachte, um alsbald die Augen für immer zu schließen. Der Gatte wurde gegen Mitternacht von der Amme seiner Kleinen, die im Zimmer der Mutter schlief, erweckt und zu seiner Frau gerufen. Charlotte war nach Aussage des Mädchens mit einem wilden, unartikulirten Schrei aus dem Schlafe aufgefahren und lag, da die Dienerin aus dem Bett und zu ihr sprang, ersichtlich ohne Bewußtsein in den furchtbarsten Convulsionen. Als Clemens an ihr Lager trat, fand er seine Frau ohne Regung ausgestreckt. Das Leben schien bereits entflohen zu sein, und der Arzt, der in kürzester Frist anlangte, mußte dies, nach Anstellung aller möglichen Versuche, leider bestätigen. Der Fall war ihm so erschreckend und räthselhaft, daß er eine Section wünschte. Dem widersprach indessen nicht nur der Gatte, sondern auch die alte Tante der Verstorbenen. Beide konnten sich auf den bei mehr als einer Gelegenheit geäußerten heftigen Widerwillen der Verschiedenen gegen derartige Vornahmen berufen. Der Arzt, obgleich er die abschlägige Antwort im Interesse der Wissenschaft auf das lebhafteste bedauerte, fügte sich wie gewöhnlich in solchen Fällen.

Jetzt sah man wohl, daß die Störung, welche der Frieden dieser Ehe erlitten zu haben schien, keine tiefgehende, geschweige denn eine nachhaltige gewesen war. Eine tiefere und aufrichtigere Trauer kann kein Mann der verlorenen, geliebten Genossin widmen, als es von Clemens' Seite geschah. Er war die ersten Tage von dem entsetzlichen Schlage so betäubt und zerbrochen, daß er kaum die Pflichten zu erfüllen und die Geschäfte zu versehen vermochte, welche bei solchen Gelegenheiten an die Hinterbliebenen herantreten, und sein Zustand war auch in den nächsten Wochen noch von der Art, daß er nicht blos seiner Umgebung, sondern auch dem Arzt die ernstlichste Sorge einflößte. Seine Kinder waren es, an deren Verwaistheit und Hülfsbedürftigkeit er sich endlich wieder aufraffte. Er war von jeher ein zärtlicher Vater gewesen, denn er war im tiefsten Grunde eine herzliche, ja weiche Natur, wie streng, wie entschieden und energisch er gelegentlich auch in seinem Hause, seinem Geschäft auftreten konnte. Von jetzt an trat aber diese Strenge, zumal seinen Kindern gegenüber, fast ganz zurück, und wenn man's sah, wie er mit ihnen verkehrte, wie er für sie sorgte, sie überwachte, so durfte man wohl zugestehen, daß er

den Waisen, so weit das in eines Menschen Kräften steht, wirklich die Mutter ersetzte.

Sie lohnten ihm dies auch zum mindesten insofern, als sie selten oder nie die Strenge herausforderten und zu wackeren, liebenswürdigen Menschen heranwuchsen. Mit der Liebe freilich, die man in ihnen gegen einen solchen Vater hätte erwarten mögen, stand es anders. Die beiden älteren, der Knabe Martin und das Mädchen Charlotte, zeigten eine solche eigentlich nie, wie gehorsam und respectvoll sie sich auch erwiesen. Die jüngste freilich, Marie, machte das im vollsten Maße wieder gut. Herr Clemens hatte dessen allerdings kein Hehl, sondern bethätigte es auf alle Weise, daß er in der Kleinen so zu sagen den Angelpunkt und das Licht seines Lebens sehe.

Heiter und sorgenlos wurde Herr Clemens Rothmann nie wieder. Seine Stimmung blieb verdüstert, die Neigung zur Geselligkeit verlor sich immer mehr, und es gab Tage, ja Wochen, wo der Chef mit Niemand verkehrte, — natürlich die Kinder zu den bestimmten Stunden ausgenommen, — und selbst für sein Geschäftspersonal fast unzugänglich war. Ueberhaupt kehrte das Interesse für sein Geschäft und die Freude

an dem Gedeihen desselben, an den zum Theil glänzenden Erfolgen niemals zurück. Er bekümmerte sich um Alles, was hieher gehörte, nur noch insoweit es dringend nöthig war, wollte er die Firma nicht völlig eingehen lassen, und er sprach es im Lauf der Jahre mehr als einmal gegen seinen alten, vertrauten Buchhalter aus, daß er mit wahrhaft schmerzlicher Sehnsucht dem Zeitpunkt entgegenharre, wo er Alles seinem Sohn übergeben und den Geschäften nicht nur, sondern auch dem alten Erbhause für immer den Rücken kehren dürfe. Ja, wenn es ihm nur sein Gewissen und die Pflicht gegen seine Kinder erlaubten, gehe er am liebsten schon jetzt auf und davon. So sei ihm das Haus seit dem Tode seine Frau entleidet.

Und da die ersehnte Zeit endlich kam, führte er seine Entschlüsse auch wirklich aus. Im Jahre 1818 hielt der Besitzer von Mildensee, ein Herr von Berg, bei ihm um Charlottens Hand an und erhielt, da keinerlei Grund zur Abweisung vorhanden war, alsbald das Jawort. Etwa zu gleicher Zeit erfuhr der Vater, daß sein Sohn, der erst vor kurzem von England zurückgekehrt war, seiner jugendlichen Liebe zu einem hübschen und liebenswürdigen Nachbars=

kinde treu geblieben und derselben Worte geliehen habe.

Und da auch hier kein anderer Grund gegen die Verbindung sprach, als die große Jugend Martin's, der kaum sein einundzwanzigstes Jahr zurückgelegt hatte, so gab Herr Clemens auch hier seine Einwilligung. Er stellte nur die Bedingung, daß die Geschwister am gleichen Tage und noch vor Ablauf des Jahres heirathen sollten, und daß sein Sohn zugleich das väterliche Geschäft als einziger und wirklicher Besitzer zu übernehmen habe. Wagen durfte er diesen letzteren Schritt, denn Martin war ungewöhnlich gereift und für seine Stellung als Chef des alten Hauses wohl befähigt.

Daß dieser Wille den Liebesleuten gegenüber, die ihre Verbindung beschleunigt sahen, und bei dem jungen Manne, dem die glänzendste Selbstständigkeit angeboten wurde, nicht auf großen Widerstand stieß, braucht nicht erst versichert zu werden. Es ordnete sich Alles nach des Alten Wünschen. Der Hochzeitstag kam und verging, die Vermögens-Auseinandersetzung zwischen dem Vater und den Kindern verlief auf das friedlichste und befriedigendste, die Uebergabe des Geschäfts und alle anderen Angelegenheiten wurden

schicklich und würdig bereinigt, und acht Tage nach dem letzten derartigen Act stieg Herr Clemens Rothmann mit seiner nun elfjährigen Tochter Marie, einem Diener und einer Dienerin in den Reisewagen und fuhr in die ungeduldig ersehnte Freiheit hinaus.

Und daß diese Sehnsucht nach der Ferne, nach der Unabhängigkeit kein bloßer Einfall und kein leeres Gelüst war, wie sie unter Umständen ja auch wohl einem tüchtigen Manne kommen mögen, das bewies er durch eine Abwesenheit, welche sich von Jahr zu Jahr fortsetzte. Im Frühling 1824 erst, nachdem über fünf Jahre verflossen waren, traf er mit seiner Tochter Marie, deren Erziehung inzwischen in der Familie eines alten Correspondenten vollendet worden war, bei seinem Schwiegersohn auf Mildensee wieder ein und erklärte, das Umherreisen nun für's Erste aufgeben zu wollen. Die lange Reise schien von gutem Einfluß gewesen zu sein: er kam um vieles munterer zurück, als er gegangen war. Er war wie vordem der liebevollste Vater und Großvater, er ließ seinen Sohn mit dessen Gattin aus der Stadt herüberkommen, um alle die Seinen um sich zu haben; er nahm Theil an Allem, er interessirte sich für Alles, er freute sich

der musterhaften Wirthschaft, die er in Mildensee traf, und der wechselvollen, schönen Umgebung; er ließ sich von dem Sohne auf das genaueste über Stand und Gang der Geschäfte unterrichten und hielt nirgends mit seinem Rath, seiner Billigung, seinem Tadel zurück, so daß man wohl sah, wie er trotz seiner Zurückgezogenheit von allen Geschäften, dieselben doch stets im Auge behalten, wie überhaupt dies Auge immer offen, und sein Kopf klar, wie sein Herz voll Wärme und Liebe geblieben war. Nur die Ruhe, die leibliche und geistige, schien ihm abhanden gekommen, oder vielmehr von ihm nicht wiedergefunden zu sein, obschon er das Reisen und Umherschweifen satt und von der Welt genug zu haben behauptete.

Nach einiger Zeit erklärte er seinem Schwiegersohne, daß er sich auf Mildensee für den Rest seines Lebens niederlassen wolle, falls man ihm den Platz zu Haus, Hof und Garten, wie er ihn am See aufgefunden habe, wirklich verkaufen und für immer zu eigen geben möge: leben wolle er bei seinen Kindern, fügte er lachend hinzu, aber nur in seiner eigenen Weise und auf seinem Eigenthum. Ein Fremder im Hause, und sei's der eigene Vater, und sei er noch so

liebevoll und anspruchslos, so verständig und noch so vorsichtig, thue auf die Dauer niemals gut, wie viel weniger er, der sich selber gut genug als einen wunderlichen Gast und Sonderling kenne.

Herr von Berg und seine Gattin hatten den alten Herrn zu lieb, als daß sie diesem seltsamen und im Grunde dennoch nicht unverständigen Wunsche ernstlich widersprochen hätten. Der Erstere trat ihm auf das formellste für sich und seine Erben den erwählten Platz ab; während des Winters wurden die Pläne und Risse zu der Villa und den Anlagen besorgt, die Contracte abgeschlossen, die Materialien herbeigeschafft, und im Frühling begann der Bau mit einem Eifer, welcher dennoch kaum der Ungeduld des alten Herrn zu genügen vermochte. Wohl wurde es ihm ersichtlich erst, als er im Sommer 1826 endlich sein Haus fertig sah und beziehen konnte und nun mit rastloser Thätigkeit begann, die bisher selbstverständlich nur im Großen und Groben angelegte Umgebung gemäß seinen eigenen Plänen und Absichten bis in's kleinste und feinste zu ordnen und herzustellen und das Ganze allmälig zu dem Schmuckkästchen zu machen, welches wir im Anfange dieses Capitels den Lesern unter dem Namen „Rothmannsruhe" zeigten.

Und wirklich schien er diese Ruhe äußerlich wenigstens jetzt endlich dennoch wiedergefunden zu haben; er verließ sein Eigenthum fortan nicht mehr, es müßte denn geschehen sein, um einmal einen Gang durch den Wald und Park nach Mildensee zu den Seinen zu machen oder bei anderen Gelegenheiten dem gleichen Ziele in seinem Boote oder zu Wagen zuzustreben. Denn wie zurückgezogen, ja einsiedlerisch der alte Herr auch auf seiner Villa lebte, menschenscheu war er durchaus nicht, hatte im Gegentheil stets Freude an der Gesellschaft und Geselligkeit, bewegte sich munter und theilnehmend in dem oft nichts weniger als kleinen Kreise, der sich drüben im Herrnhause zusammenfand, und sah die Seinen und was sich ihnen gelegentlich anschloß, mit aller Freundlichkeit auch bei sich zu Gast. Ja, die junge Generation, zwei Knaben und ein Mädchen weilten oft ganze Tage lang bei dem Großvater und der von diesem unzertrennlichen Tante Marie, und als es entschieden war, daß der zweite Enkel, Otto, in das alte Geschäft eintreten und dereinst dem jetzigen kinderlosen Chef in dieser Stellung folgen sollte, fing der Großvater an, den Knaben persönlich mit aller Liebe und Gewissen-

haftigkeit in die Arbeiten einzuführen, denen er demnächst auf dem Comptoir in der Stadt sich widmen sollte.

Selber in diese Stadt und sein altes Vaterhaus zurückzukehren, dazu war Herr Clemens Rothmann niemals zu bewegen gewesen, wie selbstverständlich auch ein solcher Besuch zum mindesten nicht nur den Kindern, sondern auch dem alten Comptoirpersonal erscheinen mochte, und wie herzlich und häufig die Bitten des Sohnes und der Schwiegertochter waren, sich einmal daheim wieder umzusehen. Der Alte wies Alles und zwar stets in einer Weise zurück, daß man nicht recht entscheiden konnte, ob ihn der Gedanke an das Vaterhaus nur verstimme oder geradezu peinige. Er ließ einmal den alten Buchhalter, der noch unter seinem Vater eingetreten war, zu sich herauskommen und behielt ihn ein paar Tage auf das freundlichste bei sich, Vieles beredend, Vieles ihm vorzeigend und ihn in der Gegend umherführend; aber auch dieser erhielt auf seine Frage beim Abschied: „Nun, Herr Clemens, wann darf ich dem Herrn Sohn Ihren Besuch versprechen?" die von einem jäh hervortretenden finsteren Ausdruck begleitete Ant-

wort: „Laß' gehen, laß' gehen, Samuel, ich reise in diesem Leben nicht mehr.“ —

„Verstehst Du das, Samuel?“ fragte Martin Rothmann, der jetzige Chef, als der Alte ihm Bericht über seinen Ausflug abstattete, und auch dieses letzten Gesprächs erwähnte, mit sich leise faltender Stirn. „Ich weiß nicht, soll mich dieser Widerstand des Vaters mehr betrüben oder mir nur den alten, traurigen Verdacht bestätigen?“

„Verdacht, Herr Martin?“ wiederholte Samuel Bullinger, als glaube er nicht recht gehört zu haben.

„Nun ja, ja doch, Samuel — vor Dir alten treuen Seele darf ich das schon aussprechen,“ versetzte der Kaufherr noch finsterer. „Die Charlotte und ich haben zuweilen gedacht, daß der Vater unser Haus nur darum flieht, weil ihn hier die Erinnerung an unsere selige Mutter und an seine Härte gegen sie noch mehr peinigt. Es gab, wie wir leider nur allzu gut wissen, traurige Scenen zwischen ihnen, und wie sie Charlotten und mir vor Augen stehen —“ er brach kopfschüttelnd ab.

„Lieber Herr Martin,“ sagte der Buchhalter nach einer Pause, ihn traurig anblickend, „Sie sollten sich nicht mit so bösen Erinnerungen pla=

gen und die Frau Schwester auch nicht. Es war eine schwere, schwere Zeit und hat mehr als einem von uns Thränen gekostet. Aber wie es wirklich war, daraus sind ja nicht einmal wir älteren Leute und Hausgenossen klug geworden — wie viel weniger Sie, die Sie damals noch so kleine Kinder waren! Und daß der Herr Vater voll großer und redlicher Trauer über das Damals, das will ich glauben, aber daß er voll Reue und Pein, wie Sie's meinen, das denk' ich nicht. Nein," fügte er nach einer Pause bedächtig hinzu, „ich lege mir doch das Ding anders aus. Ich glaube — nein, ich weiß, daß ihn der — der — nun in Gottes Namen! — der alte Spuk erschreckt und endlich hinausgejagt hat."

Der Kaufherr schüttelte den Kopf. „Das alte dumme Zeug, Samuel!"

„Hm, Herr Martin, lassen Sie das gehen. Wenn's nichts als eine dumme Phantasie wäre, so wär' es doch kurios genug, daß sich eine solche immer von neuem und bei Leuten aufthut, die von der der Anderen kaum etwas wissen können und obendarein doch auch nicht immer Hasenfüße und Phantasten gewesen sind."

„Hast Du denn einmal selber etwas gesehen, Samuel?“ fragte Martin nachdenklich.

„Ich? Nein, Herr Prinzipal. Aber der Herr Vater hat.“

„Und woher weißt Du das, Samuel?“

„Das schließ' ich aus dem steten Wechseln seines Zimmers — es folgte ihm nach. Und endlich hat er einmal davon gegen mich etwas erwähnt — nur so neben her, aber ich merkt' es doch, wie schlimm es in ihm stand, und wie es für ihn unerträglich wurde.“ —

Wie dem Allem auch sein, und ob der Buchhalter den richtigen Grund der Abneigung gegen das Vaterhaus entdeckt haben mochte: von einer Abnahme derselben wurde nichts bemerkbar, und Herr Clemens wurde auf seinem Landsitz nach und nach zu einem wirklich alten Manne. Er stand mit seinen beiden älteren Kindern und den Enkeln im allerfreundlichsten Verhältniß, er liebte seine Schwiegerkinder und wurde von ihnen geliebt; mit seiner Tochter Marie aber verband ihn eine Liebe und Zärtlichkeit, die sich nicht wohl inniger und ausschließender denken ließ. Das Mädchen hatte sich niemals entschließen können, einen der zum Theil sehr ehrenvollen Anträge, die ihr gemacht wurden, anzu-

nehmen und den Vater zu verlassen. Und so war auch sie denn nun schon zu etwas geworden, das man am Ende beinahe eine „alte Jungfer“ heißen durfte, aber noch schön und frisch, voll Liebe für die Ihren und von diesen, zumal von der jungen Generation, über alle anderen Menschenkinder gestellt, vor allen verehrt und — vergöttert.

2.

Ein Familiencongreß.

„Jetzt, Mama, glaub' ich's wirklich nicht, daß sie noch kommen," sagte das sehr hübsche, junge Mädchen in bedauerndem Ton und legte, von der Brüstung zurücktretend, den Feldstecher auf den Tisch, neben ihre Kaffeetasse. „Es ist schade, Großpapa würde gewiß eine große Freude gehabt haben, wenn er uns Alle hier plötzlich gefunden hätte. Du hättest es der Tante doch lieber sagen lassen sollen."

„Uns Alle bei einander gefunden!" wiederholte die als „Mama" angeredete Dame, welche jedoch von dem würdigen Alter, das wir bei solchem Titel und einer solchen Tochter gegenüber vorauszusetzen pflegen, noch wenig oder gar keine Spuren zeigte. Es war eine gereifte,

aber völlig unverfallene Schönheit mit vollen, runden Formen, die blauen Augen so hell und belebt, wie die der Tochter, und die Haare nur um eine Schattirung dunkler, als sie sich um den jungen Kopf schmiegten. Frau von Berg, wie wir sie den Lesern nennen müssen, hatte bekanntlich sehr jung geheirathet und niemals von der Noth und Sorge zu leiden gehabt, so daß sie nun neben ihren erwachsenen Kindern frisch und lebensfroh genug stand, um sich gelegentlich wohl einmal selber lächelnd zu fragen, ob's denn möglich, daß die jungen, schmucken, fröhlichen Menschen als Kinder zu ihr aufschauten? War sie doch, da der Aelteste ihr geboren wurde, selber noch fast ein Kind gewesen!

„Uns Alle bei einander gefunden!" wiederholte sie lächelnd der Tochter Worte: „Sieh' Dich einmal um, Kind, wo die Alle stecken! Und sei einmal recht ehrlich und sage: wenn Du nicht so erpicht gewesen wärest auf die Ueberraschung für den Großvater und die Tante, die Dein Kopf sich da so wunderbar hübsch ausgemalt hat, so säßest Du auch nicht hier, sondern liefest mit den Brüdern durch die Ställe und zu den Hunden — ich sah wohl Deine sehnsüchtigen Blicke, als Gustav und Otto vorhin davonsprangen."

„Ich habe mich auch ganz unmenschlich zu ihnen gefreut, Mama," sagte das Mädchen, und man merkte ihre Bewegung nicht nur an der Stimme, sondern sah sie auch in den glänzenden Augen und auf den schimmernden Wangen. „Denk', Mama, es sind fast zwei volle Jahre, seit wir nicht mehr Alle zusammen gewesen sind! Und daß Du auch dem Otto erlaubtest, mitzukommen, Onkel, und daß Du auch die Tante mitbrachtest — dafür könnte ich Dich todt küssen!" Und sie sprang auch wirklich auf und schlang die Arme um den, in behaglicher, lächelnder Ruhe am Tische sitzenden und seine Cigarre rauchenden Handelsherrn und küßte ihn herzhaft.

„Schönen Dank, Kleine, schönen Dank, aber leben kannst Du mich immer noch ein wenig lassen!" meinte er heiter, und legte seinen Arm um die sich schon wieder aufrichtende, schlanke Gestalt. „Bleib' nur noch ein bischen hier — kannst Dich auch auf mein Knie setzen, wie vor zehn Jahren, Du lustiger Sommervogel. Die Tante wird nicht eifersüchtig. — Wie das heranwächst, Charlotte!" fügte er nach einem langen, liebevollen Blick auf die forttretende und wieder zum Feldstecher greifende Nichte, sich gegen seine Schwester wendend, hinzu. „Es geht

mir wie Dir, wenn ich das junge Volk sehe und zumal hier die Kleine. Da frag' ich mich zuweilen: bist Du's, Charlotte, oder ist's die Beatrix? Wie lange ist's denn her, als Du gerade so warst wie sie jetzt!"

Frau von Berg nickte leise vor sich hin, erwiderte aber nichts, da ihr das Thema um ihrer Schwägerin willen weh that, in der es noch immer die wehmüthige Sehnsucht nach den ihr versagten eigenen Kindern gab. Und erst nach einer Weile sagte sie zu dem Mädchen munter: „Sieh Dir nicht die Augen aus, Kind! Kommen werden sie schon noch — es ist ja gar nicht spät, und Tante Marie hat's mir, für sich wenigstens, bestimmt versprochen. Spring' lieber in's Haus und sage, daß man, während wir ein wenig in den Wald gehen, hier aufräumt und das Vesperbrod besorgt — auch hieher, der Tag ist gar zu schön! Da werden wir denn hernach wohl wirklich nach Deinem Wunsch bei einander sein," schloß sie mit schalkhaftem Blick und Ton. „Ich kenne meine Jungen und ihren Vater, den Kaffee lassen sie im Stich, aber zum Brod sind sie gewöhnt."

Das Mädchen legte den Feldstecher wieder hin und nahm dafür den Strohhut von der

Stuhllehne. „Es ist wirklich nichts,“ sagte sie dabei, wie schmollend. „Ich meinte drunten beim Boot sich etwas rühren zu sehen. — Du hättest doch schicken sollen, Mama!“ Und sich zum Gehen wendend, fügte sie hinzu: „Geht nicht zu weit, daß ich Euch wiederfinde!“

„Was für ein liebes, gutes, herziges Geschöpf!“ bemerkte die sanfte Fides, die Gattin des Kaufherrn, indem ihr Auge mit liebevollem Blick der Davoneilenden folgte. „Du mußt sie uns wirklich einmal mit in die Stadt geben —“

„So, damit Ihr mir das Kind vollends verderbt mit all' Euren Lobsprüchen und Schmeicheleien und Eurem Schönthun?“ fiel Frau von Berg scherzend ein. „Es ist wirklich ein Wunder, daß sie noch nicht schlimmer geworden! Der Vater und Marie, und der eigene Papa arbeiten redlich daran, und wenn Ihr Beide auch noch dazu kommt, wie eben, da bleibt mein bischen Widerstand freilich umsonst.“

Herr Martin lächelte ihr in seiner ruhigen Weise zu. „Nun, nun, Charlotte,“ sagte er, die Cigarre zwischen den Fingern drehend, „wenn man das Ding bei Licht besieht, wirst Du selber wohl die Aergste von allen sein — Deine Augen sprechen deutlich genug. Aber im Ernst,“ fuhr

er fort, „wundern kannst Du Dich über diese allgemeine Theilnahme für Beatrix nicht. Sie ist, wie Fides eben sagte, ein prächtiges, liebes Kind und daneben auch viel hübscher geworden, als ich's je erwartete. Das wirkt denn auch, selbst auf Unsereinen. Und — Lambert hat das, mein' ich, gleichfalls schon gefunden — er machte ja gewaltig große Augen."

„Was ich zugestehe, aber nicht gerade taktvoll fand — er machte sie sichtbar verlegen," meinte Frau von Berg mit hörbarer Kälte.

„Ein nun, Schwester," versetzte er ruhig, „wie Beatrix einmal ist, wiederhole ich, mußt Du Dich an Dergleichen gewöhnen. Sie ist hübsch, frisch und liebenswürdig. Die Freier werden nicht ausbleiben. Vielleicht springt sogar aus Lambert noch einer heraus."

„Was Du nicht Alles weißt!" sprach sie fast unmuthig. „Sie ist ja ein reines Kind, und er —"

„Bah, bah, Charlotte! Sie ist, denk' ich, gerade so alt wie Du, als Du heirathetest — achtzehn! Und er, zu Anfang der Dreißiger — das find' ich nicht zu alt! Es ist ja nur so ein Einfall, meine Alte, aber ich meine, kein gerade schlechter. Wenn Du den Mann kenntest, wie

wir, würde er Dir ebenso gefallen wie uns, und da auch sonst —"

„Nun, laß' es bei dem Einfall," unterbrach sie ihn, noch immer unmuthig, fügte jedoch nach einer kurzen Pause, sich gleichsam zusammennehmend, hinzu, „sagt mir lieber mehr von diesem Lambert, was er ist, treibt, wie Ihr mit ihm bekannt geworden, — wir konnten ja nicht über ihn reden. Er muß übrigens mit irgend Jemand in meiner Bekanntschaft frappante Aehnlichkeit haben. Da Du ihn uns vorstelltest und auch hernach, dachte ich ein paar Mal, wo und wann ich ihm schon begegnet sein könnte."

Martin streifte seine Gattin mit einem eigenthümlichen Blick und sagte dann: „Das ist in der That seltsam, Charlotte! Mir erging es ebenso, und ich rathe seit den acht Tagen, daß wir ihn kennen, in aller Welt und bei Alt und Jung nach ihm umher, ohne jemals auf den Richtigen zu kommen. Jedesmal, wo er mir begegnet, habe ich genau die gleiche, überraschende Empfindung. Und er selber war, wie er sagt, noch nie in unserer Gegend."

„Und was führt ihn jetzt hieher und zu Dir?" fragte die Schwester nachdenklich.

„Das hast Du ja ungefähr schon gehört,"

antwortete er. „Er hat ein paar Güter, die aber vom Vater her sehr verschuldet waren und ihn auf das sparsamste zu wirthschaften zwangen. Jetzt ist er aus den Schulden heraus und kann bei den Verbesserungen auch hie und da einer Liebhaberei folgen — beiläufig, sein jetziges Vorhaben ist, in Deines Mannes Augen wenigstens, gewiß keine solche. Er ist in unsere schöne Rindviehrace verliebt und will sich ein fünfzig Stück mit eigenen Augen aussuchen. Er ist auch schon fleißig hinausgewesen, allein ich — er ist bei uns mit einer tüchtigen Summe accreditirt — habe ihm gerathen, vor jedem Kauf sich zuerst Berg's Heerden anzusehen und die Sache mit ihm zu besprechen, wenn er hier auch nicht kaufen könne. Und so brachten wir ihn denn mit. Ich wiederhole: es ist wirklich ein angenehmer und liebenswürdiger Mensch."

„Wenn ich nur diese Aehnlichkeit verstände — begegnet kann ich ihm kaum sein, ich war ja längst nicht mehr hinaus!" sagte Frau von Berg grübelnd und stand auf und fügte, der gleichfalls sich erhebenden Schwägerin zunickend, hinzu: „Gehen wir ein wenig, Fides? Man wird ganz steif vom langen Sitzen."

„Das Dir eine ungewohnte — Arbeit ist!"

meinte Fides lächelnd und trat mit ihr an die Brüstung vor, welche den kleinen Platz gegen den jähen Abfall des Berges einfaßte.

Es war wirklich eine schöne Stelle und die Aussicht so reich und anmuthig, wie man sie in diesen Gegenden schwerlich oft wiederfinden mochte. Durch den Küchengarten des Schlosses führte der Weg hinauf zu einem kleinen Plateau, hart vor dem Walde, der, wie wir berichteten, sich oben ausbreitete. Es war mit nun schon starken Linden bepflanzt, die über den hier gewählten Ruheplatz der Familie ihren Schatten und ihren Duft hinbreiteten. Hinab schaute man auf das Haus und den Wirthschaftshof, auf einen Theil des Dorfes und was sich hier anschloß. Seitwärts begann der „Park", wie die Bewohner von Mildensee aber nur im Scherz zu sagen pflegten, und eine seiner breitesten und geradesten, sogenannten Alleen, die von und nach Rothmannsruhe gelegentlich als Fahrweg benutzt wurde, mündete, weithin übersehbar, auf dem „Lindenberg" — denn so war das Plätzchen getauft worden. Nach vorne endlich, wo der Hügel hinter der Brüstung jäh abfiel, lag das ganze Seethal vor den Augen des Beschauers, bis zu den für das bloße Auge schon

nicht mehr ganz deutlichen Mühlengebäuden, während die Villa, der kleine Bootshafen, die Terrassen und Anlagen von Rothmannsruhe im linken Thalbogen sich hell und freundlich präsentirten, so daß das kleine, von Beatrix benutzte Fernrohr Alles erkennen ließ, was dort vorging.

Der See lag leise fluthend, kühl und weich in seinem Grunde, die Wälder umher ruhten grün und schweigend, und am tiefblauen Himmel strahlte die Sonne, die sich bereits gegen die Mühlenhügel drüben zu senken begann, schwammen kleine weiße Wolkenflocken vorüber — es war wirklich ein schöner, herzerquickender Tag, wie die Frau vom Hause vorhin gesagt hatte.

Auf Rothmannsruhe war aber auch jetzt noch Alles still, wie es vorhin das junge Mädchen gefunden hatte, und überhaupt herrschte diese Ruhe im ganzen Thal — nicht drückend, denn sie stimmte zum Charakter des Gesammtbildes.

„So oft ich's auch wiedersehe," sprach Frau Fides sinnend, „jedesmal fühl' ich's und muß ich's aussprechen: der Vater hat sich doch den schönsten Punkt ausgesucht — das ist ein rechter Ruhesitz."

„Wenn er sie nur selber hätte — die Ruhe!" sprach Frau von Berg leise, fast nur, wie vor sich hin.

Dem Kaufherrn, der zu den beiden Damen getreten war, ging das Wort nicht verloren. Sein Auge suchte und fand das seiner Schwester und ruhte in ihm mit forschendem Blick. Doch fragte er erst nach einer langen Pause: „Was giebt's, Charlotte? Du und Marie, Ihr äußertet Euch doch stets zufrieden über des Alten Gesundheit? Doch klang durch Mariens letzten Brief allerdings ein Etwas —"

„Das wird's denn wohl sein," redete sie, da er innehielt, achselzuckend, in gleichem nachdenklichem Tone. „Es läßt sich ja auch mehr nur denken und andeuten, als wirklich aussprechen. Mit der Gesundheit geht's wie immer — Gottlob! Er hält sich für seine Jahre wunderbar gut — um so wunderbarer, da ja gerade dies Unbeschreibliche in ihm haust, das ihm keinen Frieden und kein Behagen läßt. Weißt Du, Martin," fügte sie nach einer kurzen Pause hinzu, „er kommt mir beinahe so vor wie damals, als es ihn von hier wieder forttrieb und er den Hausbau beeilte, oder gar fast, wie in unserer Jugend — Du verstehst mich schon."

Nach einer Weile sagte Frau Fides sanft, ja mit einem beinahe schüchternen Ausdruck: „Ich weiß, Ihr redet nicht gern über diese Zu=

stände und Stimmungen des lieben alten Herrn, und ich würde auch heute nicht danach fragen, jammerte es mich nicht so sehr. Habt Ihr denn gar keine Ahnung, wie, wann, weshalb das zuweilen so plötzlich wieder auftritt, und weshalb es so lange, anscheinend völlig, entschlummert? Er wohnt nun doch schon seine zehn, zwölf Jahre da drüben und ich hörte nie, daß er in dieser Zeit wieder von diesen Zuständen gelitten habe. Was sagt der Arzt? Spricht er sich selber nicht aus, auch gegen Marie nicht?"

„Das — weißt Du — that und thut er nie," bemerkte ihr Gatte mit einer Art von Finsterkeit, „und das ist ja für uns, für seine Umgebung gerade das Allerunbehaglichste."

„Das Schmerzlichste, wolltest Du sagen."

„Doch nicht, meine Alte. Daß er sich und die Seinen peinigt und doch keine Theilnahme will, ja sie zuweilen mit gesteigerter Ungeduld zurückwies, das macht sie, in meinem Sinn, fast unmöglich, und läßt uns nur das Unbehagen übrig, das uns erfaßt, wo wir ein Leid sehen, aber nicht verstehen und noch weniger zu erleichtern vermögen."

„Du fragst nach dem Wie, Wann, Weshalb dieser plötzlichen Anfälle," wandte sich Frau

von Berg an die Verwandte, und auch sie hatte nur zu sichtbar die frühere Heiterkeit verloren. „Sieh', Fides, diese völlige — sage Ungewißheit, Unberechenbarkeit, dies Räthselhafte — das gehört auch zu dem, was Martin von dem Unbehagen spricht, das keine rechte Theilnahme aufkommen läßt, und Du selbst findest darin sicherlich den Hauptgrund für unser Schweigen darüber. Wie mag und kann man davon reden?" Und nach einigen Schritten — denn sie waren inzwischen von der Brüstung zurücktretend, über den Platz und in die Allee hineingegangen — fügte sie in einem, fast ein wenig verlegenen Ton hinzu: „Jetzt jedoch scheint die Sache minder räthselhaft. Marie wenigstens glaubt, es hänge wieder mit jener alten unglücklichen Spukphantasie zusammen."

„Ueber die Ihr gleichfalls die Verschwiegenheit selber seid," bemerkte Frau Fides mit einem leisen Anklang von Launigkeit.

Ihr Gatte lächelte. „Fängst Du noch an, neugierig zu werden, liebe Alte?" fragte er munter, ihren Arm in den seinen ziehend, fuhr indessen sogleich wieder ernster fort: „Da hat man aber gut verschwiegen sein, wo man selber kaum etwas Rechtes weiß! Davon kannst Du so

gut mitreden wie wir. Du wohnst nun volle zwanzig Jahre in dem alten Hause als Gebieterin vom Keller bis zur Giebelspitze, und hast selbst niemals von dem „Spuk" etwas gesehen, noch irgend einen anderen Sehenden in Deiner Umgebung gefunden. Ebenso erging es ungefähr auch der Charlotte und mir, und Du wirst uns hoffentlich die Ehre anthun, zu glauben, daß wir uns durch den einzigen uns bekannten, oder vielmehr nur von uns vermutheten „Sehenden" — den Vater — nicht selbst zu Gläubigen machen ließen."

Man sah's an seinem Blick und seinen Zügen, daß er nicht wenig überrascht wurde, als seine Schwester plötzlich mit großem Ernst sagte: „Da gehst Du zu weit, wenigstens für mich. Gläubig will ich mich nicht heißen, aber ungläubig bin ich auch nicht. Das Seltsame und Unheimliche ist für mich gerade diese — wie drück' ich mich nur aus? — Exclusivität der räthselhaften Erscheinung, das heißt, daß ganze Generationen gar nichts von ihr sehen, kaum etwas wissen, und daß dann mit einem Male sei es Einer von der Familie, sei es irgend sonst ein Hausbewohner die alte Erfahrung in der schlimmsten, überzeugendsten, quälendsten Weise zu

machen scheint. Denke an den alten Johann, Bruder, und an Samuel's Vater, während zu jener Zeit und seit lange kein anderer Mensch im Hause etwas davon zu leiden hatte; und dann unser Vater — auch wieder der Einzige!"

„Gerade das spricht für uns Ungläubige, dächt' ich," bemerkte der Kaufherr, die Achsel zuckend. „Es gehört zum Sehen und Geplagtwerden also eine besondere Constitution oder Anlage — sage kurz: die Gesunden bleiben frei, die Kranken — wenigstens innerlich sind sie's — verfallen dem Unheil, denn das mag es für sie sein. Ich bin nicht unbillig."

„Ich kann Dir nicht zustimmen," sagte Frau von Berg. „Gerade die Beiden, die ich nannte, waren derbe Menschen und nirgends sonst krankhaft, sie nahmen's auch Beide nicht schwer, hörte ich, aber sie glaubten. Und auch der Vater ist in den Pausen stets heiter gewesen und — wir kennen ihn Alle! — ein entschiedener Verstandesmensch."

„Und mit dem Allen erfahre ich auch jetzt nicht, wie es eigentlich mit diesem Spuk bestellt ist, den man, wenn überhaupt, stets mit der schönen, deutlichen Partikel „es" bezeichnet, und der nun, wie Ihr meint, obendarein sogar wandern

soll!" redete Frau Fides, von neuem in jenem früheren, leicht launigen Tone.

„Nun denn, Du Neugierige, auch das — so weit ich's weiß nämlich," sprach ihr Gatte mit einer Art von Ungeduld. „Dann aber lassen wir dies unangenehme Thema fallen. Man sagt, der oder die Sehende erblicke zuweilen, bald hier, bald da, aber am einsamen Platz und in stiller Stunde — nie im Freien, sondern stets im Hause — etwas wie eine Hand —"

Frau Fides blieb plötzlich stehen und sah den Gatten mit einem fast erschrockenen Blicke an, auch ihre Farbe wechselte. „Wie, eine Hand —" wiederholte sie gedämpft.

„Ja, etwas wie eine Frauenhand, die droht, oder winket, oder — aber Frau, Du schaust ja ganz seltsam darein?" brach er ab. „Hast Du am Ende selber einmal —"

„Was redest Du?" fiel sie ihm in die ein wenig spöttische Frage. „Eine einzelne Hand? Nichts weiter? Das ist schauerlich! Und weiß man nicht, wem sie gehört, was sie will?"

Er zuckte zur Antwort, sichtbar verdrießlich, nur die Achseln, Frau von Berg aber versetzte: „Man sagt von einem unserer Vorfahren zur Zeit des dreißigjährigen Krieges — er hieß

Martin, wie Dein Mann, und seine Frau Beatrix, wie —"

„Die!" Der Ton, in dem Frau Fides das sagte, klang seltsam, fast als habe sie den Namen zu hören erwartet. „Die, von der das schöne Bild mit den dunklen, unheimlichen Augen im grünen Cabinet hängt?" fragte sie nach einer Weile.

„Ja, die nennt man. Sie soll —"

Zu einer weiteren Erklärung, wie die Gattin des Kaufherrn sie zu erwarten und mit einem an ihr sehr ungewöhnlich lebhaften Interesse zu wünschen schien, kam es jedoch für jetzt nicht, da in der Verlängerung der Allee eben zwei Gestalten sichtbar wurden, welche Frau von Berg, abbrechend, mit einem lebhaften: „Aber seht Ihr, da sind sie ja!" begrüßte, worauf alle Drei ihnen entgegeneilten.

Es war ein alter Herr, dem man trotz seiner sogenannten Rüstigkeit doch die hohen Jahre ansah, die sein Haar gebleicht und sein Gesicht mit zahllosen Runzeln und Falten bedeckt hatten; und neben ihm schritt eine Dame, welche gleichfalls nicht mehr in der ersten, frischen und zarten Jugendblüthe stand. Allein, was ihr die Jahre auch genommen haben mochten, sie hatten ihr

trotzdem noch so viel Anderes gelassen oder gar von neuem gegeben, daß sie sich über ihr Geschick nicht zu beklagen hatte und den Verlust leicht verwinden konnte. Es war eine wahrhaft anmuthige Erscheinung mit runden und weichen Formen und eben solchen Bewegungen; das dunkelblonde Haar umgab in reicher Fülle den kleinen Kopf, von dem sie auf dem schattigen Wege den Strohhut genommen hatte, und die Farbe des Gesichts war so rein und sanft, die Augen blickten so hell und so lebensvoll unter den dunklen Brauen hervor, daß man darüber nach den Jahren zu fragen vergaß und nur noch das wahrhaft schöne Menschenkind vor sich sah. Sie hatte so gar nichts von dem, was die „alte Jungfer" zu kennzeichnen pflegt. Und dennoch war sie beinahe eine solche — die zweite, schon mehrfach erwähnte Tochter des alten Handelsherrn.

Es war wirkliche Anmuth in der Bewegung, mit der sie den Anderen entgegeneilte, heiter ihre Namen rufend, und das Herz mußte Einem aufgehen, wenn man sah, wie sie nun die Schwägerin umfaßte, dem Bruder ihre Lippen bot: die rechte Herzensfreude sehen wir so selten einen Menschen durchdringen und fortreißen!

Der alte Herr kam denn auch langsam, als wollte er die kleine Scene nicht stören, mit frohem Lächeln in dem runzelvollen Gesicht heran, und erst, da er ganz nahe war, sagte er launig: „Nun, nun, Kind, laß' auch mir noch ein wenig von ihnen übrig! Grüß Gott, Fides, meine gute Tochter! Grüß Gott, Martin! Das nenn' ich einmal einen guten Einfall, uns hier so zu überraschen. Oder —" und sein Auge blickte von einer seiner Töchter zur anderen — „war's am Ende für Euch hier gar keine Ueberraschung, und wurde ich darum heut' Nachmittag so eifrig zum Gang hieher beredet und getrieben?"

„Nicht doch, lieber Vater," entgegnete Frau von Berg heiter. „Wir erwarteten den Gustav — das war unsere Ueberraschung für Dich. Aber der Martin hat ihn drinnen aufgefangen und brachte uns mit ihm auch den Otto und sich selbst und die Fides — wir sind lange nicht so bei einander gewesen! Du kannst Dir unsere Freude, auch für Euch, denken. Beatrix hat sich beinahe die Augen nach Euch ausgesehen, ob Ihr nicht bald kämet."

Sie waren inzwischen wieder dem Platz zugegangen, wo der Diener und ein Mädchen mit dem Abräumen des Kaffeetisches und dem Auf-

stellen des Vesperbrodes beschäftigt waren. Man bereitete dem Alten einen bequemen Platz, denn der nicht kurze Weg hatte ihn sichtbar erhitzt. Er zündete nun seine Pfeife an, und der Sohn setzte sich zu ihm, um ihm allerhand Geschäftsneuigkeiten zu berichten, an denen der Alte, wie wir erfuhren, trotz seiner Zurückgezogenheit noch immer lebhaften Theil nahm. Die Damen gingen währenddem auf und ab und tauschten auch ihre Neuigkeiten aus, und Frau von Berg ließ durch den hinabgehenden Diener die Ihren mahnen, sich endlich von ihren besonderen Unterhaltungen frei zu machen und heraufzukommen.

„Ich finde den lieben alten Papa doch viel frischer und munterer, als ich es nach Deinem Brief und Charlottens Worten hoffen durfte," sagte Frau Fides mit einem langen, freundlichen Blick auf den Greis, zu der jüngeren Schwägerin. „Man konnte ganz bange werden bei all' den Andeutungen und geheimnißvollen Geschichten."

„Spotte nicht!" schob Frau von Berg auf's neue ernst ein.

„Das thust Du ja auch nicht, Fides," sagte Marie gleichfalls mit ernstem Ausdruck. „Aber leider hast Du in Deiner Annahme nicht Recht — der Vater hat ein paar unruhige, peinliche

Tage gehabt und mir wirklich Sorge gemacht, — um so mehr, als er gerade neuerdings so ganz wohl und frei zu sein schien und sich so recht behaglich fühlte, so daß man das alte Leid überwunden glauben konnte. Erst seit vorgestern eigentlich ist er wieder freier und ruhiger. Aber lassen wir das doch," brach sie ab; „wir wollen uns die gute Gegenwart nicht verkümmern!"

Indem sie so redeten, wurden vom Wege her, der aus dem Küchengarten heraufführte, lustige, lachende Stimmen vernehmbar und gleich darauf erschienen auch schon die Gestalten der drei jungen Leute, die, Beatrix voran, fröhlich dahereilten und dem Großvater und der Tante, die sie nun erblickten, ihren Willkommsgruß entgegenriefen. Ein wenig rückwärts zeigten sich auch schon die beiden Männer, der behagliche Herr des Hauses und sein Gast, ein, wie man selbst in dieser Entfernung erkennen konnte, schöner und sich mit einer gewissen, ungezwungenen Vornehmheit tragender Mann. Er trug den Hut in der Hand, denn es war warm, und strich das dunkle Haar aus der Stirn, die wunderbar weiß und hell von dem sonnengebräunten Gesicht abstach.

„Wer kommt denn da mit dem Schwager?“ fragte Marie sichtbar überrascht und erhob die Lorgnette, deren ihr kurzsichtiges Auge bedurfte. Aber als sie kaum hatte hindurchsehen können, entfiel das Glas ihrer Hand und ein dunkles Erröthen glitt so jäh durch ihr Gesicht, daß ihre beiden Begleiterinnen ganz verwundert zu ihr aufsahen. Sie wandte sich aber mit einer Art von Hast ab und dem Tische zu, wo der alte Herr im Kreise seiner Enkel stand und sich ersichtlich in der muntersten Laune den ein wenig stürmischen Begrüßungen derselben überließ.

Mit einem Male aber, bevor die Damen noch herangekommen waren und die beiden Herren das Plateau erreicht hatten, sah man ihn mit jäher Ueberraschung das Haupt erheben und den letzteren zuwenden. Seine Augen waren unheimlich starr, sein Kopf beugte sich ein wenig vor, als wolle er besser sehen, und im nächsten Augenblick ließ er einen dumpfen Schreckensruf laut werden und sank, ohne daß die erschrockenen Seinen es hätten verhindern können, einen Schritt zurücktaumelnd, langsam zu Boden.

Da sie entsetzt herzusprangen und ihn auf=

hoben, war er ohne Besinnung und der Körper wie erstarrt. Das an die entblößte Brust gepreßte Ohr vernahm kaum noch einen ersterbenden Herzschlag.

3.

Streitende Mächte.

So schlimm, wie man's im ersten Augenblick hatte fürchten müssen, war es allerdings nicht gekommen. Der Fremdling, den wir Lambert nennen hörten, besaß einige chirurgische Kenntnisse, wie man das bei Landleuten nicht selten findet, und vermochte die nöthigsten Anordnungen zu treffen, bis der Arzt aus dem nächsten Städtchen anlangen konnte und nach sorgfältiger Untersuchung und Beobachtung die Versicherung abgab, daß der alte Herr den schweren Anfall noch überwinden werde. Nach seiner eigenen Besitzung war der Kranke freilich nicht zu transportiren; die Zimmer, die ihn und Marie vordem in Mildensee beherbergt hatten, waren auch jetzt frei und schnell in der nöthigen Ordnung.

Und die Seinen hatten die Freude, daß der Alte, als er am späten Abend wieder zur Besinnung kam, die Räume erkannte und sich sichtbar in ihnen wohl fühlte.

Bei seiner Tochter Marie war Letzteres ebenso sichtbar bei weitem weniger der Fall. Sobald der Arzt den Ausspruch gethan hatte, daß von einer eigentlichen Gefahr keine Rede zu sein scheine und in einigen Tagen volle Genesung zu erwarten sei, galt ihre erste Frage der Möglichkeit, den Vater nach Rothmannsruhe hinüberzuschaffen. Die Antwort, die ihren Wünschen nicht günstig war, verstimmte sie so sehr, daß Herr Martin, der gerade im Zimmer war, sie mit ernstem, prüfendem Blick kurzweg um den Grund fragte. Sie wollte ihm freilich nicht Recht geben, geschweige denn sich zu einer Erklärung herbeilassen, allein ihn überzeugte sie nicht und ebensowenig die Anderen, welche im Lauf des Abends und der Nacht die gleiche Beobachtung machten. Die Stimmung des schönen Wesens war im Allgemeinen gewöhnlich eine so reine und gleichmäßige, daß den Angehörigen jede, zumal eine so ungewöhnliche und anhaltende Veränderung auffallen mußte.

Indessen ließ man in der heutigen Nacht, wo,

trotz der Besserung im Zustande des alten Herrn, zu Mildensee von Schlaf wenig die Rede war, die Sache ruhen und quälte Marie, in ihrer halb erregten und ungeduldigen, halb scheuen und fast lautlosen Weise, nicht mit Fragen. Als Herr Clemens am Morgen jedoch im friedlichen Schlafe lag und der Arzt mit den beruhigendsten Versicherungen abgereist war, kam Frau von Berg zu der Schwester, um sie zu den Anderen abzuholen, welche sich um den Kaffeetisch versammelt hatten, und sagte, da sie einen fast ungeduldigen Abschlag erhielt, kopfschüttelnd: „Ich versteh' Dich nicht mehr, Marie! Was hast Du? Es steht ja Alles so gut wie möglich. Haben Fides und ich am Ende dennoch Recht, daß Dich unser Gast erschreckt hat und von hier forttreibt?"

Marie stand vor dem Spiegel an der Fensterwand und setzte das Morgenhäubchen auf das eben neugeordnete, glänzende Haar. Die Schwester sah's, wie bei ihrer Frage eine jähe, dunkle Röthe über die feinen, durch die schlaflose Nacht ein wenig abgespannten Züge glitt, ja, es war fast, als ginge eine Art von Beben durch die schlanke Gestalt. Auch verfloß eine ziemliche Pause, bis sie, nun freilich ruhig, ja fast mit einem leisen spöttischen Klange versetzte: „Euer

Gast? Was Ihr nicht Alles zusammenphantasirt und beobachtet, Charlotte!"

„Und Du leugnest, daß Du ihn kennst? Und Du leugnest, daß Du ihm ausweichst?" fragte Frau von Berg ruhig und mit festem Blick — sie sprachen leise, denn die Thür des Zimmers, wo der Vater ruhte, stand halb auf. „Mein Herz, Du traust mir sicher nicht eine kindische Neugier oder ein ebenso ungehöriges Eindrängen in Dein Vertrauen zu. Was Fides und ich aber gestern Nachmittag und später sahen, und wie Du seitdem bist und Dich giebst, ist nicht blos uns aufgefallen. Berg und Martin haben ihre Bemerkungen gemacht, und selbst die Kinder zeigen sich überrascht. Bisher erklärte des Vaters Zustand und Deine Erschütterung und Sorge Dein — sage ich: Wesen, Dein Zurückziehen. Jetzt aber —" sie hielt einen Augenblick inne und fügte dann herzlich hinzu: „Ueberleg's Dir, liebes Herz, ob's nicht besser für Dich selbst und Alle ist, wenn Du nun mit mir kommst und — allen Gedanken ein Ende machst."

„Gedanken? Aber ich verstehe Dich nicht!" sagte das Mädchen, das sich der Schwester zugewendet hatte, und erhob die bisher gesenkten Augen zu einem flüchtigen, beinahe finsteren Aufblick.

Frau von Berg legte den Arm leicht um sie. „Komm' mit, Marie, es ist besser so!" bat sie.

„Ich kann — nicht!" versetzte die Andere erst nach einer Pause und mit einem tiefen Athemzuge.

„Irr' ich mich, wenn ich an Deine Reise vor vier Jahren und an das denke, was Du mir damals einmal andeutetest? Du redetest damals so gefaßt, Du warest seither so heiter —"

Es glitt von neuem ein fast finsterer Ausdruck durch des Mädchens Gesicht, und wiederum erst nach einer Pause sagte sie: „Du hast wohl Recht, es hängt mit jener unglückseligen Reise zusammen. Ich habe mich auch stärker geglaubt, als ich mich nun finde." Und indem sie die Hände vor das Gesicht legte, fügte sie gepreßt, beinahe wie halb erstickt, hinzu: „O Charlotte, was ist dies für ein demüthigendes Gefühl!"

„Und eben darum, dächte ich, solltest Du Dich zusammennehmen und mitkommen," versetzte die Schwester noch ernster als bisher. „Vermeiden kannst Du die Begegnung nicht, denn so viel ich erfahren habe, wird Herr Lambert erst morgen mit Martin zur Stadt zurückfahren. Es kann Dir am wenigsten darum zu

thun sein, durch Dein Zurückweichen nicht nur ihm, sondern auch den Anderen Dein Gefühl zu verrathen.“ Und da Marie, düster vor sich hinstarrend, schwieg, legte Charlotte von neuem den Arm um sie und schloß in gleich ernstem Tone: „Nur um Eines bitt' ich Dich: gieb mir in ein paar Worten eine gewisse Aufklärung, damit ich mein eigen Benehmen danach einrichten kann. Es wäre zu unnatürlich, sollte ich Eure Stellung zu einander ignoriren, oder gar nicht zu verstehen scheinen. Ganz verbergen läßt sie sich nicht mehr.“

Marie wandte sich schweigend dem Fenster zu und schaute ein paar Sekunden lang in den Blumengarten hinaus, der sich vor demselben ausbreitete. Gleich darauf drehte sie sich wieder zur Schwester und sprach in gefaßtem Tone: „Ich sehe ein, Du hast Recht, ich werde mit Dir kommen. Und die Aufklärung ist leicht gegeben. Ich traf damals, vor vier Jahren, mit ihm bei Hansens zusammen, er machte als Landwehrofficier das Manöver mit und war ein paar Tage dort einquartiert, kam auch später, so oft er frei, zu uns herüber. Wir verkehrten viel mit einander, er widmete sich mir auf das ernstlichste — er machte, ich leugne das nicht, einen

tiefen Eindruck auf mich. Und wie er zu mir sprach — ich kann mich noch heute nicht überzeugen, daß ich durch mein Gefühl verleitet worden, seine Worte falsch auszulegen. Mathilde gab mir völlig Recht. Genug, am Tage vor meiner Abreise kam Hansen aus der Stadt zurück und brachte die Nachricht mit, daß er verlobt sei und schon in vier Wochen heirathen wolle. — Ich habe nichts mehr hinzuzufügen."

„Das ist eine seltsame Geschichte," sagte Frau von Berg kopfschüttelnd. „Vorausgesetzt, daß Du ihn nicht mißverstanden hast, was ich von Deiner ruhigen und klaren Natur doch nicht glauben kann, ist sie mir völlig unbegreiflich. Was ich seither von ihm sah und hörte, spricht durchaus mehr für als gegen ihn, und Martin und Fides urtheilen nicht anders; es ist Alles eher da als ein solcher Leichtsinn. — Und Du und Hansens, Ihr habt seitdem nie mehr von ihm erfahren?"

„So viel ich weiß, nein," lautete die Antwort. „Einige Tage nach meiner Abreise ist er noch einmal dagewesen, von ihnen aber nicht angenommen worden. Dann hat er geschrieben — Mathilde theilte mir mit, daß er das Factum zugegeben habe. Sein Brief sei im Uebrigen

nur eine neue Bestätigung des alten Satzes von der Vertheidigung gewesen, die zur Anklage werde. Er habe von Trennung von seiner Braut geredet und dergleichen. Und nun laß es genug sein."

Nach einer Pause sagte die Schwester in zweifelndem Tone: „Bist Du Hansens und ihrer unintereſſirten Theilnahme wirklich ganz sicher, mein Herz?"

Das Mädchen sah fast bestürzt auf. „Wie kommst Du zu einer so — verletzenden Frage?" rief sie.

„Mir war's, als hätte Mathilde für ihren Bruder —"

Es zuckte etwas wie ein ernstes Zürnen durch der Anderen Gesicht. „Wie grenzenlos ungerecht, Charlotte!" sagte sie fast heftig, brach jedoch, sogleich sich fassend, ab: „Laß uns hinüber gehen — es wird wirklich so besser sein."

Die heitere und vor allen Dingen behagliche Geselligkeit, die zu solcher Stunde die Hausgenossen auf dem Lande zu vereinigen pflegt, hatte sich am heutigen Morgen zu Mildensee noch nicht von den Nachwirkungen des Schreckens und der unruhigen Nacht frei machen können. Alles war noch ernst, ja sorgenvoll, selbst die

Jüngeren zeigten sich schweigsam, und so günstig auch der für die Meisten neue Bericht Mariens über den Zustand des Vaters lautete, vermochte selbst dies nicht sogleich die herrschende Stimmung zu verändern. Erst als das Frühstück beendet war und man sich zwanglos umher zu bewegen anfing, wurde es lebhafter und heiterer. Die Jungen, von denen die beiden Söhne, wie wir wissen, seit längerer Zeit nicht daheim gewesen waren, ließen sich nicht länger niederhalten. Sie umkosten die Tante, die für Alle so zu sagen der Inbegriff aller Liebenswürdigkeit war. Sie zogen sie durch die geöffneten Thüren in den Garten hinaus, und das Scherzen und Lachen der Fröhlichen klang alsbald heiter durch den prächtigen Morgen und zurück zu dem im Zimmer bleibenden Rest der Gesellschaft.

Indessen ist so junges, lustiges Volk am allerwenigsten zur Stetigkeit und zum Ausharren geneigt. Irgend ein neuer Einfall trieb die beiden Brüder alsbald davon, und da nicht lange darauf Frau Charlottens Stimme nach der Tochter rief, welcher in diesem Hause längst ein nicht unbedeutender Theil der Wirthschaft zur Besorgung übertragen war, so fand Marie sich in

kurzer Zeit allein und ging langsam in den Steigen weiter. In's Haus mochte sie noch nicht zurück. Was seit dem vergangenen Nachmittag auf sie eingestürmt war, hatte sie zugleich abgespannt und erregt. Die Frische des Sommermorgens, die Ruhe des Gemüths, daß sie den Vater außer Gefahr und in guter Hut wußte, die Einsamkeit um sie her, das Alles that ihr unendlich wohl — es war kein bloßes Glück für sie, sondern auch ein wirkliches, tief empfundenes Bedürfniß, sie fühlte sich so furchtbar erschüttert, ja zerstört; sie rang so qualvoll nach Klarheit, nach Fassung! Sie hatte seit dem vorigen Tage, während des angstvollen Abends, während der sorgenschweren Nacht Stunden durchlebt, wie sie keinem Menschen schwerer werden können, und als sie vorhin dem, freilich völlig gerechtfertigten Wunsche der Schwester nachgab und im Kreise der Ihren erschien und aushielt, da brachte sie ein Opfer, das nur der zu verstehen und zu würdigen vermocht haben würde, der in ihr Herz und ihre Erinnerungen hätte sehen dürfen.

Der Schwester war das nicht gestattet worden. Die Offenbarungen, zu denen Marie sich verstanden hatte, reichten, mindestens in ihrem

Sinne und für ihr Gefühl, bei weitem nicht an die Wirklichkeit hinan oder streiften dieselbe nur, um uns so auszudrücken.

Marie hatte an der Seite des Vaters und später im Kreise der Ihren die Jahre der Jugend in friedlicher Ruhe durchmessen und kaum jemals von einer Hoffnung, einem Wunsche gewußt, die sie trauernd hätte zu Grabe tragen müssen. Niemals war ihr eine Persönlichkeit nahe getreten, die einen nachhaltigen, unüberwindlichen Eindruck auf sie gemacht und um derentwillen sie sich versucht gefühlt hätte, ihrer Freiheit zu entsagen, ihr Glück und ihren Frieden in einem fremden Herzen zu suchen, einem fremden Herzen anzuvertrauen. Das Alles trat erst da an sie heran und ergriff und erschütterte sie erst zu einer Zeit, wo die meisten Mädchen bereits mit ihrem Herzen abgeschlossen und sich in die Vereinsamung ergeben haben; und es kam über sie mit solcher Gewalt, und es durchdrang und erfaßte sie so tief und ganz, daß jeder Widerstand aufhörte und jedes Zagen, jedes Mißtrauen entfloh, daß sie sich mit scheuem und doch unendlich süßem Glück den neuen Empfindungen, den schönen Hoffnungen überließ, welche täglich reicher in ihr aufgingen.

Georg Lambert war ein Mensch, wie er auf jedes, zumal auf ein so freies und unbewachtes Frauenherz den tiefsten Eindruck machen mußte. Es war nicht blos das gewinnende, männlich schöne Aeußere, welches unwillkürlich Jedermann für ihn einnahm, sondern es war noch mehr der innere Reichthum und die innere Tüchtigkeit, welche ihn, je mehr man ihn kennen lernte, desto schätzbarer erscheinen ließen, den Verkehr mit ihm zu einem Genuß machten, und eine, sei es auch nur freundschaftliche, nähere Verbindung mit ihm als einen wirklichen Vorzug anzusehen zwangen. Daß die Grundstimmung seiner Natur eine ernste, und daß ein anderer Hauptzug seines Charakters eine gewisse, nicht stolze, aber selbstbewußte Zurückhaltung war, konnte nicht gegen ihn einnehmen, mußte vielmehr das Zutrauen zu ihm und seinem gesammten Wesen steigern, und noch mehr nahm es jeden Verständigen für ihn ein, daß er sich selbst, seine Erlebnisse, seine Verhältnisse zwar nicht geheimnißlustig verbarg, aber noch weniger jemals in den Vordergrund zog und zu einem Gegenstande der Unterhaltung, der Erörterung für seine Umgebung werden ließ. Man wußte von seinem Leben nur, daß dasselbe trotz im Allgemeinen

nicht ungünstiger äußerer Verhältnisse bisher ein nichts weniger als leichtes und glückliches gewesen sein sollte; sein Vater, der vor Kurzem gestorben war, hatte es Niemand, und am wenigsten den Seinen, in seiner Nähe wohl werden lassen. Das erfuhr man von Kameraden, welche aus seiner Heimath stammten.

Von einer ungestümen Werbung um das schöne und liebenswürdige Mädchen war seinerseits allerdings keine Rede, eine solche lag ja überhaupt nicht in seinem Charakter. Aber wie er sich ihr widmete, wie er in ihrer Nähe erschien, mit ihr verkehrte und ihr alle Aufmerksamkeit zuwandte, wie sein Auge auf ihr ruhte und sein Wort sich an sie richtete, das konnte allerdings weder in ihrer Umgebung, noch in ihr selbst einen Zweifel in Ansehung dessen übrig lassen, was er für sie empfand. Für sie selbst kamen jene Worte und Blicke dazu, die aus dem Herzen emporklingend, in dem Herzen des Anderen einen Widerhall finden. Und wenn auch das entscheidende Wort noch nicht laut wurde, glaubte Marie doch nicht zweifeln zu dürfen, daß dasselbe zur rechten Stunde gesprochen werden müßte — sie sah und wußte es, daß Lambert einen Schritt dieser Art um so weniger mit

leichtem Sinne machen würde, als ihm derselbe durch seine Verhältnisse eher erschwert als erleichtert zu werden schien. Sie vernahm mehr als einmal Andeutungen von ihm, die es ihr zweifellos machten, daß er unter mehr als einem Druck, unter mehr als einer Unklarheit zu leiden habe.

Trotzdem, wiederholen wir, meinte sie seiner Liebe sicher sein zu dürfen; so weit wie Lambert, der ernste und ehrenhafte Mann, gegangen war, konnte auch an seiner ernsten und ehrenhaften Absicht nicht gezweifelt werden, und sie, wir müssen auch dies nochmals betonen, überließ sich mit dem vollsten Glück ihren Hoffnungen.

Wie unter solchen Umständen jene oben erwähnte Nachricht und die Erkenntniß wirken mußten, daß Lambert nicht nur an ihr, sondern auch an seiner Braut auf das gewissenloseste gehandelt und sich in einer — Schwäche? — offenbart habe, die ihn der Achtung jedes Wackeren und Ehrenhaften unwürdig erscheinen ließ, das bedarf keiner Erklärung. An einen Irrthum, an ein Mißverständniß ihrerseits glaubte Marie nicht; sie war sich bewußt, daß sie sich nicht leichtsinnig hatte hinreißen lassen. Und hatte sie sich selbst getäuscht und in Lambert's Wesen und

Benehmen mehr gefunden, als darin enthalten gewesen — was wäre dadurch verändert worden? Daß er bereits gebunden war, hatte er verheimlicht! Was sie für ihn empfand, hatte ihm nicht verborgen bleiben können, und dennoch hatte er sie niemals die Hoffnungslosigkeit dieser Empfindungen auch nur ahnen lassen! — In der That, man durfte über dies Thema gar nicht weiter nachdenken; die Folgerungen und Schlüsse wurden nur immer schlimmer, immer demüthigender.

Aeußerlich vermochte Marie sich aufrecht zu erhalten, im Innern fand sie aber eine Vernichtung nicht nur ihres Glücks und ihrer Liebe, sondern auch alles Vertrauens und Glaubens, und da das „Herz" sich am Ende den allgemeinen Naturgesetzen gleichfalls nicht entziehen kann, so setzten sich darin zu dieser Zeit eine Verbitterung und eine Härte fest, welche sich nicht blos gegen denjenigen wandten, der sie verschuldet hatte, sondern auch in den Familienverkehr und das häusliche Leben Marie's hineinklangen und sie auf Jahr und Tag hinaus den Ihren entfremdeten. Von dem „Unwürdigen" wollte sie niemals wieder hören. Sie hatte jede Mittheilung über ihn verbeten, und als die Freundin ihr von dem eingelaufenen Briefe Lambert's schrieb, in wel-

chem ein zweiter für sie eingeschlossen war, und wegen Uebersendung desselben anfragte — Marie empfand eine finstere Genugthuung, daß derselbe gar nicht in ihre Hände gelangte! — da verweigerte sie die Annahme und hieß ihn ungelesen vernichten.

Seitdem waren Jahre vergangen, und sie hatte, zum wenigsten den Ihren gegenüber, längst ihre Ruhe und Milde und das innere Gleichgewicht wiedergefunden, die sie zum Liebling der ganzen Familie machten. An Lambert dachte sie nicht mehr, ja er schien völlig aus ihrem Gedächtniß verschwunden. Allein wie wenig das in Wirklichkeit der Fall, empfand sie zu ihrem Entsetzen, da er nun plötzlich wieder vor ihr stand, sie wußte von neuem, wie unsäglich sie den Mann geliebt habe! Sie fühlte wieder, daß diese Liebe niemals überwunden worden! Sie erkannte, daß ihr kein Schutz gegen diese Liebe blieb, denn was sie auch auf- und herbeirief, Stolz und Zorn, Härte und Verachtung — die Liebe blickte, wenn auch noch so scheu und heimlich, stets dazwischen hervor! Und als sollte ihr auch der letzte Halt genommen werden, klang jetzt zuerst und mit einem Male die qualvolle Frage in ihr, ob denn seine Schuld

wirklich so unverzeihlich, und ob die Schuld nur bei ihm zu suchen gewesen sei?

Das war's, was in dem Mädchen rang, während der langen, schweren Nachtstunden, und was sie nun durch den heiteren Sommermorgen begleitete, als sie, fast ohne auf ihren Weg zu achten, durch den offenen Blumengarten gegen das Plateau hinanstieg und in die Waldsteige hineinschritt. Sie fühlte nur, daß sie jetzt noch weniger, als am Morgen bei den Ihren weilen konnte — war doch, da sie so in seiner Nähe gewesen, ihre Kraft fast unterlegen! Sie mußte einsam sein und allein! Sie wußte den Vater in guter Hut. —

Eine Bank stand ein wenig ab vom Wege; die Büsche umgaben sie und wölbten sich über ihr zur tief schattigen Laube. Hier gab es keine Störung, denn man sah nichts umher als den stillen grünen Wald, und man vernahm keinen Laut, wo nicht das leise Rauschen des Laubes oder den Ruf eines vorüberstreichenden Vogels.

Da setzte sich Marie und ließ sich leicht gegen die Lehne zurücksinken. Und als sei ihr die Einsamkeit noch nicht einsam und abgeschlossen genug, so legte sie nach einer Weile den Kopf in die untergestützte Hand und schloß die Augen.

Wie lange sie so geblieben und ob und was um sie her geschehen sein mochte, wußte sie selber am wenigsten zu sagen, denn für die Gedanken, welche sie erfüllten, gab es weder Zeit noch Raum, sondern nur eine Richtung. Und eben so wenig wie von der Zeit, hatte sie von der Umgebung etwas wahrgenommen. Es hatte sich nichts umher geregt; blos das Laub hatte hin und wieder, wenn auch mit der steigenden Sonne seltener, gerauscht, ein paar Vögel waren vorübergeflogen, irgend ein Geschöpf aus einer Klasse der Waldbewohner war über das Moos und durch die dürren Blätter geglitten, und nun, da Marie wirklich wieder etwas vernahm, war es der Schrei des Laubfrosches, der aus den nächsten Büschen laut und ziemlich rasch hintereinander herüberklang.

Marie öffnete die Augen — ihr war seltsam zu Muth. Hatte sie wirklich ein wenig geschlummert, wie es die durchwachte Nacht und all' die Aufregungen am Ende für den erschöpften Körper nicht nur sehr begreiflich, sondern fast nothwendig machen mußten? Der Frosch schrie von neuem. Ihr Ohr hörte daneben jetzt ein eigenthümlich hohles Flüstern, das durch die Waldkronen glitt, und ihr Auge, obschon es sich noch

kaum ganz erhob, erkannte doch, daß der Sonnenglanz, der vorhin selbst in diese Schatten geleuchtet, einem ganz anderen, dämmerigen Licht Platz gemacht hatte.

Hatte sie denn wirklich geschlafen, fragte sie sich nochmals, geschlafen, obgleich sie nicht einen Augenblick das Bewußtsein verloren, nicht eine Secunde von ihren schweren Gedanken gelassen zu haben meinte? War es denn möglich, daß es bereits Abend geworden, daß man nach ihr gesucht und sie nicht gefunden?

Sie erhob den Kopf, um sich durch einen offeneren und freieren Umblick von der Wirklichkeit zu überzeugen, und zuckte zusammen und stand im nächsten Augenblick jäh aufgerichtet, jäh erglühend und ebenso jäh erbleichend an der Bank, deren Lehne ihre Hand krampfhaft umfaßt hielt. Denn vor ihr, im schmalen, dicht überschatteten Steige stand Lambert, die Arme über die Brust gekreuzt, und die dunklen Augen mit tiefem, ernstem, fast traurigem Blick fest auf sie gerichtet. Und wie er da stand, beherrschte er den Eingang zu der Waldnische, oder wie man den kleinen Platz sonst heißen will, in den Marie sich zurückgezogen hatte, so sehr, daß für das Mädchen keine

Möglichkeit blieb, an ihm vorüber zu gehen, ohne ihn mit den Kleidern zu streifen.

Ihre feinen Brauen rückten zusammen, das anfangs entsetzte Auge fand einen zornigen Blick. „Mein Herr —,“ sagte sie mit bewegter Stimme, — „dieser Ueberfall —“

„Fräulein Marie,“ unterbrach er sie ernst und doch sanft, und in seiner Stellung änderte sich so wenig etwas wie in seinen Zügen, „ich will es nicht leugnen, daß ich Ihnen hierher nachging, weil ich mich nach einer Unterredung mit Ihnen sehnte, und Sie suchte, und sehr glücklich war, da ich Sie hier entdeckte. Aber da ich Sie so sanft schlummern sah, wagte ich Sie nicht zu stören und — konnte mich doch nicht entfernen.“

Marie bebte. Das war die Stimme, das waren die Klänge, die ihr vordem zum Herzen gedrungen und dort einen Widerhall erweckt hatten, der sich auch jetzt noch regen zu wollen schien! Aber zugleich mit dieser Erinnerung, mit dieser Empfindung, erhob sich in ihr auch der ganze alte Zorn, die tiefe Erbitterung, die starre Härte. Und ihr Auge begegnete dem seinen mit dunklem Blick, ihre Hand ließ von der Lehne, ihre Gestalt stand ihm fest, fast trotzig

gegenüber, und mit einer Stimme, aus der auch der letzte Rest einer milderen Regung entwichen war, sprach sie: „Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre Rücksicht, mein Herr. Jetzt aber wache ich und finde, daß ich durch diesen Schlaf viel zu lange schon meiner Pflicht gegen meinen Vater entzogen bin! Wenn ich bitten darf —" und sie machte eine Bewegung gegen den Eingang.

Er änderte seine Stellung nicht. „Ich muß Sie trotzdem ersuchen, einen Augenblick mir Gehör zu gönnen," versetzte er völlig höflich, aber dennoch mit einer gewissen Bestimmtheit. „Ich habe zu lange und zu schmerzlich nach einem solchen Gespräch verlangt —"

„Zu dem Sie mich jetzt zwingen wollen, indem Sie mich hier mit Gewalt festhalten?" unterbrach sie ihn mit blitzendem Auge und drohend gefalteter Stirn.

„Wenn Sie es so zu heißen vermögen — ja," sagte er jetzt gleichfalls hart und mit gleichfalls fest gefalteter Stirn, „denn ein paar Worte müssen Sie von mir hören —"

„Ich will sie nicht hören, mein Herr!"

„Sie müssen, mein Fräulein!" sagte er noch härter, drohend und stolz. „Sie sind mi

das schuldig — ich kann es fordern — heißen Sie es, wie Sie es wollen. Ich bin verurtheilt, ohne gehört zu werden. Ich bin für einen gewissen-, für einen ehrlosen Menschen erklärt, für einen Nichtswürdigen — was weiß ich! Und man hat mir die Vertheidigung unmöglich gemacht, da man sich wohl hütete, jene Erklärung mir in's Gesicht zu werfen, sondern sie nur hinter meinem Rücken umherschleichen ließ. Das mußte ich wohl dulden, so lange ich's nicht wußte — jetzt, da ich's weiß, duld' ich's nicht. Denn, mein Fräulein, seit dem Briefe der Frau Hansen, der mir kalt und kurz alle Aussichten abschnitt, bin ich nicht mehr in jene Gegend gekommen und habe nicht mehr von dort gehört, bis jetzt, vor drei Wochen etwa, wo mich der gleiche Zweck dahin führte, der mich, selbst ohne die neue Veranlassung, auch hieher zu reisen veranlaßt haben würde. Da erfuhr ich die Verleumdung oder die Lüge — es ist das Gleiche! — von damals. Ich war bei Hansens, die sie nicht erfanden, aber weiter trugen, obgleich sie durch eine einzige, richtig adressirte Frage, die sie Ihnen und mir schuldig waren, die Wahrheit hätten erfahren müssen. Allein, da sie ihre besonderen Absichten verfolgten —"

Marie hatte sich bisher nicht geregt. Mit finsterer Miene und gesenkten Blickes war sie vor ihm gestanden. Nun aber erhob sie plötzlich den Kopf und ihr Auge begegnete zürnend dem seinen. „Mein Herr, es sind meine Freunde!“ unterbrach sie ihn.

„Ein Titel, den sie nicht verdienen,“ sagte er wiederum hart, „denn sie haben an Ihnen eigensüchtig und an mir — falsch gehandelt. Ich habe ihnen das ausgesprochen und sie wußten keine Entschuldigung. — Ich denke, Sie werden mich jetzt anhören bis zum Schluß,“ fuhr er stets im gleichen Tone fort, da er sie auf seine Worte eine ungeduldige Bewegung machen sah. „Ich habe nur wenig zu sagen. Ich war durch den Wunsch oder vielmehr Befehl meines Vaters wirklich mit einer Verwandten verlobt und hielt, ohne daß mein Herz für sie gesprochen hätte, daran fest, bis sie mir eine leider nur allzu bestimmte Veranlassung gab, sie und mich für frei zu erklären. Diese Trennung fand bereits bald nach dem Tode meines Vaters und im Frühling des Jahres statt, in dessen Herbst ich Sie kennen lernte. In meiner Heimath, in unseren Kreisen war sie selbstverständlich bekannt; ob Unbetheiligte davon erfahren,

oder gar nicht daran geglaubt haben, zumal Emilie aus uns wohlbekannten Gründen so lange wie möglich widerstrebte — das weiß ich nicht. Jedenfalls war das für mich und meine Freiheit ohne Bedeutung, und ich gedachte, wenn überhaupt, dieses unseligen Verhältnisses und seiner Lösung nur noch halb mit Genugthuung über die letztere, halb aber mit Schmerz, Bitterkeit und Zorn über all' das Peinliche und — Häßliche, das ihr vorausgegangen war und ihr leider noch für einige Zeit nachfolgte. Damit haben Sie die beiden Gründe, aus denen ich über dies Alles nicht nur gegen Sie, sondern auch überhaupt schwieg: einerseits das Bewußtsein, daß dies Alles völlig abgethan und ich vollständig frei sei; andererseits der — ich muß so sagen! — Ekel, auch nur mit einem Gedanken, einem Wort zu diesen Zuständen zurückzukehren.

„Hansens und durch diese Ihnen hat man gesagt — lassen wir es bei diesem „man"! — qaß das Verhältniß zu Recht bestehe, ja man hat Ihnen den Hochzeitstermin angegeben, der allerdings nach dem Willen meines Vaters auf Emiliens einundzwanzigsten Geburtstag, den dritten October jenes Jahres, festgesetzt war. Ich wiederhole, die Entdeckung der Unwahrheit

war leicht. Hansen brauchte nur weiter zu fragen, wie er als Ihr wahrer Freund hätte thun müssen; er hatte ja ein paar Kameraden von mir kennen gelernt, die nicht nur aus meiner Heimath stammten, sondern mir auch wirklich befreundet waren. Er that das nicht. Er meldete Ihnen die Sache als feststehend. Seine Frau erwähnte derselben aber gegen mich in ihrem Briefe, der den meinen beantwortete, nicht im entferntesten, als ob sie von irgend einem Gewicht für sie sei, sondern ersichtlich nur, weil ich natürlich des alten Verhältnisses und seiner längst erfüllten Lösung gedacht hatte."

„Gedacht!" sagte sie plötzlich bitter. „Mathilde hieß es anders — Ihre Vertheidigung sei mißlungen, schrieb sie mir."

„Ich habe mich nicht vertheidigt," versetzte er kalt, „es bedurfte dessen nicht. Sie könnten das ja am besten wissen, ich war gegen Sie weitläufiger. Fanden Sie ein vertheidigendes Wort?"

„Ich las Ihren Brief nicht," entgegnete sie, sichtbar unter dem Eindruck der peinlichsten Erinnerung. „Mathilde bot mir die Sendung an — ich wies sie zurück!"

Nach einer Pause sagte er, gleichfalls mit

bitterem Lächeln: „Ich wähnte die Rechnung geschlossen, allein es scheinen sich noch neue Posten zu finden!“ Und nachdem er sich langsam mit der Hand über die Stirn gefahren war, fügte er wieder kalt wie bisher hinzu: „Nun wohl, mein Fräulein, Sie werden auch hier die Wahrheit erfahren können, wenn Sie Frau Hansen Auge in Auge fragen. Ich glaube nicht, daß sie die Sache noch zu entstellen wagt, wenn auch meine Briefe nicht mehr vorhanden sein sollten. Der ihre ist noch da, bei mir, und steht Ihnen nach meiner Rückkehr jeden Augenblick zu Diensten. Und somit —“ er trat einen Schritt zurück — „da ich meinen Zweck erreicht habe, bitte ich Sie um Entschuldigung —“

Sie trat rasch auf ihn zu. Ihre Wangen glühten, ihr Auge war unstät und wie voll Angst. „Nein, Sie irren, Sie dürfen noch nicht gehen,“ unterbrach sie ihn mit bebender Stimme. „Mathildens Brief, der Sie, also auch für mich abwies, ohne den richtigen Grund, — was für einen andern führte er an?“

„Daß Sie nicht mehr frei seien, mein Fräulein, —“

„Nicht mehr frei?“ murmelte sie.

„Und weil Sie annehmen dürften, daß mir

dies nicht hätte verborgen bleiben können, so müsse Ihnen meine Werbung weh thun und Mathilde solle mir für Sie das Nöthige antworten.“ Und da sie bei diesen Worten die Augen, die noch immer voll jenes Ausdrucks der Angst und des Schreckens an ihm gehaftet hatten, langsam niederschlug und, als wolle sie die Thränen zurückhalten, die sich unaufhaltsam unter den Wimpern hervordrängten, beide Hände darüber deckte, so fügte er nach einer langen Pause in bewegtem Tone hinzu: „Sie sehen wohl, Marie, man hat an Ihnen mit der härtesten Eigensucht, und an mir mit der vollendetsten Nichtswürdigkeit gehandelt und uns von einander gelogen. Und Sie verdenken's mir jetzt gewiß nicht mehr, daß ich, seit ich davon erfuhr, entschlossen war, vor Ihnen meine Ehre zu retten und Ihnen jene Menschen, die Sie leider Ihre Freunde genannt haben, im rechten Lichte zu zeigen. Ich wollte an Sie schreiben. Da ich Ihnen aber begegnete, zog ich das Wort vor. Ein Brief — hat zuweilen Unglück. Aber damit Sie auch über diesen Punkt beruhigt sind,“ schloß er noch milder und nahm ihre Hand und zog sie leise von ihren Augen, „ich habe, bevor ich Ihnen nachging, mich gegen Ihre Frau Schwester über

dies Alles ausgesprochen, und sie war es, die mich in diese Richtung und zu diesem Platze wies, wo ich Sie wohl finden würde."

Sie hatte ihm die Hand gelassen, aber die Augen waren noch gesenkt und die Thränen drängten noch immer gegen die Wimpern. „O Charlotte, wie hattest Du Recht!" murmelte sie; und indem sie ihm plötzlich ihre Hand entzog und wieder vor die Augen legte, setzte sie kaum verständlich und mit einer Art von Schluchzen hinzu: „Bitte — bitte — gehen Sie! — Ich kann jetzt Niemand sehen!" —

„Ja, ich lasse Sie jetzt," sagte er, und seine Stimme war voll tiefer Zärtlichkeit, wie sein Blick. „Aber Sie dürfen nicht so traurig sein, Marie, und nicht so hart und voll Zorns. Sie waren und sind ein Preis, um den man ringen darf — was können jene Armseligen dafür, daß sie es nicht mit dem Herzen, sondern nur mit Interesse, mit Eigennutz, mit Ränken und Lügen vermochten! Und glauben Sie mir, man kann einem Herzen wohl sein Glück verkümmern und erschweren, aber, wo es dasselbe wirklich in sich hat, niemals stehlen und vernichten. Es schlägt immer wieder aus, sobald es die Sonne von

neuem trifft, und wächst dann schöner und blüht herrlicher als je zuvor!"

Er nahm wiederum ihre Hand. „Nicht wahr, Marie, ich darf Ihnen demnächst hier oder wo Sie sonst wollen, noch einmal begegnen?"

Sie nickte, nach einer Pause, leise vor sich hin, ohne die Augen zu erheben.

„Adieu, Marie," sagte er gedämpft, „seien Sie muthig, seien Sie gütig." Und er wandte sich und schritt in den Wald hinein, der noch schattiger geworden war, denn die Sonne hatte sich hinter jenen bleichen Schleiern verborgen, die den schweren Massen eines heranziehenden Gewitters vorauszuwehen pflegen.

4.
Alte Verbindungen.

Als Marie nach einiger Zeit in's Haus zurückkehrte, fand sie die Familie gleichfalls wieder in und bei demselben versammelt, denn das Gewitter kam mit Ungestüm über den See daher und drohte gleich allen Wettern, welche zu dieser Stunde aufstiegen und dieser Richtung folgten, so schwer zu werden, daß man, zumal auf dem Lande, allen Grund hatte, sich für alle Möglichkeiten bereit und in der Nähe zu halten. In den Ställen wurden die Pferde aufgeschirrt, die Spritzen waren bereits aus dem „Schauer" auf den Hof herausgeschoben, und man brachte das Pumpwerk in Ordnung, das ihnen im Unglücksfalle das Wasser aus dem See zuführen sollte.

Der Hausherr stand mit seinem Schwager

und dem Gaste vor der Hausthür und überwachte das Alles mit aufmerksamem Blick. Die Jugend hatte sich dort ebenfalls einen Platz auf einer der Bänke gesucht, welche rechts und links unter den Linden standen und durch die dichten Kronen schon gegen einen tüchtigen Regenschauer geschützt wurden. Frau Charlotte endlich ging, den Schlüsselkorb am Arm, geschäftig umher, und da ihr die eintretende Schwester in den Weg kam, gab sie ihr nur, freilich mit einem langen, forschenden, innigen Blick die Hand und sagte: „Du kommst gerade noch vor Thoresschluß, Marie!"

„Ja, kannst Du's glauben — ich bin droben auf Eurer Philosophen-Bank eingeschlafen," versetzte das Mädchen mit einem Versuch zu scherzen, „und bekam keinen geringen Schreck, da ich's beim Erwachen schon so spät fand und obendarein das Wetter kommen sah. Wie steht's mit dem Vater? Hat er mich auch vermißt?"

„Nicht doch, mein Herz," sprach die Hausfrau freundlich. „Er ist sehr gut und frei erwacht, ja er wollte sogar aufstehen und zankte mit uns wegen unserer Sorge. Fides ist bei ihm — sein alter Verzug, bei dem er an uns nicht denkt," fügte die Dame scherzend hinzu.

„Ich freue mich sehr, daß Du Stärkung und Erfrischung gefunden hast, Du warst heute Morgen erschrecklich angegriffen. Bleibe noch ein wenig hier draußen bei den Anderen. Ich muß weiter."

Marie ging freilich doch zum Vater.

Es war mit dem alten Herrn allerdings so, wie Charlotte es eben angegeben hatte. Nicht lange, nachdem Fides, welche gleichfalls mit Freude Marie draußen im Garten verweilen sah, statt derselben sich in das Krankenzimmer begeben und an's Bett gesetzt hatte, war Clemens aus seinem tiefen Schlafe erwacht und gleich so munter gewesen, wie nur in seinen gesundesten Tagen. Er schien anfangs gar nicht recht zu begreifen, weshalb eine Wächterin an seinem Bett und was ihn am Aufstehen hindern sollte, und erst da die Schwiegertochter ihm so schonend, wie sie's vermochte, von dem sagte, was mit ihm vorgegangen, besann er sich darauf, meinte jedoch nach einem kurzen, nachdenklichen und ersichtlich ernsten Schweigen wieder in jovialem Tone, daß man unnöthig gesorgt habe. Er wolle jedenfalls sich nicht durch den Einfall des Arztes tyrannisiren und einsperren lassen, nach seinem Hause müsse er heute noch zurück.

Und ähnlich äußerte er sich auch gegen Charlotte und die Enkel, gegen Sohn und Schwiegersohn, die ihm alle nach und nach ihren Besuch machten. Ja als er von dem möglichen Gewitter vernahm, ließ er sich nicht länger halten, sondern stand wirklich auf, wie er es, nach seiner Versicherung, in solchem Falle für natürlich, ja für nothwendig erklären müsse und stets gethan habe, und bediente sich dabei wie gewöhnlich und ganz rüstig selber. Bei den ersten Schritten merkte er's freilich, daß er angegriffener sei, als er's im Bett gedacht, und nahm es dankbar an, als die wieder eintretende Fides ihm einen bequemen Sitz im Lehnstuhl am Fenster bereitete.

Er saß dort so zusammengesunken, daß Fides nach einer Weile besorgt sagte: „Sehen Sie wohl, Papa, Sie haben sich doch zu viel zugetraut — auch all' das Sprechen ist Ihnen schwer gefallen. Sie hätten im Bett bleiben sollen!"

Er erhob, ohne sich sonst zu regen, die Augen zu einem langen, nachdenklichen, fast tiefsinnigen Blick und öffnete die schmalen Lippen erst nach einer verhältnißmäßig langen Pause zu der eigenthümlich gedämpft klingenden Antwort: „Ja, ja, liebes Kind, angegriffen bin ich schon, aber

das ist's nicht, was mich da so sitzen läßt. Das sind die Gedanken, Fides, die Gedanken an diese ganze kuriose Geschichte, die mir jetzt immer mehr wieder in den Kopf kommt. Es giebt ja in der Welt für mich und mit mir allerhand Besonderheiten," fuhr er mit einem kurzen, scharfen Zusammenziehen der weißen Brauen fort, „aber dies war die tollste von allen. Wie ich da gestern zwischen den Kindern stand, und Berg kam den Weg herauf, war mir's doch wie eine Vision — wie ein Gespenst, sag' ich Dir! — Es war furchtbar — ich fühl's noch jetzt, wie mir's kalt um das Herz wurde. Es ist nichts mehr mit so einem alten Menschen, er wird zum Kinde!" schloß er verdüstert.

„Das ist in der That seltsam — ich habe es schon gestern Abend gedacht!" versetzte sie lebhafter, als es sonst in ihrer Weise lag. „Es war ja natürlich keine Vision, sondern Berg's Begleiter, an dem auch Martin und Charlotte irgend eine wunderbare Aehnlichkeit entdecken wollten —"

Der alte Herr sah sehr überrascht auf. „Es ist also wirklich ein Fremder im Hause?" unterbrach er sie hastig.

„Allerdings, Papa, ein Herr Lambert aus

dem —schen, an Martin adressirt und von uns gestern mit herausgebracht, weil er des Schwagers Viehzucht kennen zu lernen wünschte."

„Lambert, sagst Du? Aus dem —schen?" wiederholte er, gedankenvoll das Haupt wiegend. „Der Name ist mir völlig unbekannt, und ich kenne auch in jener Gegend keine Menschenseele." Nach einer Pause setzte er, von neuem mit finsterem Forschen zu ihr aufblickend, hinzu: „Meine Kinder entdecken eine Aehnlichkeit an ihm, sagst Du? Mit wem?"

„Das wissen sie durchaus nicht Papa! Und es ist um so seltsamer, da sie diese Beobachtung Jeder für sich selbst gemacht haben."

Es glitt ein unendlich bitteres, aber auch finsteres Lächeln durch das Gesicht, das die Schwiegertochter noch niemals so tief gefurcht, so alt gesehen zu haben meinte, und er versetzte mit dumpfer Stimme: „Nun, seltsam find' ich's auch, aber — Recht haben sie Beide, die Aehnlichkeit ist da, und ich könnte ihnen gut genug sagen, mit wem. Mir scheint nur seltsam, daß sie von dem noch wissen sollten!" — Und wiederum nach einer Pause des düstern Sinnens fügte er hinzu: „Dieser Herr Lambert bleibt noch hier?"

„Wir wollen ihn morgen mit zurücknehmen, Papa,“ sagte sie leise. Es ward ihr je länger, desto mehr fast unheimlich mit dem alten Herrn.

„Ich muß ihn nothwendig kennen lernen,“ meinte er. „Ich muß wissen, woran ich mit ihm bin, ob nur ein Zufall hier vorliegt, oder ob — nun ja,“ brach er ab, „oder ob dies das Unheil ist, das mir neuerdings angekündigt worden.“

„Angekündigt? Aber, mein bester Vater, was reden Sie?“ fragte Fides, ernstlich besorgt.

„Angekündigt, mein Kind; Du brauchst nicht zu erschrecken, ich bin bei vollem Verstande,“ erwiderte er um vieles milder, ja mit einem gewissen Wohlwollen. „Du hast wohl einmal davon gehört — denn es konnte ja den Meinen leider kein Geheimniß bleiben — daß ich zuweilen meine besonderen — Gesichte habe. Und sie kommen eben nie ohne schlimme Vorbedeutung. Das meinte ich.“

Nach einer geraumen Weile sagte sie mit einer Art von Schüchternheit: „Sie meinen jene — jene gespenstige Hand, Papa?“

Er blickte hoch und finster auf. „Hand? Was weißt Du von einer gespenstigen Hand, Fides?“ fragte er, die Stirn noch tiefer faltend.

Sie begegnete ernst seinem Blick: „Ich hörte davon, Vater. Sie soll der alten Beatrix gehören, deren Bild —"

„Im grünen Cabinet hängt, — der? Aber ja, ich besinne mich, so sagt man, und ich glaub's," fiel er mit dumpfer Stimme ein. Und nach einem kurzen Innehalten fügte er, jetzt hörbar gepreßt, hinzu: „Spotte nicht darüber, mein gutes Kind! Es ist ein böses — böses Erbe, das die unglückliche Frau uns hinterlassen hat."

„Ich spotte auch nicht, Vater," sprach sie, wieder mit der früheren Scheu in Ton und Blick. „Ich glaube selber nur allzu fest daran."

„Du glaubst daran? Hat es sich auch Dir gezeigt, Fides?" rief er, ihr durchdringend in's Auge blickend, mit einer Art von Hast aus.

Und Frau Fides entgegnete nach einer kleinen Pause scheu und leise: „Ja, Vater, es hat sich mir einmal gezeigt. Aber ich weiß erst seit gestern, wo zufällig die Rede darauf kam, daß mich nicht meine Sinne getäuscht, wie ich bisher geglaubt, sondern daß es — daß es der Spuk war, der in unserem Hause daheim sein soll."

Es war eine ganze Weile still im Zimmer; man hörte deutlich die lachenden Stimmen der

jungen Leute, die draußen, im Hausflur, ihr Wesen hatten und sich jetzt sogar den Zimmern des Großvaters nähern zu wollen schienen, die ihnen hier wie in Rothmannsruhe freilich als eine stete Freistatt geöffnet zu sein pflegten. Heut' aber nahm der alte Herr nicht weiter Notiz davon, als daß er einmal ziemlich unmuthig gegen die Thür blickte. Da dieselbe jedoch verschlossen blieb und die Stimmen sich wieder entfernten, wandte er die Augen zu Fides zurück, welche sinnend aus dem Fenster schaute, und sagte endlich in schwerem Tone: „Das mußt Du mir erzählen, mein Kind, wo es war und wann. Denn es interessirt mich nicht nur, es geht mich, glaub' ich, auch ganz besonders an."

Sie wandte ihm langsam den Kopf zu und versetzte leise: „Das ist schnell erzählt, Vater. Es mag drei Wochen her sein oder etwas darüber, da wurde Martin abends, nach dem Nachtessen, noch in's Comptoir hinabgerufen, weil eben eine Staffette gekommen war und gleich expedirt werden mußte. Wir saßen, wie immer zu der Stunde, vorn im Wohnzimmer, neben der Holzstube —"

„So, da habt Ihr Euch etablirt?" schob Herr Clemens nachdenklich ein.

„Martin sitzt dann mit seiner Pfeife, seinen

Zeitungen oder sonstiger Lectüre auf dem Sopha, ich auf einem Stuhl daneben mit meiner Arbeit, und die Lampe steht zwischen uns, so daß sie uns Beiden dient. Natürlich ist es dann an der andern, entfernten Seite des Tisches ziemlich dämmerig. So sitz' ich, da er fort war, ruhig und habe die Lampe noch ein wenig näher gerückt und mich über das Stickmuster gebeugt, um die Stiche zu zählen. Da fühl' ich plötzlich etwas wie einen leisen Zugwind und sehe auf, ob die Thür des Holzzimmers vielleicht offen, wo ein Fenster aufstand, und horche, ob etwa Wind geht, daß man's schließen müßte. Aber die Thür ist zu und von Wind nichts zu vernehmen, und so wend' ich mich zurück zu meinem Muster. Aber wie so die Augen durch das dunkle Gemach und über den dämmerigen Tisch streifen, seh' ich plötzlich an dessen anderem Ende etwas Helles und blicke fest hin, und reibe mir die Augen, aber es nützt nichts, — sie sehen's nur deutlicher, daß dort eine Hand — eine weiße, feine, schlanke Hand und weiter nichts! — sich bewegt — Vater," brach die Erzählerin ab, „ich habe gelegentlich ja wohl einmal von dem sogenannten Hausspuk erfahren, aber niemals, wie er sich zeige, und auch, als sei längst nichts

mehr davon zu sehen gewesen. Ich dachte hieran auch gar nicht, ich erschrak eigentlich auch nicht, denn dazu war der Anblick nicht, sondern ich saß nur ganz verstummt und verdummt über die räthselhafte Erscheinung, die —"

„Und die Hand? — Sie lag dort still auf dem Tisch?" fragte der Greis plötzlich. In dem blauen Aug', das auf Frau Fides ruhte, war etwas Abwesendes, ja fast Todtes.

„Nein, Vater, sie lag nicht still. Sie hatte ein kleines Papier zwischen den Fingern, und faltete es auseinander und schüttete es aus — der Inhalt wurde aber nicht sichtbar. Und dann hob sie sich gerade in die Höhe, schüttelte die Finger, als ob sie drohen wollte, gegen das Hinterzimmer und — war plötzlich verschwunden. Ich fühlte von neuem den leisen Zugwind von der Holzstube her, und Alles war wie immer. Das Alles hatte aber kaum ein paar Secunden gedauert. Es war eigentlich nur der eine, das Ganze umfassende Blick, der mir erlaubt war."

Der Greis saß ganz zurückgesunken in seinem Stuhl, das Auge noch voll jenes todten Ausdrucks, die Hände welk auf den Knieen ruhend. „Ja, so ist es!" murmelte er nach einer Weile vor sich hin. Selbst die Lippen regten

sich kaum bei diesen Worten, so still ruhte der Alte. Und wiederum erst nach einer Pause, die Fides nicht zu stören wagte, sagte er, sich ein wenig aufrichtend, mit hellerem Blick und, man möchte es heißen: wieder erwachender Theilnahme: „Und Martin — was sagte der dazu?“

„Er hat nichts davon erfahren, Vater,“ gab sie zur Antwort. „An etwas Unheimliches dachte ich eigentlich nicht, muß ich wiederholen, wie räthselhaft mir auch diese Vision erschien, zumal ich mich völlig wach wußte und niemals zu dergleichen Phantasiebildern neigte. Ich suchte die Veranlassung in mir und meinem Befinden, obschon ich mich durchaus wohl fühlte. Genug, mir war's, als dürfe und solle ich davon nicht reden, gleichviel, ob ich mich gewissermaßen ein wenig schämte, oder ob es — wie ich's jetzt heißen möchte — der Eindruck war, den die Erscheinung zurückließ.“

„Das ist's,“ sprach Herr Clemens, der während dieser letzten Worte seinen gewöhnlichen ruhigen, jetzt nur noch ein wenig ernsten Ausdruck wieder gewonnen zu haben schien. „Ich kenne das ja selber auch, mein gutes Kind. Von Schämen ist da keine Rede. Es ist wirklich wie eine Weisung, die für uns, ebenso räthselhaft wie

alles Uebrige, von der Erscheinung ausgeht, und der man folgen muß. Ja, ich kann Dir sagen, daß die Sage bei uns geht — beredet ist dies Alles zu keiner Zeit bei uns worden —, es habe niemals Jemand über ein solches Gesicht unnöthigerweise zu einem Andern gesprochen, ohne daß es an ihm so oder so sich gerächt habe. — Und seit gestern, sagst Du, habest Du erst erfahren, daß dies der Spuk unseres Hauses und daß es die Hand der alten Beatrix sein solle?" brach er ab. „Wie kam das?"

„Charlotte, mein Mann und ich redeten droben auf dem Lindenberg von Ihnen, Papa, und Ihrer Gesundheit, die neuerdings nicht so gut gewesen sei, wie seither. Und die Beiden meinten, es möge wohl mit dieser räthselhaften Erscheinung zusammenhängen. Da theilte Martin mir auf meine Frage mit, was es sei und von wem es ausgehen solle."

Der Greis nickte, wieder finster, vor sich hin. „Ja, ja, mein Kind," sagte er, „das ist schon richtig und trifft bei mir zu. Anderen zeigt es sich einmal oder doch selten und nur im alten Hause; mir aber erschien es vordem oft und ging mir auch hierher nach. Drüben in meinem Hause blieb es fort — bis jetzt, vor kurzem. Da kam

es auch dort wieder. Und da es, wie ich sagte, jedesmal von Bedeutung für mich sein zu sollen scheint," fügte er hinzu, „so begreifst Du, daß es mich, ganz abgesehen von dem peinlichen augenblicklichen Eindruck, auch deswegen angreift und unglücklich macht."

„Und kennen auch Sie nichts von der — Entstehung des Spuks, von seiner Bedeutung — wie drücke ich mich nur aus?" fragte Fides mit einem Anklange der früheren Befangenheit, nach einer kurzen Pause. „Es war mir eigentlich gar nicht überraschend, da Martin die Beatrix nannte. Das Bild mit den unheimlichen und doch so schönen Augen hat mir von jeher einen seltsamen Eindruck gemacht, als müsse das Original ein besonderes Wesen gewesen sein und auch besondere Schicksale erlebt haben. Ja, selbst die Erscheinung erinnerte mich an sie; mir war's, als sei es die gleiche Hand, die dort auf dem Bilde den Tulpenstrauß hält."

Herr Clemens nickte. „Es ist ja auch die gleiche — so fein und weiß, so schlank und doch so energisch! — Sie war die Gattin des alten Martin Rothmann, des Stadtschultheißen. Und die Sage erzählt, sie habe eine böse Liebe gehabt zu einem Obersten des fremden Kriegsvolks —

es war im dreißigjährigen Kriege. Der Mann hat's gemerkt und ihr mit seiner Rache gedroht, aber sie kam ihm zuvor und vergiftete ihn in seinem Nachttrunk, und ihr Buhle lebte mit ihr in Saus und Braus und schützte sie gegen die Anklage, die sich in der Stadt gegen sie erhob, bis sie auch ihm untreu wurde und er sie in der Eifersucht erstach. Das sollte verheimlicht werden und es wurde ein prunkhaftes Leichenbegängniß angestellt. Allein da man die Leiche in den Sarg legen wollte, zeigte sich's, daß ihr die rechte Hand abgeschlagen war, die, mit der sie das Verbrechen an ihrem Gemahl vollführt hatte. Wer das gethan, hat man nicht erfahren. Die Hand fand man aber zu den Füßen des alten Rolandbildes, das vor dem Rathhause stand. Da lag sie, und ob sie auch begraben wurde, ihre Ruhe fand sie nicht. Sie erscheint uns Nachkommen, um zu warnen, zu drohen, Kommendes zu verkünden. — Das Bild ist lange fort gewesen," schloß der Greis, finster im Stuhle ruhend, „bis mein Großvater es einmal in einer Kammer zwischen altem Gerümpel fand, es säubern und im grünen Cabinet aufhängen ließ — wie Du siehst, mein Kind, nicht bei den übrigen Bildern unserer Vorfahren."

„Das ist eine schreckliche — eine häßliche Geschichte," sagte Frau Fides; sie war ganz blaß geworden. Aber auch den Alten hatte die Mittheilung ersichtlich auf das ernsthafteste angegriffen. Er ruhte seit den letzten Worten zurückgesunken, als sei es mit seiner Kraft fast zu Ende, und die Schwiegertochter meinte sein Gesicht noch nie so runzelvoll, die Augen noch nie so matt, ja noch nie — selbst in jenem früheren Augenblick nicht — den Ausdruck des hinfälligen Alters so scharf in seiner ganzen Erscheinung ausgeprägt gefunden zu haben. Sie beugte sich auch zu ihm und sprach, seine welke Hand nehmend, voll herzlicher Theilnahme: „Wie thut's mir leid, Papa, daß das Gespräch gerade diese Wendung nahm und zu so schlimmen Erinnerungen führte. Bei Ihrem Zustand sollten wir nur Heiteres reden."

Es glitt ein halb bitteres, halb finsteres Lächeln durch sein Gesicht. „Das lasse gut sein, mein liebes Kind," versetzte er, leicht ihre Hand drückend, „das hängt, wie Du wohl selber weißt, nicht von uns ab. Und daß wir auf dieses Thema kamen — daran bist Du nicht schuld, und auch ich bin es nicht; das —"

Sein Blick war bei diesen Worten nicht seiner Pflegerin, sondern dem Fenster und den vor dem-

selben liegenden Partieen des kleinen Blumengartens zugewendet, der sich auch nach dieser Hausseite hin erstreckte. Und da er so redete, brach er mit einem Male ab und zuckte aus der müden Lage hoch auf, die Augen plötzlich voll eines schier unheimlichen Lebens — und als Frau Fides, von diesen Zeichen erschrocken, gleichfalls hinausschaute, sah sie die Veranlassung: da draußen ging eben raschen Schrittes Lambert vorüber, wieder den Hut in der Hand, so daß man sein edles, jetzt nachdenkensvolles Gesicht in jedem Zuge erkennen konnte, und entfernte sich gegen die Vorderseite des Hauses zu.

„Ist der das, den Ihr Lambert heißt — so sagtest Du doch?" fragte Herr Clemens mit einem schier finster forschenden Blick auf seine Schwiegertochter. „Ich seh's jetzt selber, daß es gestern keine Vision war, die mich umwarf, sondern ein Geschöpf von Fleisch und Blut. Allein ich muß mich frei sprechen wegen meines Irrthums! Und daß meine Kinder mit mir das Gleiche sehen —" Er brach, den Kopf schüttelnd, ab und fügte erst nach einem längeren Schweigen hinzu: „Da er bei Euch und mit Euch ist, wirst Du mir gewiß sagen können, ob er wirklich ein Deutscher ist?"

„So viel man dergleichen von einem Menschen, ohne eine directe Frage, schließen und wissen kann — ja," entgegnete sie mit einem gewissen fragenden Ausdruck, da seine Worte sie überrascht haben mochten. „Er redet unsere Sprache völlig correct, und mir ist noch nie ein fremder Accent aufgefallen, abgesehen von dem, welchen alle seine Landsleute haben."

Herr Clemens erwiderte nichts. Er lehnte sich in den Stuhl zurück und ließ die Augen durch's Fenster über den Garten hin und zum Himmel hinauf streifen, wo jetzt die Vorboten des Wetters auch hier bereits in den schweren und dunklen, langsam vorübertreibenden Wolken sichtbar wurden. Jetzt zuckte schon der Widerschein eines Blitzes vorbei, und nach einer gar nicht langen Pause ließ sich der erste dumpfe Donner vernehmen.

Zugleich mit diesem trat die heimkehrende Marie in das Zimmer und näherte sich nach einer flüchtigen Entschuldigung ihrer langen Abwesenheit mit zärtlichem Vorwurf dem Vater, daß er gegen den Willen des Arztes und die Bitten der Seinen das Bett verlassen habe. Man sehe es ihm ja an, meinte sie kopfschüt=

telnd, wie wenig er noch zu einem solchen Wagestück befähigt sei.

Herr Clemens nahm diese Bemerkung seiner Lieblingstochter, deren Leitung er sich sonst immer ohne Einwendung zu überlassen pflegte, überraschenderweise nichts weniger als freundlich auf. War es nur, daß er sich durch sie im Gange seiner Gedanken gestört und aufgehalten fand, oder widersprachen ihre Worte seinen eigenen Plänen und Vorsätzen — genug, er entzog sich nicht nur, da sie sich über ihn beugte, um seine Stirn zu küssen, dieser Absicht mit einer schier ungeduldigen Seitenbewegung, sondern entgegnete nun auch mit bemerkbarer Verdrießlichkeit, daß er selber am besten wissen müsse, was ihm gut sei und was er vermöge oder nicht. Von dem halb betrübten, halb bestürzten Blick, den Marie nach dieser Abweisung von ihm zu ihrer Schwägerin gehen ließ, und von dem leisen Kopfschütteln, mit dem Fides das erwiderte, nahm er keine Notiz, sondern wandte die Augen, ersichtlich zu den früheren Gedanken zurückkehrend, wieder in's Freie und blieb so, bis er sich plötzlich, nach einem nun schon grelleren Blitz und stärkeren Donner, mit einer unerwartet kräftigen Bewegung erhob und vom Stuhle

forttrat. „Es ist hier unerträglich dumpf und schwül im Zimmer und macht mir den Kopf ganz dumm," sagte er dabei. „Wir wollen nach vorn gehen."

„Aber Papa, Papa, ich bitte Sie um Alles in der Welt!" rief Frau Fides erschrocken aus, während Marie noch allzu bestürzt, oder vielleicht gar ein wenig empfindlich war, um eine neue Einwendung zu versuchen, die sie ohnehin vergeblich wußte.

Der Alte wies denn auch die Schwiegertochter, obschon um vieles freundlicher, sogleich zurück: „Lasse mich nur gehen, mein gutes Kind," sprach er. „Ich bin nicht unvernünftig und werde mir keinen Schaden thun. Die Ruhe that mir gut. Ihr werdet sehen, ich brauche gar keine Hülfe." Und damit knöpfte er den Rock zu, nahm den Hut und ging den Beiden, die herantretende Fides gutmüthig abwehrend, mit wirklich festen Schritten voran, aus der Thür, über den Flur und, nachdem er den noch vor dem Hause stehenden Männern einen munteren Gruß zugerufen hatte, in's Wohnzimmer, wo es allerdings schon der Lage und Größe des Gemaches wegen, und da die Thür nach dem Flur aufstand, um vieles luftiger und kühler

war als in der verhältnißmäßig engen Krankenstube. Herr Martin folgte ihm, zumal eben der schwere Regen begann; auch die drei jungen Leute verließen, da sie den Großvater am Fenster sahen, ihren Platz unter der Linde und umgaben den Alten, und endlich trat auch Frau Charlotte mit erneuerten Vorwürfen herzu, denen er jedoch ganz munter standhielt.

„Sage mir um Gotteswillen, was bedeutet dies Alles?" sprach währenddem Marie zu Fides, mit der sie an eines der nächsten Fenster getreten war, in leisem, und dennoch bewegtem Tone. „Ist das nur das alte Unbehagen, das den Vater während eines Gewitters gern große Räume oder das Freie aufsuchen läßt, oder habt Ihr über etwas gesprochen, das ihn besonders erregt oder verstimmt hat? Ich kenne ihn gar nicht so."

„Wir redeten allerdings über den alten, sogenannten Hausspuk und er erzählte mir die Sage von der Beatrix," entgegnete Fides, leicht den Kopf schüttelnd, „und ich gestehe Dir, daß diese Offenherzigkeit, wo er sonst, wie Alle, darüber schweigsam zu sein pflegt, mich nicht wenig überraschte, ja fast erschreckte. Denn sie zeugt ja entschieden von einer tiefen Erregung. Allein sie spannte ihn ersichtlich mehr ab als an, er

zeigte sich förmlich erschöpft. Und daß er sich so wunderbar rasch erholt und aufgerafft hat — das, glaub' ich fast, kann nur das Interesse für Herrn Lambert —"

„Für Herrn Lambert?" fiel Marie hastig und mit jähem, dunklem Erröthen ein. „Aber wie ist das möglich, Fides?"

Mariens Bewegung entging der sanften Frau nicht; sie nahm aber keine weitere Notiz davon, als daß sie ihr Auge mit ganz besonderer Innigkeit auf dem Mädchen ruhen ließ. „Er findet an ihm eine Aehnlichkeit — seltsamerweise ebenso wie Martin und Charlotte —, die erschütternde Erinnerungen in ihm erwecken muß. Denn er gestand mir, daß der plötzliche Anblick des Fremden ihm gestern die Ohnmacht zugezogen habe, und forschte mit peinlicher Genauigkeit nach Allem, was ich über ihn zu sagen vermochte. — Oh!" brach sie, vom Fenster zurückweichend und die Hand vor die Augen haltend, ab, so grell war der vorüberzuckende Blitz, und so betäubend der unmittelbar folgende Donnerschlag.

Man sah Berg und Lambert, die bisher noch immer vor der Hausthür geblieben waren, durch den stürzenden Regen über den Hof und zum Ausgange desselben eilen, wo man eines freieren

Umblicks genoß. Nach wenigen Minuten aber kehrten sie bereits zurück und erschienen alsbald im Zimmer bei den Uebrigen.

„Das hat hart gestreift!“ sagte Herr von Berg, sich schüttelnd vor Nässe, „die alte Eiche hinter dem Schafstall liegt ganz zerschmettert. Zwanzig Schuh weiter links und wir hätten das Unglück bei uns gehabt. Und denkt,“ fügte er lebhaft hinzu, „die Mühle drüben muß brennen — und ich kann dem armen Teufel nicht einmal Hülfe schicken, so lange das Wetter so nahe ist!“

Zwischen die Ausrufe des Bedauerns, der Theilnahme und Aengstlichkeit klang plötzlich Herrn Clemens' Stimme in dem jovialen Tone, der dem Alten zu seinen guten Zeiten so ganz zu eigen war: „Nun, Kinder, lieber todt als unhöflich, wie Samuel Bullinger zu sagen pflegt! Die Eiche können wir obendarein nicht retten und dem Müller nicht zu Hülfe kommen. Aber ich sehe hier einen Herrn im Zimmer, der mir bei meinem dummen Unfall gestern beigesprungen ist, und den ich doch nicht kenne. Berg, wollen Sie die Güte haben?“

„Entschuldigen Sie, lieber Vater! Herr Lambert, wollen Sie mir erlauben —“ klang die Antwort des Hausherrn, der zugleich mit dem

Gaste zu dem Greise herantrat. Und obgleich in diesem Augenblick ein neuer greller Blitz vorüberfuhr und der Donner dröhnend nachrollte, so gab es unter den Anwesenden wenigstens doch ein paar, die kaum darauf achteten, sondern mit einer Art von Herzklopfen der Begegnung der beiden Männer entgegensahen und folgten.

Der alte Herr hatte die Begrüßung des Anderen stehend und auf das artigste entgegengenommen. Er nahm bei den folgenden verbindlichen Worten Lambert's auch seinen Sitz nicht wieder ein, sondern hielt sich aufrecht und musterte mit forschenden, jeden Zug prüfenden Blicken das Gesicht desselben, und nach einer Weile sprach er: „Deuten Sie dies Anstarren nicht als zudringlich und unhöflich, mein Herr. Sie haben eine Aehnlichkeit mit einem meiner früheren Bekannten, die mich von Blick zu Blick mehr erstaunt und mir unglaublich sein würde, falls ich Sie ihm völlig fremd finden müßte. Halten Sie's mir zu gut, mein Herr: Ihr Name und Ihre Heimath sprechen beide gegen meine Vermuthung. Allein —"

„Bitte, Herr Rothmann," unterbrach der Fremdling ihn mit zuvorkommendem Ausdruck und einem höflichen Lächeln. „Sie haben wirk-

lich Recht, und obendarein überrascht mich Ihre Frage nicht, diese Aehnlichkeit ist mir wohl bekannt. Denn ich bin das Ebenbild meines Vaters und es ist sehr wohl möglich, daß derselbe mit Ihnen auf seinen Kriegszügen vordem zusammengetroffen ist."

„Ihr Vater? Und er stammte aus dem —schen und hieß Lambert?" fragte der Alte zweifelnd.

„Sie treffen es wieder, Herr Rothmann. Mein Vater war ein geborener Franzose, der im ersten Jahr unseres Jahrhunderts meine Mutter, ein —sches Landeskind, heirathete und auf den Wunsch meiner Großeltern fortan ihren Familiennamen neben dem seinen führte. Er hieß Laroche und war zuletzt Oberst des fünfundsiebzigsten Regiments. Nach seiner Verwundung in Spanien nahm er 1810 den Abschied und lebte fortan als Landwirth auf den Gütern, die ihm meine Mutter zugebracht hatte. Nach den Friedensschlüssen wurde unser kleines Land wieder deutsch und der Name Laroche kam immer mehr in Abnahme — Lambert war den Leuten dort seit langem geläufig und vertraut, und ich habe jenen gar nicht mehr geführt."

Der alte Herr hatte dieser Mittheilung, wenn auch mit lebhaftem Interesse, doch äußerlich

anscheinend auf das ruhigste gelauscht. Allein Frau Fides, die ihre Augen nicht von ihm verwandte, entging das fast krampfhafte Zucken nicht, das bei dem genannten rechten Namen durch sein Gesicht glitt, und zugleich bemerkte sie auch den raschen, ernsten, verständigenden Blick, den Martin und Charlotte mit einander austauschten.

„Ich danke Ihnen vielmal, mein Herr," sagte jetzt Herr Clemens mit höflicher Neigung des Hauptes. „So hatte ich denn wirklich Recht. Ihr Herr Vater stand Anno Sieben längere Zeit bei uns und war wohl bekannt und gelitten. Er lebt noch, Herr Lambert?"

„Nein, Herr Rothmann, er starb schon vor fünf Jahren."

„Das bedauere ich! — Sie sind ihm wirklich wie aus den Augen geschnitten, zumal für Jemand, der ihn, wie ich, etwa in Ihrem jetzigen Alter gekannt hat! — Aber ich muß mich wahrhaftig setzen," brach er ab, „die Beine thun's nicht mehr." Und nachdem er die That den Worten hatte folgen lassen und nun wieder einen Blick aus dem Fenster warf, sprach er zu dem neben ihm stehenden Schwiegersohne mit Kopfschütteln: „Das ist ja wie eine Art Wol=

kenbruch, Berg, und sieht aus, als wolle es heute gar nicht aufhören!"

„Ja, ich hoffe, es soll dem armen Heinze zu Gute kommen," versetzte der Hausherr, „das ist besser, als ein paar Spritzen. Ich will jetzt übrigens hinüberschicken, das Gewitter scheint zu Ende." Er eilte aus der Thür.

Herr Clemens sprang plötzlich auf. „Marie!" rief er mit einem Ausdruck des Schreckens, „was fällt mir ein! Ich habe daheim ja die Fenster der Bibliothek aufgelassen und den Schlüssel mitgenommen! Wir müssen heim, sobald der Regen nachläßt, Kind! Das wird eine schöne Bescheerung sein!"

5.

Die Sorgen des Lebens.

Der plötzliche Entschluß des alten Herrn war trotz des Widerstandes, den er von Seiten der Seinen fand, dennoch, wie immer in solchen Fällen, mit all' der Hartnäckigkeit durch- und ausgeführt worden, die einen, wenn auch nur selten hervortretenden Grundzug von Clemens' Charakter bildete. Er hatte sich, wie er ganz launig versicherte, um all' den Redensarten und Lamentationen zu entgehen, und auch weil er müde sei, bald nach der plötzlichen Erklärung wieder in sein Zimmer zurückgezogen und seinen Enkel, den Otto, dahin mit sich genommen. Der junge Mensch mußte auch über das Mittagessen bei ihm bleiben, da der Großvater den Familientisch doch für zu aufregend und unruhig

erklärte, und konnte nachher nicht genug rühmen, wie freundlich und theilnehmend der Alte sich nach seinen Arbeiten und Fortschritten erkundigt und wie heiter er geworden sei, als der Knabe so manche kleine lustige Anekdote aus dem Comtoirleben erzählt, und von dem alten Samuel Bullinger und diesem oder jenem anderen Hausgenossen berichtet habe. Er habe wie ein Schüler gelacht, meinte Otto, und mehr als einmal versichert, er müsse demnächst den Samuel wieder herauskommen lassen, um sich an und mit demselben zu amüsiren.

Nach Tisch, da Herr Clemens wie gewöhnlich eine Stunde ruhte und Marie ihm dazu, auch wie immer, die Sophakissen zurecht rückte und die Decke überbreitete, hatte auch sie sich nicht über die Laune des Vaters zu beklagen. Von der Mißstimmung des Morgens, die das ohnehin erschütterte Mädchen so empfindlich berührt hatte, war keine Rede mehr. Er trieb sie dann fort zu den Anderen — einer Hüterin bedürfe er nicht, er sei ganz wohl. Nach einer Stunde solle sie ihn wecken, dann wolle er Kaffee trinken und darauf nach Hause fahren. Er sehne sich heim. Ihre leise Erinnerung an seinen Unfall,

an den Rath des Arztes wies er, ob auch bestimmt, doch freundlich zurück.

Sie ging mit schwerem Herzen. Des Alten Weise und Wesen, was sie über den Morgen von Fides vernommen und dann selber beobachtet hatte, schien ihr gewisse Befürchtungen zu rechtfertigen, welche sich obendarein ihr nicht heute zuerst aufdrängten. Allein sie hatte sich getäuscht. Als sie nach einer Stunde wiederkam, fand sie ihn bereits munter und ganz kräftig. Im Familienzimmer zu erscheinen, verweigerte er auch jetzt, aber die Seinen empfing er alle bei sich, einen nach dem anderen, lud die Kinder zum Besuch für den folgenden Tag nach Rothmannsruhe ein, hatte noch ein längeres geschäftliches Gespräch mit seinem Sohn, und stieg endlich, zur festgesetzten Stunde, ganz kräftig und ohne Hülfe in den Wagen.

„Na, Kinder, laßt Euch bald bei uns sehen,“ sagte er zum Abschied, seines Schwiegersohnes Hand schüttelnd, „und tragt dem Alten die Störung und das Mißbehagen nicht nach, die er Euch diesmal mitbrachte. Es wird schon wieder besser werden.“

Damit nickte und grüßte er in die Runde,

gegen Lambert auf das höflichste, und der Wagen rollte davon.

Die Zurückbleibenden sahen ihm trotz dieses munteren Abschiedes und der anscheinend völlig wieder gewonnenen Rüstigkeit keineswegs in froher, beruhigter Stimmung nach, und da die Aelteren in's Zimmer zurückgekehrt waren, während Lambert mit den drei jungen Leuten über den Hof gegen das Seeufer zu ging, meinte Berg kopfschüttelnd: „Das ist denn Alles recht gut und schön, aber ich muß sagen, daß mich dieser Anfall erschreckt hat, von dem ich nicht begreife, was es war: Ohnmacht, Schlag, oder was sonst. Und ohne Veranlassung —"

„Ohne Veranlassung? Den Kuckuck auch, er glaubte ein Gespenst zu sehen," fiel Martin in einem seltsamen, zwischen Spott und Unmuth schwankenden Tone ein.

„Ein Gespenst?" lachte Berg. „Wie kommst Du auf den Einfall, Schwager? Mir scheint der Fall nur leider gar zu ernst zu sein —"

„Meinst Du, daß ich scherze? Frage Fides, gegen die äußerte er sich heute Morgen darüber. Und man darf's ihm zu Gute halten. Die Aehnlichkeit Lambert's mit seinem Vater muß eine außerordentliche sein, ist sie doch Charlotten und

mir aufgefallen, wenn wir sie auch nicht unterzubringen wußten. Jetzt, da der Name genannt ist, steht mir der Mann deutlich genug vor Augen, — und nicht der Mann allein," fügte er verdüstert hinzu, „es schließen sich an ihn einzelne Züge und Bilder, von denen ich bisher Gottlob nichts mehr gewußt habe." Er wandte sich ab, mit schweren Schritten durch das Zimmer zu gehen.

„Ja, leider Gottes, ja, es geht mir ebenso," bemerkte Frau Charlotte, welche, am Fenster sitzend, den Kopf schwer aufstützte und trübe in's Freie schaute. „Es fallen grelle Lichter in jenes wohlthätige Dunkel! Und das Kind von damals — wir selbst stehen vor uns mit unserem damaligen Denken und Fühlen, nur mit dem bösen Unterschied, daß, was uns damals einmal betrübte oder erschreckte, uns jetzt traurig macht und verwundet — bis in's Herz."

Herr von Berg schüttelte das Haupt. „Das ist in der That wundersam! Von solchen Erinnerungen, von solchen Zuständen habe ich bisher nie gehört, und nun —"

„Sind sie wirklich da," unterbrach ihn die Gattin. „Dabei ist nichts Wundersames, Lieber. Das war in mir theils gar nicht mehr da, theils

war es wie ein alter Traum, dessen Inhalt man längst vergessen hat, und auf den man sich erst wieder besinnt, wenn Einem die Wirklichkeit einmal, so zu sagen, ein Stück davon leibhaftig vor Augen stellt, so, wie es jetzt mit Lambert der Fall. Was noch da war, drängte ich nach Kräften zurück. Es ist eben nur traurig und peinlich. Und wie ich schon vorhin sagte, — was das Kind vielleicht erschreckte, aber ihm am Ende unverständlich blieb, das verwundet uns nun und fordert uns unwillkürlich zu einem Urtheil heraus, zu einem Urtheil —"

„Das wir fliehen und zu dem wir nun doch gezwungen werden," fiel der Kaufherr ein, dessen Stirn sich während ihrer Worte immer tiefer gefaltet hatte. „Mir erging es wie Dir. Das Damals blieb im Grunde stets nur ein Traum, und wenn ich wirklich einmal darüber nachdenken mochte, kam ich eben auch nicht weiter und freute mich, daß das Alles abgethan sei, wie es, nach Samuel's Angabe, ja auch in Wirklichkeit geschehen sein soll. Jetzt ist das etwas Anderes. Der Vater zeigte uns selber, daß es nicht abgethan sei. Ein Haß, der nach dreißig Jahren, ohne neue Veranlassung, noch in voller Kraft besteht, der bei dem vermeintlichen Wiedererschei-

nen des Gehaßten das Herz fast zum Stillstehen bringt, der so weit reicht, daß man selbst die Gegenwart des Abbildes als unerträglich flieht — denn ich täusche mich nicht, dieser plötzliche Aufbruch ist nichts als eine Flucht vor Lambert! — das ist kein gewöhnlicher Haß mehr, es muß darin noch eine andere — heißt's Regung oder Empfindung — verborgen sein, sei es Schrecken, sei es ein Selbstvorwurf. Und da für eine solche Annahme leider auch alles Andere spricht, was wir am Vater beobachten, und beides obendarein mit jenem Mann kaum etwas zu thun haben kann, so bleibt ja nur unsere Mutter übrig und das, was zwischen ihr und dem Vater vorgefallen ist."

Er fuhr sich über die Stirn und wandte sich zu einem neuen Gang durch das große Gemach.

„Was willst Du Dich quälen mit diesen alten, traurigen Geschichten, Martin, über die ja Gottlob längst Gras gewachsen ist!" sagte Berg nach einer Weile herzlich und zugleich mahnend.

„Es giebt Dinge, über die wächst kein Gras," versetzte der Kaufherr, ohne seinen Gang zu unterbrechen. „Du hast es heute selber erlebt."

„Was hab' ich erlebt?" fragte Berg, gleichfalls ernster. „Daß ein alter, kränklicher und

hypochondrischer, obendarein von traurigen Erinnerungen gequälter —"

„Sage: von seinem Gewissen! Du triffst es besser, Schwager!"

„Von seinem Gewissen, Martin? Ich verstehe Dich nicht."

„Sieh' den Vater an und verfolge sein Leben! Spricht daraus etwas Anderes als ein böses Gewissen, Berg?"

Berg sah beinahe zürnend auf. „Weshalb das? Was fürchtest Du eigentlich? Was willst Du herausbringen?"

Der Kaufherr blieb vor dem Schwager stehen und begegnete fest seinem Blick. „Weil wir denn doch unter uns sind," versetzte er, — „ich will herausbringen, was damals in unserem Hause zwischen den Eltern vorgefallen ist, ob nur ein Zerwürfniß, das trotz seiner Schwere ausgeglichen wurde, oder ob ein Zwiespalt, der den Tod des Einen herbeiführte und den Anderen für alle Folgezeit zum ruhlosen, unglücklichen Menschen machte."

„Ich habe Dich ausreden lassen," sagte Berg erst nach einer Pause und tief aus der Brust heraus, „aber ich bitte Dich — nimm Dich vor den Consequenzen solcher Worte in Acht!"

„Ich scheue vor keiner zurück," entgegnete Martin düster.

„Auch davor nicht, daß man in Deinen Worten die Andeutung eines Verbrechens finden könnte?"

„Auch davor nicht, im Gegentheil!" sprach der finstere Mann. „Du, Ihr Alle aber dürft mich nicht mißverstehen," fuhr er fort, da er von Fides einen dumpfen Schreckenslaut vernahm und seine Schwester die Hände vor das erbleichte Gesicht pressen sah. „Ihr dürft mich weder für schlecht, noch — sag' ich's doch — wahnsinnig halten! Ich habe leider, leider, andere und bessere Gründe für meine Annahme, als bloße häßliche Kinderträume, wenn dieselben auch zum Theil erst durch das gestern und heute Geschehene ihr volles Gewicht erhielten. Fragt einmal drüben beim Müller an — auf's Gewissen! Sein Vater, unser alter Johann, dachte anders über das Damals, und es wäre seltsam, wenn der Sohn niemals mehr davon gehört haben sollte, als wir, die man schonte. Wartet ab, wie Lambert's Aehnlichkeit mit seinem Vater morgen auf Samuel Bullinger wirkt — sie begegneten sich noch nicht, jetzt werde ich sie zusammenführen. Und ich glaube — nein, ich

weiß," schloß er, „daß auch Samuel anders über jene Zustände denkt, als er uns glauben machen will."

„Und was erreichst, was erfährst Du mit dem Allen?" fragte Berg tief ernst, da Martin, sich abwendend, seinen Gang von neuem aufnahm, hinter ihm darein. „Gesetzt, Du gelangtest zu einer Entdeckung, wie Du sie argwöhnst, was würde dadurch gewonnen, als ein Schmerz für's Leben?"

„Als ob der nicht da wäre!" sagte Martin bitter, indem er stehen blieb. „Lasse Dich durch die ruhige oder gar muntere Außenseite nicht täuschen, ich habe mein Leben lang schwer zu tragen gehabt an den Zweifeln, an dem Geheimniß, vor denen ich beim Vater stehe. Ich habe sie zuweilen weg zu vernünfteln, mich in das Unabänderliche zu fügen gesucht. Jetzt ist das nicht mehr möglich. Das Geheimniß ist da, die Zweifel bestehen zu Recht. Es giebt dort bei unserer Mutter oder unserem Vater eine Schuld, die bis heute noch nicht gesühnt oder vergeben ist. Ich will — ich muß wissen, und nicht für mich allein, nein für uns Alle, wer sie trägt, worin sie besteht." —

„Handle, wie Du zu müssen glaubst," redete

Herr von Berg nach einer Pause des ernstesten Sinnens; „mich überzeugst Du nicht. Meine Hoffnung ist, daß Du die Dinge demnächst, vielleicht morgen schon, wieder nüchterner und schonender ansehen wirst. Zeit und Gelegenheit erhältst Du. Du sagtest von Deiner Absicht, Lambert mit Samuel zusammen zu führen. Daraus wird, wenigstens so schnell, nichts werden, denn der Erstere sprach mir vorhin seinen Wunsch aus, noch ein paar Tage hier zu bleiben, um meine Wirthschaft gründlich kennen zu lernen. Ich habe selbstverständlich gern eingewilligt, und thue das jetzt noch lieber — nicht blos um Deinetwillen, sondern auch, um zu sehen, ob der Vater wirklich gegen ihn eingenommen ist, wie Du annimmst. Es sollte mir das ernstlich leid thun. Der Mann gefällt mir sehr, und nach dem, was Du mir über seine Stellung zu Marie gesagt hast, Frau —"

„O lieber Gott, daran hab' ich noch gar nicht wieder gedacht!" rief Charlotte erschrocken aus. „Wenn sie sich verständigten, wie ich's hoffe, und der Vater nun gegen ihn ist — so reizbar, so heftig, so hartnäckig, wie —"

„Liebes Herz, wir beurtheilen Deinen Vater eben sehr verschieden," unterbrach der Gatte sie

mit ernster Herzlichkeit. „Darin, denke ich, stimmen wir aber Alle überein, daß er Marie auf das innigste liebt und ihr Glück und Wohlergehen vor allen Anderen im Auge hat. Wäre dies — wäre Lambert wirklich ihr Glück, so will und kann ich nicht glauben, daß er sich demselben, nur um einer Phantasie willen, widersetzen sollte! Jedenfalls aber entscheidet sich das nur um so schneller, wenn Lambert hier bleibt und nicht nur dem Mädchen, sondern auch dem Vater selber häufiger begegnet. — Schau' nicht so finster darein," schloß er, Martin die Hand bietend, „und Ihr, seht nicht so traurig aus! Ich bin des festen Glaubens, es wird Alles besser und freundlicher enden, als Ihr jetzt Euch vormalt."

„Wir wollen sehen," sagte Martin, düster den Kopf schüttelnd. „Wenn Du Recht hast, sollst Du Niemand glücklicher finden als mich."

So endete dies Gespräch, das, für Alle erschütternd, in seiner Schlußwendung für Alle wieder eine gewisse Beschwichtigung mit sich bringen zu wollen schien und dennoch eine solche Wirkung nur für den Augenblick haben konnte; denn wer von den vier Theilnehmern sich klar machte, w a s zur Sprache gekommen war, der

vermochte nur mit schwerer, gesteigerter Sorge in die nächste Zukunft zu blicken und konnte kaum Berg's gute Zuversicht theilen.

Der Tag verging in verhältnißmäßiger Ruhe und Zufriedenheit; der zurückkehrende Wagen brachte von Rothmannsruhe die besten Nachrichten mit; der Alte war gut angelangt und munter geblieben; er hatte, wie Marie schrieb, die Folgen des Unfalls völlig überwunden und sich unterwegs selber mit einer Art von Verdruß über seine zerstörte Stimmung und seine „Wunderlichkeiten", und mit herzlicher Liebe über die Geduld der Seinen geäußert. Er war gleich in die gefährdete Bibliothek, zu seinen geliebten und in der That kostbaren Bücherschätzen geeilt und hatte, wenn auch nicht den vollen, gefürchteten Schaden, doch genug gefunden, was augenblickliche Hülfe verlangte und sein Eingreifen nöthig machte. Dabei war er nun, da Marie diese Zeilen schrieb, in voller Arbeit. Den von ihm für den nächsten Tag gewünschten Besuch der Seinen solle man lieber noch verschieben, fügte das Mädchen hinzu. Die stille, häusliche Thätigkeit und die volle geistige Ruhe sei für den Vater, trotz seiner anscheinenden Wiederher-

stellung, sicherlich nicht nur erwünscht, sondern ein wirkliches Bedürfniß.

Der Besuch kam aber auch zu Mildensee am folgenden Tage gar nicht in Frage. Es zog am späten Abend noch ein neues Gewitter über das Thal und am Morgen lag die ganze Gegend in den dichten Schleiern des Landregens, die alle Aussicht abschnitten und jeden Ausflug unbehaglich erscheinen ließen. Selbst Herr Martin bestieg neben seiner Gattin mit unverhehlter Unlust den Wagen, der ihn zur Stadt und in sein Haus zurückbringen sollte, und wünschte Lambert und dem Neffen, dem er noch ein paar Tage Ferien gab, Glück, daß sie die langweilige Fahrt nicht mitzumachen hätten. Er hatte seiner Gattin, gleich den Uebrigen, herzlich zugeredet, ebenfalls noch zurückzubleiben. Allein sie wies das mit der ihr eigenen sanften Bestimmtheit zurück, die auf das ruhigste und freundlichste jeden Widerspruch abschnitt.

„Es ist auch besser so," meinte Berg, da sie abgefahren waren und seine Gattin gegen ihn noch einmal ihr Bedauern äußerte. „Deinem Bruder ist die Einsamkeit nicht gut, und gerade Fides ist die Begleiterin, die ich ihm wünschen muß. — Lasse uns bald Frühstück haben," brach

er ab. „Ich will hernach gleich zur Mühle hinüber."

„Bei dem Wetter?" sagte sie bittend. „Und willst uns so lange allein lassen? Mir ist, als müßt' ich viel, endlos mit Dir reden, Gustav!"

„Das wird Alles kommen, wie es nöthig wird," versetzte er freundlich; „bis Mittag bin ich ja auch jedenfalls wieder zurück — Du siehst es ein, ich bin es dem armen Manne schuldig. Und im Uebrigen, dächte ich, sollte Dir meine Abwesenheit recht sein. Du gewinnst dadurch mehr Gelegenheit und Zeit, mit Lambert zu reden — ein richtiger und obendarein unglücklicher Verliebter wird sehnsüchtig genug danach verlangen," fügte er lächelnd hinzu.

„Ach, Gustav, ich ängstige mich davor!" sprach sie und lehnte sich, seine Hand fassend, an ihn, als ob sie auch körperlich einer Stütze bedürfe. „Auch dies — ach Alles liegt wie ein Berg vor mir, über den ich nicht wegzukommen weiß! Ach, was ist der Friede und das Glück des Menschen, daß sie so furchtbar schnell, so unrettbar erschüttert und zerstört werden können! Wie waren wir vorgestern noch so —"

„Ruhig, ruhig, mein Herz!" unterbrach er die Klagende und strich leise über ihren, an seine

Brust gelegten Kopf; „Du und Martin — aber der noch mehr! — Ihr seid die echten Kinder Eures Vaters, voll seiner Hypochondrie und seiner selbstquälerischen Phantasie. Ich will nicht von neuem über das böse gestrige Thema reden. Nur das muß ich wiederholen, daß es nach meiner Ueberzeugung nicht halb so dunkel aussieht, wie Ihr fürchtet. Aber gleichviel," schloß er, „mit Lambert hat dies in dem, was für ihn den Hauptpunkt bildet, keinesfalls etwas zu thun. Im Gegentheil mußt Du, gerade Mariens wegen, ein recht offenes und eingehendes Gespräch wünschen."

„Er sprach sich ja bereits aus," sagte sie gepreßt.

„Es hat sich für ihn seit gestern Manches verändert, dächte ich, was auch für uns nicht gleichgültig sein kann. Vor allem aber müssen wir Eines festhalten, mein Herz," fuhr er ernst fort; „ich halte Lambert für einen Ehrenmann, der nicht anders als offen und ehrenhaft handeln wird, und das Gleiche traue ich natürlich noch sicherer und herzlicher unserer Marie zu. Sollte ich mich aber dennoch irren und der Verlauf dieses Verhältnisses ein anderer sein, so spreche ich es schon jetzt aus und bitte auch Dich, Dich

durch keine sentimentale oder phantastische Anwandlung irre machen zu lassen: hinter dem Rücken Eures Vaters, und ohne seine volle Einwilligung, dürfen Beide das Verhältniß nicht fortsetzen. Dazu sind sie zu alt, dazu sind gerade Mariens Pflichten gegen den Vater zu ernst. Das sind sie, das sind wir endlich dem Alten schuldig. Du mußt das selber einsehen, mein Herz."

„Ich kann Dir nicht widersprechen," versetzte sie nach einer Weile im früheren Tone und fügte nach einer Pause fast klagend hinzu: „Aber wenn Martin Recht hat und der Vater gegen Lambert wirklich so sehr eingenommen ist — ach, Gustav, wie soll, wie kann es da gut werden?"

„Vor allem denke ich, Liebe, daß der Alte zwar ein wunderlicher oder — sei es darum! — gar ein unglücklicher, trotzdem aber und zuerst ein vernünftiger Mensch ist, der das Glück seines Kindes nicht einer traurigen Erinnerung oder, noch schlimmer, einer Grille opfern wird. Daran müssen wir festhalten, Charlotte."

Es kam, wie Berg vorausgesehen hatte. Die ersten Stunden vergingen in allgemeiner Geschäftigkeit, denn auch Lambert führte seinen Vorsatz aus und durchging mit dem Wirthschafter

des Gutes Ställe und Scheunen, beredend, prüfend und vergleichend, und streifte endlich in Begleitung des artigen Mannes auch in's Dorf hinüber, um durch eigenen Augenschein die Häuslichkeit und das Leben der Gutsangehörigen kennen zu lernen. Dann aber kam der Augenblick, wo er, nachdem er zurückgekehrt war und sich umgekleidet hatte, in's Wohnzimmer tretend, dort die Hausfrau fand, welche gleichfalls ihre Geschäfte beendigt hatte und einsam mit ihrer Strickarbeit am Fenster saß. „Wie glücklich sich das für mich trifft!" sagte er lebhaft; „erlauben Sie mir, meine gnädige Frau, daß ich hier bleiben und Ihnen berichten darf? Mein Herz ist so voll! Es scheint, als solle die Trauer und Noth enden und ich dennoch glücklich werden!"

„Das gebe Gott — für Sie und uns Alle!" erwiderte Charlotte sehr ergriffen, nicht nur durch all' die eigenen Gefühle und Gedanken, die sie erfüllten, sondern auch durch den Ausdruck, mit dem er seine Worte gesprochen hatte; Alles, was sie bisher von Lambert gesehen und erfahren, hatte sie für ihn eingenommen, und sie fühlte ihre Theilnahme für ihn immer lebhafter erwachen. Allein sie sagte sich auch, wie nöthig für sie gerade jetzt eine ruhige, ja gewissermaßen

kühle Auffassung und Anschauung der Lage sein müsse, und zwang sich zu einer stillen und ernsten Aufmerksamkeit auf seine Mittheilungen, und endlich zu einer nicht minder ruhigen, klaren und offenen Erwiderung.

Sie konnte nicht umhin, ihn auf Mariens Stellung zu dem alten und einsamen Vater, auf die mögliche Abneigung und den wahrscheinlichen Widerspruch des Letzteren, mit einem Wort auf die Hindernisse aufmerksam zu machen, die sich von mehr als einer Seite, vielleicht sogar von der Geliebten selbst, seinen Wünschen entgegenstellen dürften. Aber sie that es in einer Weise, welche seine Hoffnungen nicht niederschlug, und zwar um so weniger, als sie selber, je offener sie sich aussprach und je klarer sie sich das Ausgesprochene machte, je tiefer sie endlich in den Mann, der vor ihr stand, in sein Wesen und seinen Charakter hineinblickte, Alles in einem freundlicheren Lichte zu schauen begann und die Hoffnungen nicht länger als verlorene anzusehen vermochte. Und da Beide das Gespräch beim Eintritt der Kinder abbrechen mußten, fand Lambert sich nicht nur in seinen Aussichten und Wünschen gestärkt, sondern auch voll gesteigerter Hochachtung und herzlichem Vertrauens zu der

gütigen Frau, und diese fühlte für ihn eine Achtung hier und eine Theilnahme da, die ihr die beste Garantie für Mariens Glück zu bieten schienen, sodaß sie sich selber das Versprechen gab, nach Kräften für die Liebenden zu wirken.

Aber der kurze Sonnenblick, der in ihre trübe und gedrückte Stimmung gefallen war, sollte leider nur allzu bald hinter neuen, schwer aufsteigenden Wolken verschwinden. Berg, der, wie er versprochen hatte, richtig zum Mittagessen nach Hause kam, erschien in einem Ernst und einer Verschlossenheit, welche der Gattin keinen Zweifel übrig ließen, daß er auf seinem Ausfluge Unannehmlichkeiten der widrigsten Art gehabt haben müsse. Denn Berg war keine Natur, die sich leicht verstimmen ließ, und wo dergleichen dennoch einmal zu bemerken war, konnte Frau Charlotte zum wenigsten mit Bestimmtheit annehmen, daß er sich nicht sowohl selber, als vielmehr in den Seinen, in irgend einem Freunde verletzt wisse. Was ihn persönlich traf, trug er nicht erst lange mit sich herum, sondern schüttelte es so oder so augenblicklich ab.

Ihre leisen und vorsichtigen Versuche, ihn zum Sprechen zu bringen, mißlangen, und die Sache mußte ihr allmälig immer bedenklicher

erscheinen, da auch die Kinder und zumal Beatrix, der Liebling, ihn nicht aufzuheitern vermochten, und sogar die Gegenwart des Gastes und die Pflichten des Wirths ihn nicht in eine — sagen wir freiere und umgänglichere Stimmung zurückzurufen schienen. Es blieb der stets ängstlicher werdenden Frau nur noch eine Aussicht.

Der Gatte hatte die Gewohnheit, nach Tische sich zu einer kurzen, bei seinen vom frühen Morgen an beginnenden Geschäften für ihn nothwendigen Ruhe in sein Zimmer zurückzuziehen, und Charlotte hatte es seit dem ersten Ehetage sich nicht nehmen lassen, ihn zur bestimmten Zeit selber zu wecken und ihm die Tasse Kaffee zu bringen. Sie setzte sich dann zu ihm auf den Rand des Sophas, auf dem er gewöhnlich noch recht behaglich ruhte, und plauderte mit ihm und beredete, was gerade vorlag. Es war stets die Stunde des offensten und herzlichsten Vertrauens zwischen den Gatten. Ueber allerhand kleine Irrungen kam man nun leichter zur Ausgleichung; mancher Verdruß, den der Morgen in der Wirthschaft, in der Familie gebracht, war in der Ruhezeit überwunden oder wurde mit anderen Augen angesehen, und wo wirklich einmal schwere Zeiten für die Gatten erschienen, gewannen sie in

dieser Stunde die rechte Einsicht und die Kraft, ihnen treu vereint, mit frischem Muthe Stand zu halten. Sie hielten daher auch Beide mit ganzem Herzen an der lieben Gewohnheit fest und ließen sich diese Stunde nie ohne Noth nehmen.

Als Frau Charlotte heute, schon mit klopfendem Herzen, in das Gemach trat, fand sie, schlimmer als sie es irgendwie befürchtet, den Gatten gar nicht mehr auf dem Sopha, sondern bereits aufgestanden und am Fenster, durch welches er anscheinend nach dem sich einigermaßen aufhellenden Wetter ausschaute. Ja, er hatte, wie sie augenblicklich sah, schon Rock und Stiefel gewechselt, um alsbald „in die Wirthschaft" zu gehen.

Sie setzte das Brett mit der Tasse auf den Tisch, trat zu ihm und legte leise den Arm um ihn — er ließ das geschehen, ohne sich zu ihr zu wenden, und ohne daß sein Auge, daß seine Stirn sich erhellt hätten.

„Gustav," sagte sie, mit einem Versuch zu scherzen, „dies geht nicht an! Du weißt, es ist mein Recht, Alles mit Dir zu theilen und zu tragen, und ich lass' es mir nicht nehmen. Was um des Himmels willen kann Dich so ver=

stimmen oder erzürnen, Dich so ganz aus Deiner gewohnten Weise bringen? Das muß und will ich wissen."

Er beugte sich jetzt zu ihr und streifte mit seinen Lippen leicht ihr noch dunkles Haar. „Dein Recht soll Dir nicht verkümmert werden, liebe Alte," versetzte er milde, „und ich seh' auch selber ein, daß es besser ist, zu sprechen, als den Aerger mit mir herumzutragen. Denn ich fühl's, daß es mich immer mehr verstimmt, obgleich ich mir selbst sagen muß, daß es dessen gar nicht werth ist. Du weißt ja aber, die reine Ungezogenheit und obendarein Undankbarkeit machen mich, zumal da, wo ich das gerade Gegentheil erwarten und verlangen kann, stets recht eigentlich grimmig.

„Du ahnst wohl schon, daß ich von Heinze spreche," fuhr er fort. „Wir haben einem Menschen nie im Leben mehr Wohlwollen erwiesen; dem Vater und uns verdankt er nicht nur seine Erziehung und Ausbildung, sondern auch, daß er die Mühle übernehmen und halten konnte und zur selbstständigen Stellung, in die besten Verhältnisse gelangte. Ich geb' es zu, sein Vater ist viele Jahre lang bis an seinen Tod Euer treuer und redlicher Diener gewesen

und hat es verdient, daß wir ihm das, wenn nicht anders, an seinem Kinde danken und lohnen. Das haben wir indessen auch, und ich denke mehr, als Vater und Sohn irgend erwarten konnten, gethan. Meine Art ist es sonst nicht, dergleichen herzurechnen und in Anschlag zu bringen, und wenn Heinze uns auch niemals eine besondere Dankbarkeit bewies — solche Leute verstehen das häufig nicht! — so hat er sich im Ganzen doch stets schicklich benommen, und wir sind damit zufrieden gewesen.

„Nun weißt Du, wie ich ihn gestern bedauerte und ihm Hülfe schickte, sobald es unsere eigene Sicherheit erlaubte," redete er nach kurzem Schweigen noch einmal weiter; „heute wollte ich mich selber umsehen und, nach dem Befunde, Weiteres anbieten — es ist mir zu Ohren gekommen, daß er neuerdings leider etwas in der Klemme sein soll; wie und wodurch, verstand ich bisher freilich nicht recht. Da ich hinkam, fand ich ihn nicht daheim; er sei nach Rothmannsruhe hinüber, hieß es. Ich sah mir inzwischen den Schaden an, der nicht gerade bedeutend ist; der Regen hat, wie wir hofften, die Gewalt des Feuers bald gebrochen. Dann, da ich auf ihn wartete, sprach ich ein wenig mit der Frau und

fand sie zu meiner Ueberraschung gegen ihren Mann eingenommen. Du kennst sie, sie ist brav und bescheiden. Sie sprach sich nicht offen aus, aber sie ließ es durchblicken, was sie an ihm seit einiger Zeit zu beklagen habe. Davon brauch' ich nicht weiter zu reden; wir wissen's ja, daß der Wirthshausbesuch immer mehr einreißt.

„Mittlerweile kam Heinze nach Hause und meinte, da ich ihm mein Bedauern äußerte, gleich mit einer unangenehmen Manier, der Schaden werde sich denn am Ende noch tragen lassen, ja im Ganzen sei es ihm schier lieb, daß es so gekommen. Nun könne er die Veränderungen machen, die er längst im Sinn gehabt. Ob er so hoch versichert sei und ihm das nicht zu theuer werde, fragte ich, und da antwortete er wieder mit jener Manier, dafür würde er schon sorgen, das wisse er gut genug, und er wolle daher auch nicht weiter an den Abschlag und die Grobheiten denken, die er vom Alten — so drückte er sich aus — heute Morgen zu hören bekommen. Der werde auch schon noch in sich gehen, und *wir* seien ja von jeher einsichtiger gewesen.

„Du kannst denken, daß mich diese Worte

und die ganze Weise nicht wenig überraschten und ernstlich verdrossen. Ich ließ ihn dann auch merken, was ich von ihm dächte, und sagte ihm offen heraus, daß ich in diesem Benehmen und diesen Ansprüchen nicht die Dankbarkeit fände, die er vor allem dem Vater schuldig sei. Aber von Nutzen war das nicht. Im Gegentheil versetzte er grob, daß die Dankbarkeit eher des Vaters und unsere Pflicht gegen ihn sei. Ob ich ihn für dumm genug halte, daß er nicht wissen sollte, was unsere Unterstützung veranlaßt hätte, und ob ich etwa glaube, daß das Geschehene nun auch für alle Zeit genügen könnte? — Und das ging so fort mit Anspielungen und endlich gar versteckten Drohungen, so daß ich ihm endlich sagte, ich könne ihn nur für wahnsinnig oder berauscht halten, seiner Sinne sei er entschieden nicht mächtig. Damit brach ich auf, aber er meinte hohnvoll, da werde er uns denn doch wohl beweisen müssen, daß er bei sehr gesundem Verstande. Und als ich von der Thür fortritt, rief er mir noch über den Hof hin nach: ich möge es dem Vater sagen, acht Tage warte er schon noch, länger sei's ihm aber nicht möglich."

Frau von Berg war dieser Erzählung mit

steigender und immer peinlicherer Aufmerksamkeit gefolgt. Sie ließ sich auf den Stuhl neben dem Gatten sinken und stützte zuletzt das Haupt auf die Hand so schwer, als ob sie's gar nicht tragen könne vor all' den qualvollen Gedanken. Und da sie, nachdem der Mann schon eine Weile geschwiegen, endlich zu ihm aufsah, war ihr Auge thränenvoll und sie murmelte mehr als sie sprach: „Siehst Du, Gustav? Martin hat Recht. Heinze weiß mehr, weiß Alles. Er will nicht mehr schonen."

Berg runzelte die Stirn. „So wird er's glauben, ich weiß wenigstens keine andere Deutung," erwiderte er. „Aber was weiter, Kind? Gerade deswegen muß ich annehmen, daß er heute Morgen betrunken war. Was geschehen sein soll, was er von seinem Vater gehört haben kann, weiß ich nicht. Allein, wenn er bei Verstande ist, muß er sich sagen, daß wir ihm unser Wohlwollen niemals aus solchem Grunde gezeigt haben, und daß eine Anklage, die nur auf seine Angaben und obendarein auf bloßes Hörensagen sich gründet, bei des Vaters Stellung und Ruf höchstens zu einem Skandal führen kann. Daß wir aber die Leute nicht sind, die sich — selbst schlimmsten Falls! — vor einem

solchen beugen, das kann ihm noch weniger verborgen sein."

„Du redest nur immer von uns!" sagte Charlotte, halberstickt von ihrer Bewegung. „Wie es jedoch mit dem Vater steht — ob der nicht —"

„Das ist's denn freilich," unterbrach er sie, von neuem die Stirn faltend. „Glauben kann ich's freilich nicht, — ich bemerkte niemals etwas, das über die Güte gegen den Sohn des alten Dieners hinausgegangen wäre. Allein unmöglich wäre es dennoch nicht. Und so leid es mir für den Alten thut, darüber werde ich mit ihm reden müssen, denn hier darf auch nicht der leiseste Zweifel übrig bleiben."

In diesem Augenblick lauschte draußen Beatricens blonder Kopf um den Fliederbusch, der in der Nähe des Fensters sich befand, und ihre Augen musterten ein wenig scheu die Scheiben. Die Hausgenossen alle kannten diese „Plauderstunde" als eine gewissermaßen geheiligte und wußten, sobald dieselbe über die gewöhnliche Dauer ausgedehnt wurde, daß etwas verhandelt werde, was keine Störung erlaubte. Das bemerkte Beatrix noch besser, als sie die Eltern erblickte und ihren sorgenvollen Ausdruck erkannte,

und sie zog sich noch schneller und vorsichtiger wieder zurück, als sie erschienen war.

Aber es war schon zu spät. Beide hatten sie gesehen, und Herr von Berg fragte, das Fenster öffnend, freundlich hinaus, was es gebe. Bloße Neugierde führte sein Kind nicht herbei, wußte er. Sie meldete denn auch, daß eben Tante Marie angekommen sei und die Mutter zu sprechen wünsche; sie könne nicht lange verweilen.

„Ganz recht, Kind, die Mutter wird sogleich kommen," versetzte er, ihr zunickend und den Flügel schließend. Und sich zur Gattin zurückwendend, welche beim Erscheinen der Tochter zurückgewichen war, redete er herzlich weiter: „Nimm Dich zusammen, Charlotte! Sieh nicht so furchtbar traurig aus. Meine liebe Alte, dies geht nicht an. Du hast seit Jahren nicht so viel geweint, wie in diesen drei unglücklichen Tagen," fügte er hinzu, leise ihre Augen küssend. „Schon darum müssen diese Quälereien ein Ende nehmen."

„Ich fürchte mich ordentlich, ihr zu begegnen!" sagte Charlotte gepreßt. „Sie wird über sich und Lambert reden wollen — sie glaubt ihn abgereist. Nimm ihn mit Dir, Lieber. Eine Begegnung jetzt — ich weiß nicht —"

„Sei doch ruhig, Kind!" unterbrach er sie beschwichtigend. „Er wollte ja mit Gustav zum Vorwerk hinüber und die Maschinen ansehen. Das geht nicht so rasch. Und im Uebrigen, was ängstigst Du Dich? Marie sollte Dir gerade sehr willkommen sein, dächte ich. Ihr habt viel zu bereden — dieser Punkt muß gleichfalls völlig klar sein. Und wenn sie Lambert günstig ist, und wenn der Vater wirklich gegen ihn eingenommen sein sollte, so kann sie eher und besser dagegen operiren, als wir es vermögen."

„Und wenn sie nun auch um des Menschen — des Heinze willen käme?"

„Um so besser, meine Alte! So sagst Du, daß ich gleichfalls eine fatale Scene mit ihm gehabt hätte und baldmöglichst mit dem Vater reden würde, den Burschen Mores zu lehren. — Das Aussprechen ist doch gut," schloß er. „Ich sehe das Ding viel kühler an. Ich möchte wetten, daß er morgen, wenn er wieder nüchtern ist, erscheint und hübsch Abbitte leistet. Man kennt das. Und nun grüße Marie. Es ist wohl besser, wenn ich Euch nicht störe."

Seiner Gattin war es freilich nicht so gut geworden; was sie erfüllte und quälte, wurde auch durch die letzte Wendung des Gesprächs

nicht leichter, und sie hatte nicht zu viel gesagt, als sie von der Angst sprach, mit welcher sie der Begegnung mit ihrer Schwester entgegenging.

Sie sollte auch, wie es schien, aus ihren Sorgen nirgends mehr herauskommen, ja jedes ihrer Gefühle, so zu sagen, in Mitleidenschaft gezogen sehen. Zwar über den Müller und was zwischen ihm und dem Vater vorgefallen, erfuhr sie im Grunde nur Tröstliches. Der Alte hatte den Mann Mittags bei Tisch einen ungezogenen und undankbaren Menschen geheißen, mit dem er sich auf einen andern Fuß stellen müsse. Marie wußte weiter nichts davon und legte ersichtlich auch keinen Werth darauf. Aber als sie endlich auf das eigentliche Thema kam und sich überwand, auch von sich und Lambert, von der Begegnung im Park und seinen Entdeckungen zu reden, als sie stets erregter und bewegter ihre Kämpfe, ihr Ringen, ihren Widerstand, ihr Unterliegen andeutete und durchblicken ließ, — da fühlte Charlotte sich immer von neuem und um so tiefer ergriffen, als sie in jedem Wort des Mädchens wohl die neue Liebe, zugleich aber auch die Entsagung zu finden meinte.

Das erschien ihr so unnatürlich und zugleich so ungerecht gegen den Mann, der in den Jah-

ren seither nicht minder schwer getragen hatte als Marie, daß sie dazu nicht schweigen konnte. Für den Augenblick trat im Herzen des Weibes alles Andere vor dieser Liebe zurück, die sich endlich aus den Qualen und Verfolgungen rettete und das Glück wieder aufleuchten sah. Sie konnte in dem erwähnten trübseligen Verzichtleisten nichts Anderes sehen als die letzten unberechtigten Zweifel, als die letzte Scheu des so lange gequälten und verzagenden Mädchenherzens, die sie um so weniger dulden durfte, je besser sie Lambert am Morgen kennen gelernt, je theilnahmsvoller und herzlicher sie sich ihm zugewandt fühlte. Sie begann von dem Morgengespräch zu erzählen.

Aber Marie schrie schon beim ersten Wort hell auf. „So ist er noch hier? So kann ich ihm noch begegnen?“ rief sie verzweiflungsvoll und mit jäh hervorstürzenden Thränen aus. „Das kann, das darf ich nicht! Rette mich, Charlotte, rette mich!“ Und da diese ganz entsetzt nach dem Grunde dieser Aufregung, nach dem Sinn solcher Worte forschte, vernahm sie in vor Schluchzen kaum verständlicher Rede, daß der Vater, als ahne er Lambert's Stellung zu seiner Tochter, sich in einer fast feindseligen Weise gegen denselben

geäußert und jeden Verkehr mit ihm für immer abgewiesen habe. „Du siehst,“ fügte das Mädchen endlich gefaßter, aber bitter hinzu, „da ist Alles aus, muß Alles schweigen. Er soll mich vergessen.“

„Und das kannst Du sagen — wollen, glauben, obschon Du das Gegentheil weißt, obgleich Du ihn liebst — denn Du liebst ihn!“ sagte Charlotte, aus ihrer Betäubung aufschauend, mit schmerzlichem Vorwurf.

Aber das Mädchen versetzte mit dumpfer Trauer: „Und wenn das so ist — was hilft es ihm, was mir? Der Vater ändert sich nicht, wir kennen ihn. Und auf seinen Tod warten — könntest Du das, Charlotte? — Geh', sag' es ihm — er soll mich lassen, mich vergessen, uns die Qual einer neuen Begegnung sparen. Diese Liebe hat weder Glück noch Stern. Es ist Alles zu Ende.“

Sie ließ sich nicht beschwichtigen, nicht halten. Ohne Lambert gesehen zu haben, bestieg sie ihren Wagen und fuhr davon. —

6.

Ein schlimmer Tag.

Der alte Herr auf Rothmannsruhe war in einer körperlichen und geistigen, oder vielmehr seelischen Verfassung, die fernab von Allem erschien, was man gesund heißen durfte, und obendarein gar nicht mit jenen unerfreulichen und quälenden Zuständen seiner sogenannten schlimmen Tage verglichen werden konnte. Wenn Marie gegen die Ihrigen nichts davon erwähnt, vielmehr des Vaters Befinden als ganz leidlich geschildert hatte, so war das diesmal weder als ein wirkliches Urtheil, noch als jene Art von liebevoller Rücksicht aufzufassen, mit der sie in ähnlichen Fällen, wie wir erfuhren, selbst gegen den Bruder und die Schwägerin sich zu äußern pflegte. Es traf sich vielmehr so unglücklich, daß

Marie augenblicklich durch die eigenen Begegnisse von Allem abgezogen und gegen Alles abgestumpft wurde, was es um sie her gab. Sie hatte dabei freilich für sich, daß ja selbst der Arzt in dem Zustande des Greises nichts Besonderes wahrgenommen hatte. Allein das war gerade das Bedenkliche und würde, wo es die Tochter, wo es der Arzt entdeckt hätte, Beide auf das ernstlichste erschreckt haben, daß Herr Clemens sich dieses Mal nicht, wie sonst immer gehen ließ und aus seinem Zustande kein Geheimniß machte, sondern sich in Gegenwart Anderer zusammennahm und sich mit einer Art von Schlauheit und Berechnung nicht nur als körperlich ganz kräftig und rüstig, sondern auch geistig als einen Mann hinzustellen verstand, der sich für den Augenblick zwar mit allerhand Unannehmlichkeiten behelligt sah und daher gelegentlich schon einmal verdrießlich sein durfte, im Grunde und im Ganzen aber mit der Welt und sich selber ganz zufrieden war.

Nur einmal hatte er sich in diesen Tagen fortreißen lassen und seiner Tochter Gelegenheit zu einem Blick in sein Inneres geboten, damals, als er sich mit einer Art von knirschendem Grimm über Lambert und die Möglichkeit einer

neuen Begegnung mit ihm geäußert hatte. Allein diese Gelegenheit ging verloren. Denn wie es in Marien selber rang und kämpfte, hatte sie sich noch nicht wieder zu einem wirklichen Vertrauen auf ihr Glück, zu ernstlichen Hoffnungen auf die Zukunft zu erheben vermocht. Sie erwartete so zu sagen, selbst noch Störungen und Hindernisse von Seiten des Vaters, dessen seltsames Wesen bei der Begegnung mit Lambert und dessen rasche Abreise sie ungefähr auf die gleiche Weise wie Martin gedeutet hatte. Der Schlag traf sie daher gewissermaßen nicht unvorbereitet, und dennoch allzu hart, als daß sie nicht für den Augenblick gegen alles Andere hätte abgestumpft werden sollen, als daß sie im Stande gewesen wäre, etwas zu sehen und über etwas nachzudenken, das sich dem nächsten Kreise ihres Denkens und Empfindens, ihrer Kämpfe und ihres Schmerzes immerhin entzog. Es kam dazu, daß Herrn Clemens' Aeußerung eigentlich nur aus ganz wenigen Worten bestand — er wurde, Gott weiß weshalb, eben fortgerissen, wider Absicht und Willen, und spürte das zu seinem eigenen Schreck, und wich zurück und faßte sich in der nächsten Minute schon, mit einer Kraft, die, wo

Marie es gemerkt und verstanden hätte, ihr vielleicht nur noch unheimlicher erschienen wäre.

Sie sah nichts von dem Allem, wiederholen wir; sie gab auch nicht Acht darauf, daß selbst die Lebens- und Beschäftigungsweise des Vaters eine ganz andere geworden. Während er sonst, in seinen „schlimmen" Zeiten, sich entweder ruhlos im Hause umhertrieb, oder finster brütend in einer Ecke saß, unbeschäftigt und vor allem die Gegenwart irgend eines Menschen suchend, so daß der Diener dann sein Lager im Zimmer neben dem seinen aufschlagen mußte, war er jetzt vielmehr in einer unausgesetzten, fieberhaften Geschäftigkeit, traf neue Einrichtungen und Bestimmungen, und blieb zuweilen sogar in den Stunden für sich, die er bisher stets in Gesellschaft seiner Tochter zugebracht hatte. Und neben diesem — sagen wir Beschäftigungseifer, erschien an dem alten Herrn etwas Anderes, das fast noch mehr mit seinen Gewohnheiten contrastirte, ja im Grunde sogar seiner ganzen Natur widersprach, ein, wenn auch nur leises Abweichen von der fast peinlichen Sonderbarkeit und Pünktlichkeit, die sich fast in all' seinem Thun offenbarte, eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die herkömmliche und rechte Ordnung, so daß er

von irgend einem Geschäft, das er gerade betrieb, sich plötzlich abwenden konnte, ohne an die Beendigung zu denken, — und was dergleichen mehr war.

Zur Entschuldigung Mariens diente freilich nicht nur, daß ihr alle diese kleinen Zeichen weniger zu Gesicht kamen, weil der Vater sich häufig ihrer Gegenwart und Gesellschaft entzog und sie selbst in ihrer augenblicklichen zerrissenen und peinlichen Verfassung dieselben nicht wie sonst aufsuchte, sondern auch, daß sie gut genug wußte, wie der Alte niemals auf irgend welche Vorstellungen der Seinen hatte hören mögen und durch Fragen nach seinem Befinden, durch eine ihm sichtbar werdende Besorgniß stets ungeduldig und gereizt zu werden pflegte.

Sie ließ darum Alles gehen. Die Hauptsache für sie, die körperliche Gesundheit und Rüstigkeit des Vaters, schien ihr nicht den entferntesten Grund zur Sorge zu bieten; er war thätig von Morgens früh bis Abends spät und zeigte nichts von Ermüdung oder Abspannung. Er war so beschäftigt, daß er für sie kaum Zeit übrig hatte, und — wie ihr denn dies von neuem zur Entschuldigung gereichte — was er auch vornahm, beruhte so zu sagen auf keinem

plötzlichen Einfall, sondern war Alles seit längerer Zeit zwischen ihnen beredet, für erwünscht, für nothwendig erklärt worden.

So traf sie es, da sie von Mildensee gegen Abend mit gebrochenem Herzen zurückkehrte, und fühlte sich beinahe dankbar, daß der Vater keinerlei Ansprüche an ihre Gesellschaft und Unterhaltung erhob. Sie fand ihn bei einer großen Umstellung in seiner Bibliothek so eifrig beschäftigt, daß er kaum nach ihr hinsah, sich kaum nach den Seinen erkundigte. Später waren sie wie immer zusammen, allein auch da hatte er mit einer neuen Auktionssendung zu thun und überließ sie fast ganz sich selbst, vermißte anscheinend nicht einmal die Theilnahme, mit der sie sonst ihn bei dieser Liebhaberei zu erfreuen pflegte. Daß dies freilich nur scheinbar der Fall, wurde ihr heute nicht klar; sie sah oder verstand die finsteren Blicke nicht, mit denen er von seinen Büchern zuweilen zu ihr heimlich hinüberstreifte und sie bis in's Innere durchforschen zu wollen schien.

In der Nacht erst, die dem Mädchen schlaflos verging, begann der — wir müssen wohl sagen, Paroxismus des Schmerzes und der Entsagung allmälig nachzulassen und einer ver=

nünftigeren, ruhigeren und kälteren Auffassung ihrer Lage so gut wie ihrer Pflichten Platz zu machen. Marie war neben und trotz aller Nervosität im Grunde eine energische Natur, der Schlag, den sie damals durch Lambert's vorgebliche Falschheit erhalten hatte, war bis in ihr Inneres gedrungen und hatte sie auf das heftigste erschüttert. Das Leben der folgenden Jahre hatte in seiner Einförmigkeit und Farblosigkeit ihr niemals rechte Veranlassung geboten, sich aufzuraffen, sich ernstlich und mit Kraft zu erheben; der Abschlag, den die Werbung jenes Bruders ihrer sogenannten Freundin fand, um dessentwillen sie getäuscht worden war, hatte ihr keine schwere, sondern nur eine ernste Stunde gemacht. Es waren mit einem Worte Jahre des Träumens, denn selbst die Bitterkeit und der Haß, von denen sie sich erfüllt glaubte, erhoben sich im Grunde kaum über diesen Grad. Und erst jetzt, da Lambert's Begegnung und seine Entdeckungen sie wach schüttelten, begann sich in ihr wieder ein wirkliches Leben zu regen, zaghaft noch, scheu und selbstquälerisch, und dennoch himmelweit verschieden von dem dumpfen Traumzustande der letzten Vergangenheit.

In dieser Scheu, in diesem Zagen waren ihr

die jüngsten Tage vergangen, und statt sich allmälig aus ihnen zur Klarheit und Sicherheit zu erheben, fühlte sie sich durch den grimmigen Ausfall des Vaters von neuem und noch tiefer in sie hineingeworfen. Daß dieser Ausfall so auf sie wirken konnte, ja mußte, wird nicht nur durch des Mädchens augenblickliche Stimmung und ganze Verfassung, sondern auch durch die eigenthümliche Stellung erklärlich, welche sie, nicht blos äußerlich, von jeher neben und zu Herrn Clemens eingenommen hatte. Es blieb ihr, in ihren Augen und in ihrem Sinn, allerdings nur die Entsagung. Schon die Trennung von dem ihr, so zu sagen, anvertrauten Vater erschien ihr als etwas kaum Denkbares und wurde zur vollen Unmöglichkeit, sobald sie ohne seine Zustimmung, ohne seinen Segen stattfinden sollte.

Das blieb, gemäß der Lage der Dinge und wie das Mädchen einmal geartet war, auch jetzt, und voraussichtlich für immer, ein unumstößlicher Satz. Von einer besseren Aussicht, von der Möglichkeit eines endlichen Glücks zeigte sich nichts. Allein je tiefer und ernster sich Marie in die Entsagung hineinfand, desto tiefer empfand sie auch die neu erwachte Liebe, desto lauter

begannen die Rechte ihres Herzens zu sprechen, und desto klarer wurde, desto größer erschien ihr das Opfer, das sie bringen mußte und wollte, — daß sie die innere Stimme zum Schweigen verurtheilte und die Rechte aufgab — um des Vaters, um der kindlichen Liebe willen.

Das wollte sie, wiederholen wir, wie sie es sich selber stets auf's neue aussprach; allein es war nicht mehr die dumpfe Entsagung, die Charlotte erschreckt hatte, sondern das Gefühl einer unter diesen Umständen für sie unabweislichen, schweren Pflicht, durch welches ihr Handeln bestimmt wurde. Sie fing an, des Vaters Widerstand anders zu beurtheilen. Sie sah sich nicht mehr dem berechtigten Willen desselben, sondern nur seiner Willkür, einer verderblichen Grille gegenüber. Sie wollte auch dieser sich beugen, allein nur bis auf einen bestimmten Punkt: der Vater durfte nicht in Zweifel bleiben über ihre Stellung und ihr Verhältniß zu Lambert, und nicht über das Opfer, das sie zu bringen entschlossen war. Er mußte es erkennen, daß in ihren Augen seine Feindseligkeit gegen den geliebten Mann, der ihm zum ersten Male im Leben begegnete, und von dem er jetzt ebenso zum ersten Male etwas erfuhr, keinerlei vernünftige Be-

gründung und Erklärung finde. Und an diesen Entschluß schloß sich der weitere, daß Lambert unter allen Umständen erfahren müsse, was sie von ihm trenne. Das war sie dem Manne und seiner Liebe schuldig. Die Angst, mit der sie zu Mildensee vor einer erneuerten Begegnung zurückgewichen war, erschien ihr nun feig und ihrer unwürdig.

Am Morgen, da sie wie gewöhnlich beim Frühstück mit dem Vater zusammentraf, fand sie ihn in der gleichen, verhältnißmäßig unzugänglichen Stimmung, wie am Abend zuvor — er brachte, was er sonst selten oder nie zu dieser Stunde that, einen Katalog mit und den Bleistift zum Anstreichen, und betrieb dies Geschäft sogar, während er seine Tasse noch vor sich hatte. Es fiel ihr trotzdem etwas Unruhiges an ihm auf, etwas Unstätes; sie sah nun auch die scheuen oder heimlichen, finsteren Blicke, die zu ihr hinüberstreiften — das Unstäte und daneben etwas Heißes war auch in seinem Auge. Gegen sie zeigte er sich eigentlich nicht unfreundlich, aber doch ausweichend; auf das Gespräch, das sie in Gang zu bringen suchte, ging er so gut wie gar nicht ein — er habe keine Zeit, brach er alsbald ab — und noch weniger ließ er sie, wie er es

sonst immer pflegte, an seiner Beschäftigung theilnehmen.

Zum ersten Mal während dieser Tage regte sich in ihr die Ahnung, daß es mit ihm nicht ganz so gut stehen möge, wie der Arzt es zu finden geglaubt, wie sie selbst es bisher angesehen hatte. Davor trat der Vorsatz zurück, ihm schon jetzt, koste es, was es wolle, von Lambert und seiner Stellung zu ihr zu sagen, und sie hatte, obgleich er, wie wir wissen, dergleichen wenig liebte, eine Frage nach seinem Befinden, eine Bitte um Ruhe und Schonung auf der Zunge, als er sich plötzlich vom Tisch erhob, Katalog und Bleistift in die Tasche steckte und, ihr die Hand bietend, fast mit seinem gewöhnlichen gutmüthigen Ausdruck und im herkömmlichen freundlichen Tone sagte: „Nun Adieu bis Mittag, Kind. Ich habe zu thun — was treibst Du heute Morgen?"

„Ich habe einen langen Brief zu schreiben," versetzte sie aufathmend. So hatte sie sich denn Gottlob am Ende dennoch umsonst gesorgt — da war so gar nichts Krankhaftes und Bedenkliches! Und indem ihr Vorsatz wieder in seine Rechte trat, fuhr sie, wenn auch zögernd, fort: „Und dabei habe ich Dir etwas mitzutheilen,

lieber Vater. Du äußertest Dich vorgestern Abend —"

Es blitzte in seinen Augen jäh auf, und er streckte ihr die Hand wie abwehrend entgegen. „Laß, laß!" rief er fast heftig aus. „Was hab' ich mit Deinen Briefen zu schaffen und an alte, abgethane Reden und Dinge zu denken? Bleibe mir damit vom Leibe. Ich habe Anderes zu thun!" Und damit wandte er sich ab und eilte stolpernd aus der Thür.

Es war kein Schrecken mehr, den diese Weise der Tochter einflößte, sondern ein ernstes und, wie sie selbst sich zugestand, vollberechtigtes Zürnen. Daß der Vater sie verstanden habe, glaubte sie mit Bestimmtheit annehmen zu dürfen, und wenn er auch den vollen Inhalt ihrer Mittheilungen nicht zu wissen vermochte, so mußte er doch aus ihren Worten, ihrem Ton, ihrem ganzen Wesen erkennen, daß, was sie ihm auch sagen wolle, aus ihrem tiefsten Ernst, aus ihrem Herzen emporklingen werde. Sie sah jene herbe, rücksichtslose Willkür, jene finstere Grille jetzt wirklich sich auch gegen sie selbst wenden, und ihr Selbstgefühl regte sich entschiedener als je, und ihr Entschluß befestigte sich immer mehr: sie wollte ihrer Pflicht genügen, voll und ganz,

allein das durfte nicht nach einer, nein es mußte nach allen Seiten hin geschehen. Und die Mittheilung an den Vater bis auf die nächste günstige Gelegenheit verschiebend, ging sie in ihr Zimmer, holte die Schreibmappe und das Schreibgeschirr und trug beides hinaus zu dem kleinen Tisch in der Veranda.

Dahin lockte sie heute nicht blos der wunderschöne Morgen, der mit goldigster Klarheit aus den Regenschleiern der Nacht hervorgegangen war, und auch nicht das Plätzchen selber, das mit seinem Schatten und seiner Stille, mit der lieblichen Aussicht in die Garten- und Parkanlagen und auf den leise fluthenden See ihr schon oft zu dem gleichen Geschäft gedient hatte, sondern es sprach in ihr und trieb sie auch ein dunkles Gefühl, daß ihr jetziges Vornehmen kein heimliches sein solle und dürfe, — Niemandes Gegenwart, Niemandes Kenntniß zu scheuen habe. Und in diesem Sinne schrieb sie zuerst die Adresse des Briefes, den sie beginnen wollte, und legte sie neben sich. Mochte des Vaters Auge, wenn er, wie nicht selten zu dieser Zeit, in den Garten und an ihr vorüber ging, sie treffen und lesen. Es konnte ihr nur willkommen sein. Die Unklarheit hatte desto schneller ein Ende.

Und nun schrieb sie wirklich, zuerst langsam und zögernd, oft sich zurücklehnend und gesenkten Blickes vor sich hinstarrend, nach und nach jedoch immer rascher und fester, mit trauervoller Stirn und bleicher Wange und dennoch entschieden — es mußte ja sein!

Sie hatte nicht aufgesehen, sie hatte nicht gehört auf die wenigen Töne, die hier überhaupt zu vernehmen waren. Erst da sie das Blatt umlegte, schaute sie empor und fuhr zurück und auf, dunkel erglühend — war es ein Traum oder wiederholte sich das Erlebniß von neulich, im Park von Mildensee, und stand er lebendig vor ihr, an den sie damals mit Zürnen und doch mit Herzweh gedacht, an den sie heute mit noch größerem Weh schrieb?

„Lambert!" sagte sie athemlos.

„Ja, Marie," versetzte er ernst und die dunkeln Augen mit jenem festen, stolzen und doch so tief zärtlichen Blick auf sie geheftet, dem sie schon neulich sich nicht zu entziehen vermocht hatte, „Sie haben mir drüben, da wir uns wiederfanden, eine andere Begegnung verheißen, und ich komme heute, daß Sie Ihr Versprechen halten können."

„Hierher!" murmelte sie gepreßt. Wenn der

Vater sie hier nun fand? Um Lambert und sich sorgte sie nicht, aber der Alte — reizbar und erregt wie er war, voll jenes räthselhaften Hasses gegen Lambert — wer konnte die Wirkung seines Anblicks berechnen?

„Ja, hierher," sprach er, noch immer mit dem gleichen Ernst, demselben Blick. „Sie waren gestern drüben und — entflohen vor mir. Marie, wollten Sie Ihr Versprechen nicht mehr halten?"

Das Herz zog sich ihr vor diesem Ton, vor diesen Worten zusammen, und die Thränen stiegen in ihre Augen. Sie hatte nie so deutlich gefühlt, wie sie ihn liebte, sie hatte nie so tief empfunden, wie schwer das Opfer, das sie bringen sollte. Allein sie hatte auch noch nie so klar begriffen, was sie gerade deshalb und trotzdem ihrer Liebe, was sie ihm und sich selber schuldig sei. — Sie deutete auf den angefangenen Brief und sagte leise: „Ich schrieb an Sie, Georg. Lesen Sie."

„Weshalb schreiben, weshalb lesen, wo uns das offene Wort noch frei steht?" versetzte er, den Kopf schüttelnd. „Was heißt überhaupt dies Alles, Marie?" fuhr er nach einer kurzen Pause, mit stillem, dunklem Blick in ihr bleiches

Gesicht, fort. „Ihre Schwester sagte mir, daß Sie an meine Liebe glaubten, daß Sie mir vertrauten, daß Sie — mich liebten, Marie! Und dennoch sollte das Alles umsonst sein, Marie? Dennoch wollten Sie mir entsagen, mich fliehen, weil — ich fasse das nicht! — weil Ihr Vater dieser Liebe entgegen und mir feindselig gesonnen sei?"

Sie neigte verdüstert das Haupt. „Das ist so," sagte sie.

„Aber ich fasse — ich verstehe das nicht!" entgegnete er mit ruhigem, bewußtvollem Ernst. „Daß Ihr Vater gegen mich persönlich nichts haben kann, steht fest. Es giebt in meinem Leben, in meinen Verhältnissen nichts, das ihn zurückstoßen könnte, ja, er kennt mich ja überhaupt nur von einem einmaligen Sehen, und hat vermuthlich niemals früher von mir etwas gehört, das nicht jetzt durch Sie selbst leicht aufgeklärt werden könnte —"

Sie sah plötzlich mit einem beinahe zürnenden Ausdruck zu ihm auf. „Lambert, — das trauen Sie mir zu?" fragte sie vorwurfsvoll.

„Ihnen, gewiß nicht, Marie!" erwiderte er und nahm ihre Hand, denn er war allmälig die

Stufen herauf, zu ihr unter die Veranda getreten. „Aber jenen vielleicht, die —"

„Nicht doch," unterbrach sie ihn ernst. „Diesmal thun Sie ihnen Unrecht. Der Vater hat bestimmt nichts von dem Damals erfahren. Ich wüßte es sonst von ihm."

„Dann wird mir diese angebliche Abneigung noch unfaßlicher und unglaublicher, Marie. Es hieße Ihrem Vater ein schreiendes Unrecht thun, wenn ich annehmen wollte, daß er sich durch einen reinen Einfall, durch eine Grille, durch eine — sei es darum! — unangenehme Erinnerung nicht etwa blos zu einer augenblicklichen Mißempfindung, sondern zu einer starren, finstern Feindschaft fortreißen lassen könnte — nicht nur gegen mich, wider den nichts sprechen kann als, ich wiederhol's, eine Erinnerung an einen Andern und eine Aehnlichkeit mit diesem — so verstand ich Ihre Schwester! — sondern auch gegen Sie, die er von jeher geliebt, deren Glück ihm stets am Herzen gelegen, gegen diese Liebe, gegen dieses Glück — denn nicht wahr, Marie," fügte er hinzu, und aus seinem Blick, seinem Ton, aus dem festen Druck der Hand, aus seinem ganzen Wesen sprach wieder zu ihr jene warme, männliche Zärtlichkeit, die ihr schon

neulich in's Herz gedrungen war und es mit scheuem Glück erfüllt hatte, — „denn es i st doch die Liebe in Ihnen und sie ist Ihr Glück?"

Zu antworten vermochte sie nicht. Das Gefühl ihres Glücks und ihres Unglücks durchdrang und übermannte sie mit einer qualvollen Gewalt. Das war ja Alles dasselbe, was sie sich gesagt und in sich erwogen hatte — Alles, bis auf die Schlußfolgerung. Sie kannte leider den Vater besser. Für sie gab es, gerade in diesem Augenblick, keine Hoffnung auf eine freundliche, günstige Aenderung. Und die Thränen drängten sich unter den Wimpern hervor und glitten über die blassen Wangen.

Er sah sie lange schweigend, voll tiefer Zärtlichkeit, voll warmer Theilnahme an. Dann zog er sie leise, leise an sich, leicht den Arm um sie legend, und sprach voll Innigkeit: „Seien Sie nicht so traurig, Marie! Es ist nicht anders möglich, wiederhole ich, als daß hier ein böses Mißverständniß herrscht oder auch vielleicht eine — grillenhafte Abneigung, die aber ganz sicher einer ruhigen und vernünftigen Anschauung weichen wird, sobald wir gleichfalls mit Ruhe und Vernunft, mit Liebe und Geduld den Vater von ihrer Grundlosigkeit überzeugen. Glauben

Sie, mein liebes, liebes Herz, das muß uns gelingen. Er kann nicht blind bleiben gegen unser Glück, er kann sich nicht verschließen ge- gegen die Einsicht, daß seine Grille — denn dabei bleib' ich! — uns nicht einen Augenblick länger beherrschen und fesseln kann, als wir selber —"

„Ah — hier wird, wie es scheint, auf einen Komödienvater spekulirt oder vielleicht gar auf den Tod des Alten!" erklang in diesem Augenblick plötzlich des Herrn Clemens vor Aufregung zitternde Stimme. Der Greis stand dem, erschrocken sich ihm zuwendenden Paare ganz nahe, in der Thür, die aus dem hier gelegenen Zimmer auf die Veranda führte. Wie er bis hierher, ja wie er überhaupt nur in das nicht einmal große Gemach gelangt war, ohne von den Liebenden bemerkt zu werden, mußte räthselhaft erscheinen, denn im Garten so wenig wie im Hause regte sich ein Laut, und das Gespräch Beider, wie ergreifend es für sie auch sein mochte, war doch bisher gewissermaßen zu ruhig geblieben, als daß dadurch ihre ganze Umgebung ihnen hätte entzogen werden können. Obendarein stand Lambert gegen die offene Thür und das neben ihr befindliche Fenster gewendet, durch welche

man das ganze Zimmer überblickte, und Marie hatte seit der Anwesenheit des Geliebten auch ein Zusammentreffen mit dem Vater fast mit Bestimmtheit erwartet.

Es ließ sich fast keine andere Erklärung denken, als daß der Alte, sobald er das Paar erblickt hatte, sich demselben mit schlauester Vorsicht näher geschlichen habe, — eine Möglichkeit, die für Beide etwas sehr Peinliches, wo nicht gar Unheimliches hatte. Und dieser Eindruck wurde durch des Greises Erscheinung nicht verringert: sein Gesicht war dunkel geröthet, die Augen brannten förmlich und funkelten, und durch seine Züge, durch die welken Hände, durch den ganzen hageren Körper zuckte und zitterte die furchtbarste Aufregung.

Selbst Lambert war durch die plötzliche Anwesenheit und vorzüglich durch die geschilderte erschreckende Erscheinung des Alten so bestürzt, daß er nicht sogleich eine Antwort auf die Rede desselben fand, und diese Pause benutzte Herr Clemens, um in noch grimmigerem Tone fortzufahren: „Wahrhaftig — ein zartes Rendezvous, am hellen Tage, im Hause, unter den Augen des Vaters! Ah! Seit gestern bekannt, und heute ein Herz und eine Seele! In der

That! Aber was wundre ich mich? Ich kenn' das ja! Es ist ja nur eine neue Auflage der gleichen Menschen und der gleichen Herzen!"

Das sprudelte hervor, voll Knirschen, voll Hohn und Grimm; der Greis sah nicht die entsetzten Blicke seines Kindes, er hörte nicht ihr flehendes: „Aber, Vater!" Er sah nicht die sich immer dunkler röthende, immer finsterer sich faltende Stirn Lambert's, nicht den zürnenden Stolz, der aus dem fest auf ihm ruhenden Auge brach. Es zuckte und zitterte Alles an ihm, und sein Gesicht war verzerrt.

Man sah's, mit welcher Anstrengung Lambert sich faßte. Er warf Marien einen beschwichtigenden und zugleich ermuthigenden Blick zu, und sagte dann, sich zu Herrn Clemens wendend, in ernstem, aber möglichst ruhigem Tone: „Die Anklagen, Herr Rothmann, welche Sie gegen Jene erheben, die Ihnen nicht mehr begegnen können, die mögen Sie vor Gott verantworten. Uns aber, Ihre Tochter und mich, treffen sie nicht," fuhr er fort, und sein Auge und sein Ton, und der ganze Ausdruck der stolzen Sicherheit und Entschlossenheit bannten gewissermaßen den knirschenden Grimm des Greises, so daß, statt der versuchten Einrede, nur ein wilder Laut

seine Lippen durchdrang; „Ihre Tochter und ich sind nicht erst seit neulich, sondern seit Jahren einander bekannt —"

„Ah — hinter dem Rücken! Gleich sucht sich, gleich findet sich!" brach es aus den zitternden Lippen wild hervor.

„Sie sollen und Sie müssen mich jetzt zu Ende hören!" sprach Lambert mit jener Entschiedenheit, deren Unwiderstehlichkeit Marie neulich an sich selbst erfahren hatte, und die auch nun den Alten wieder bannte. „Ihre Tochter und ich wurden durch — ein Mißverständniß getrennt, das mir selbst erst vor kurzem klar wurde, und von dem Marie durch mich erst seit vorgestern unterrichtet ist. Ihr Mißtrauen entwich — es mußte entweichen! — und damit trat auch das Gefühl, das sie mir vordem gegönnt, wieder in sein altes Recht. Daß meine Absichten die redlichsten, das können Ihnen die Ihren in Mildensee, das wird Ihnen Marie selbst, das muß Ihnen gerade meine heutige Anwesenheit auf dieser Stelle bezeugen. Ich bin hier, obgleich Ihre Frau Tochter mir von Ihrer, mir räthselhaften Abneigung gegen mich und von Mariens Entschluß sagte, dieser Abneigung unser Glück zum Opfer zu bringen. Ich konnte und kann

mich bei dieser Angabe nicht beruhigen — ich mußte Ihre Tochter sehen, ich mußte und muß Sie selber sehen, mit Ihnen reden, Sie bitten —"

„Spare Deine Schmeichelworte, Schlange, sie sind verloren!" brach der Alte ganz außer sich aus und warf beide zitternde Arme in die Höhe. „Ja, ich hasse Sie, ich verabscheue Sie — den Sohn und das Ebenbild des Mannes, der mich und mein Glück zu Grunde gerichtet! Hinter diesen Zügen lauert der Verrath und das Verderben! Ich will Sie nicht hören, nicht sehen, hier nicht dulden! Ich nicht, und was zu mir gehört, auch nicht! Und wenn dies Geschöpf," und er wandte sich mit der gleichen, an Wahnsinn grenzenden Leidenschaftlichkeit gegen Marie — „wenn sie es dennoch wagt — sie — sie — sich von Ihnen einspinnen zu lassen — ich — ich habe das vordem nicht geduldet, nein, es gerächt — gerächt — seht Ihr die Hand — die weiße Hand — seht Ihr sie?" brach er plötzlich ab, die Augen auf die Thür des Zimmers gerichtet, als wollten sie aus ihren Höhlen hervortreten. Und indem er nach einer Weile auf die beiden völlig betäubten Zuhörer mit einem, man mußte sagen, blutigen Blick zurückschaute, knirschte er wie in sich hinein: „Ich sehe Dich!

Ich verstehe Dich! Ich gehorche! — Lieber — lieber als — Dich, Schlange, der — Tod, der Tod!"

Die Stimme versagte ihm, die Lippen zitterten noch auf und zu, die von neuem erhobenen Fäuste schüttelten sich, als wollten sie den Fluch herabrufen auf das unselige Paar — aber es wurde kein Wort mehr laut. Und nach einem wilden Anstarren wandte er sich und eilte stürzenden Schrittes in's Zimmer und weiter.

Marie hatte die Hände vor's Gesicht gepreßt. Die ganze Gestalt bebte und zitterte, so daß Lambert zu ihr trat und den Arm um sie legte.

„Barmherziger Gott!" sagte er, selber auf das tiefste ergriffen, „was ist das für ein furchtbarer Zufall! Das ist allerdings kein Haß mehr. Hier ist die schrecklichste Gefahr, hier ist die schnellste Hülfe nöthig! Aber Kind, mein armes Kind, wie sie schaffen? Ich kann Sie jetzt nicht allein lassen!"

Ihre Hände sanken herab; sie war leichenblaß. „Sie müssen gehen, Lambert — Sie müssen gehen!" sprach sie kaum verständlich, so zitterten ihre Lippen. „Sie sehen's ja — Ihre Gegenwart —"

„Aber mein theures — armes Kind, wie

kann ich Sie allein lassen mit dem —" er zögerte einen Augenblick und fügte dann, die Brauen zusammenziehend, hinzu: „mit dem Kranken, seiner selbst nicht mehr Mächtigen? — Ich wiederhol' es, hier ist die schnellste Hülfe nöthig! Schon daß wir ihn gehen lassen —"

Ihr heftiges Kopfschütteln unterbrach ihn. Sie machte eine gewaltsame Anstrengung, sich zu fassen, und es gelang ihr. Auf ihren Wangen zeigte sich eine scharfe fliegende Röthe, ihr Blick war unstät und ein nervöses Zucken durchdrang noch den ganzen Körper. Allein das lähmende Entsetzen war von ihr gewichen, und da sie nun redete, geschah's mit einer gewissen Entschiedenheit. „Sie können um ihn und mich völlig ruhig sein, Georg," sagte sie, indem ein finsteres Lächeln durch ihre Züge glitt. „Der Anfall entsetzt mich nicht, sondern nur, daß er jetzt kam und sich in dieser Weise — gegen Sie! — äußerte — vor Ihnen, Georg, vor Ihnen! — Er geht jetzt in sein Zimmer, schließt sich ein, und wenn er wieder zum Vorschein kommt, ist vielleicht gar nicht mehr davon die Rede — wir kennen das hier."

„Und Ihre Verwandten kennen derartige An=

fälle und lassen Sie dennoch mit ihm allein?" fragte er finster.

„Ob sie ihnen in ihrer ganzen — Eigenthümlichkeit bekannt sind, das weiß ich nicht; es ist davon zwischen uns nur selten die Rede," versetzte sie gleichfalls düster. „Ich habe nichts dagegen, daß Sie mit Berg darüber sprechen und uns vielleicht den Arzt schicken, denn die Stunde nicht nur, sondern auch die Erschütterung war eine außergewöhnliche. Im Uebrigen aber müssen auch Sie nun einsehen, was ich von Anfang an gefürchtet habe, daß Ihre Gegenwart hier nichts nützen, wohl aber ernstlich schaden kann. Der Vater ist, wie — er ist. — Lassen Sie uns scheiden, Georg!"

„Ja, für jetzt," sagte er, ihr fest in's Auge blickend. „Was Sie von meiner Gegenwart sagen, sehe ich ein. Sonst aber," und er nahm ihre Rechte in seine beiden Hände, „da geb' ich weder die Hoffnung noch den Kampf auf. Sie glauben das auch selber nicht. Und nun, behüte Sie Gott. Sie erfahren heute noch jedenfalls etwas von Mildensee." —

Von Herrn Clemens war nichts zu hören noch zu sehen; er hatte sich wirklich in sein Zimmer eingeschlossen, und erst als der Mittags-

tisch, an den sich heute Niemand gesetzt hatte, längst wieder abgedeckt war, trat er plötzlich in die Stube seiner Tochter. Von einer Erschöpfung, wie man sie nach der furchtbaren Erregung hätte erwarten sollen, war nichts an ihm zu bemerken. Im Gegentheil zeigte sich an ihm eine gewisse Straffheit, die sich fast als Kräftigkeit bezeichnen ließ, und dies zeigte sich auch in seiner Stimme und in seinen Worten, mit denen er sich an Marie wandte.

„Mein Kind,“ sagte er, „ich hasse alle Erklärungen und Entschuldigungen. Was heute Morgen geschehen ist, ist geschehen. Daß ich außer mir war, thut mir allerdings leid — auch um des — Herrn willen und Deinetwegen. Aber es ist nicht meine Schuld. Du siehst, wie ich über ihn denke, und da Du weißt, daß ich Dich lieb habe, und ohne den äußersten Zwang und die unabweislichsten Gründe Deinem Glück mich nicht widersetzen würde, so wirst Du Dich als gehorsames Kind ohne Fragen in meinen Willen ergeben.“

„Das wird allerdings geschehen,“ versetzte sie kalt und starr, wie sie denn auch sitzen geblieben war bei seinem Eintritt und ohne Regung seinen Worten zugehört hatte, „und das

war schon auf Deine vorgestrige Aeußerung hin bei mir beschlossen. Allein daß diese Fragen in meinem Innern fortklingen, und daß von einer Zustimmung meines Herzens und meiner Vernunft ohne eine Antwort auf dieselben keine Rede sein kann — das wirst Du wohl selber begreifen, Vater."

In seinem Auge erschien wieder der brennende, unheimliche Blick, und eine jähe Röthe flog durch die Runzeln seines Gesichts. Ein Ausbruch erfolgte jedoch nicht. Er zuckte nur die Achseln und erwiderte kalt: „Von solchen ungelösten Fragen und solchem Widerspruch seines Herzens und Verstandes hat Mancher zu sagen, mein Kind, und muß dennoch fertig werden mit dem Leben. Danke Du Gott und mir, daß die Antwort Dir verweigert wird. Du würdest sie nicht ertragen." Damit wandte er sich ab und verließ das Gemach.

Eine Stunde später etwa — es mochte aber auch mehr oder weniger sein, denn Marie dachte in den schweren Träumen, denen sie nachhing, nicht an die Zeit und wußte nichts von ihr — trat, ohne daß sie ihn hätte kommen hören, ihr Schwager Berg bei ihr ein. Er begrüßte sie ernst, aber voll großer Herzlichkeit.

„Was Lambert uns erzählte, hat uns wohl erschreckt, weil wir eine solche Steigerung der alten Anfälle nicht ahnten,“ sprach er ohne weitere Einleitung, „aber überrascht hat es mich kaum. Dein Bruder Martin machte neulich, nachdem Ihr abgefahren waret, allerlei Andeutungen und ließ Besorgnisse laut werden, denen ich damals noch widersprach, nicht blos Charlottens wegen, die darunter auf das grausamste litt, sondern auch, weil ich wirklich an die Hauptpunkte selber nicht glauben konnte. Ich habe — das Ding muß einmal ausgesprochen werden! — bisher wohl einmal gedacht, daß der Vater an einer gewissen geistigen Störung leide, die sich freilich nur von Zeit zu Zeit äußere und im Ganzen unbedenklich und unschädlich sei. Doctor Heim weiß davon und giebt mir nicht Unrecht. Nach meinen neuesten Erfahrungen aber ist es anders und ich komme fast auf Martin's Besorgnisse. Jedenfalls,“ schloß er herzlich, „muß für Dich Rath geschafft werden. Scenen, wie die heutige, dürfen Dich nicht mehr quälen.“

„Wie Du das ändern willst, weiß ich nicht,“ versetzte sie mit der finsteren Kälte, in der sie auch seinen Worten zugehört hatte. „An eine gewaltsame Hinderung kannst Du nicht denken,

und daß Vorstellungen von Einfluß sein sollten —"

„Lass' es mich immer versuchen, der Vater hat sonst stets auf mich gehört," fiel er ein. „Ich habe auch noch über Anderes mit ihm zu reden —"

„Heut'?" unterbrach sie ihn zweifelnd und mit einem leisen Anklang von Sorge.

„Heut' — das Ding leidet keinen Aufschub. Und wie wir ihn kennen, und wie Du selber Lambert gesagt hast, wird der Anfall jetzt überwunden und er verhältnißmäßig ruhig und klar sein. Daß ich schonend sein werde, versteht sich von selbst. Uebrigens habe ich auch Heim bitten lassen, heut' noch herauszukommen. Er kann jeden Augenblick da sein." —

Der Empfang, den Berg bei dem alten Manne fand, war dennoch anders, als er ihn erwartet haben mochte. Ruhig und klar war Herr Clemens allerdings, wie es den Anschein hatte, vollständig; allein gerade wie sich dies in seinen Worten äußerte, mußte den Schwiegersohn bestürzen und jede Hoffnung auf einen günstigen Erfolg seiner Vorstellungen fast ganz niederschlagen.

„Sie kommen wohl wegen des Vorfalls von

heute Morgen," redete er den Eintretenden an. „Der — Herr hat wohl geklagt. Das mag sein. Aber geändert wird hier durch Vorstellungen und Erklärungen nichts — ich habe schon meiner Tochter gesagt, daß ich mich auf keinerlei Erörterungen einlassen kann, und ich bitte Sie, Herr Sohn, verlangen auch Sie nichts Derartiges. Es ist, wie es ist. Und wenn Marie, wenn Ihr mich lieb habt und ehrt, so begnügt Ihr Euch mit meiner Erklärung, daß dieser Mensch niemals zu den Meinen gehören kann."

„Das, lieber Vater, ist leicht gesagt, aber schwer gethan," erwiderte Berg mit einem an Strenge grenzenden Ernst. „Sie dürfen denn doch nicht vergessen, daß — von uns rede ich einstweilen nicht! — Marie am Ende alt genug ist, um ernste und klare Gründe zu verlangen, wo ihr das, was sie für ihr Glück hält, von Ihnen versagt wird. Sie begreifen überdies, daß durch Scenen, wie die heutige, gar nichts gebessert, vielmehr nur der allerpeinlichste Eindruck hervorgebracht wird. Und endlich muß ich Sie daran erinnern, daß Mariens Gesundheit eine zarte ist und solchen Stößen —"

„Wäre sie todt! Es wäre vielleicht für sie

und — es wäre das Beste!" murmelte Herr Clemens abgebrochen vor sich hin.

„Das, Vater, ist ein grausames, ein unverständiges, ein gewissenloses Wort!" sagte Berg streng und mit scharfem Blick den alten Herrn messend. „Darauf giebt es keine Antwort, und ich lasse von diesem Thema ab, bis Sie selbst sich erst völlig klar über dasselbe geworden sind."

„Das bin ich," sprach der Greis dumpf.

„Genug, lassen wir das, es hat zum mindesten noch Zeit, was bei der zweiten Veranlassung meines Kommens nicht der Fall sein dürfte. Ich habe nämlich wegen des Heinze mit Ihnen zu reden —"

Herr Clemens zuckte auf. „Wegen des Müllers?" rief er, verächtlich auflachend; „was will der undankbare, alberne Mensch?"

„Albern? Den Ausdruck möchte ich nicht wählen," versetzte Berg, und begann von der gestrigen Begegnung zu berichten und wie Heinze ihn heut' in Mildensee aufgesucht habe, weil, wie er sich ausgedrückt, Alles klar zwischen ihnen werden müsse. Er habe dann ausgesprochen, daß er Herrn Clemens völlig in den Händen habe wegen dessen, was in einer Frühlingsnacht des Jahres 1808 im Stadthause vorgefallen, und

daß er entschlossen sei, davon Gebrauch zu machen, wenn man sich mit ihm nicht zu verständigen wisse."

„Alberner Mensch, sage ich!" sprach Herr Clemens, der dieser Mittheilung mit anscheinend ruhiger Aufmerksamkeit gefolgt war, als Berg schwieg, mit verächtlichem Achselzucken. „Selbst wenn etwas Unrechtes vorgefallen wäre — was könnte der Narr davon wissen?"

„Das hielt ich ihm gleichfalls entgegen. Aber er behauptet, die Kunde von seinem Vater, dem alten Johann, mit bestimmten Weisungen für gewisse Fälle erhalten zu haben. Und Sie sehen ein, Vater," fügte Berg hinzu, „daß Sie entweder selbst, oder indem Sie uns autorisiren —"

„Ihm zeigen muß, daß er ein alberner Mensch ist und daß weder er noch sonst Jemand mich in Händen hat?" fiel der Greis mit einem eigenthümlichen, rauhen Lachen ein. „Seid ruhig, das soll ihm bewiesen werden! Ich dachte schon ein paar Mal an dergleichen, und jetzt ist es Zeit! — Nun aber, Herr Sohn, bitte ich Sie, mich ein wenig allein zu lassen," brach er ganz freundlich ab. „Der heutige Tag war ein angreifender für mich, und ich fühle, daß ich Ruhe

brauche. Grüßen Sie die Charlotte und die Kleinen von mir."

Als nach einer kleinen Stunde der Arzt wirklich anlangte und sich, wie immer in Mariens Begleitung, zu Herrn Clemens begab, fand er den Alten bequem auf dem Sopha ausgestreckt, in der Stellung eines ruhig Schlummernden. Dem Arzt mußte jedoch irgend etwas auffallen; er trat rasch zu ihm und beugte sich über ihn — es war keine Täuschung: der Greis war todt.

Am Schreibtisch war eine Schublade aufgezogen, und oben auf den Papieren, die sie erfüllten, lag ein Couvert, das Papier vergilbt und auch die Dinte der Aufschrift von einem weit entlegenen Tage zeugend. Und die Aufschrift lautete: „An meine Erben. Nach meinem Tode zu eröffnen."

7.

Schwere Zeiten.

„Ich bin noch kein alter Mann und habe, meiner Konstitution, meiner Gesundheit und Lebensweise nach, wie wir Menschen zu rechnen pflegen, voraussichtlich noch eine lange Reihe Jahre des Lebens vor mir. Allein da ich der festen Ueberzeugung bin, daß mein Tod dereinst völlig unvorhergesehen und ohne alle und jede Vorbereitung eintreten wird, so halte ich es für Pflicht gegen Euch, meine Kinder, Euch nicht im Unklaren zu lassen über dies und jenes, was sich in unserer Familie begeben hat und Euch, obgleich ich das kaum glaube, von irgend einer andern Seite in falschem Lichte dargestellt werden könnte. Und daneben sollt Ihr auch Aufklärungen über gewisse sogenannte Eigenhei-

ten oder Grillen haben, die an mir hervortreten und sich im Laufe der Zeit möglicherweise so weit steigern, daß Ihr mir entfremdet und zu Fragen und Zweifeln veranlaßt würdet, welche dem Vaterherzen weh thun müßten.

„Es giebt in unserem Hause und unserer Familie etwas Räthselhaftes, von dem Ihr dereinst schon einmal etwas erfahren, das Ihr aber, so Gott will, niemals durch eigene Anschauung kennen lernen werdet. Es muß davon in diesen meinen Zeilen leider noch öfter und ausführlich die Rede sein. Hier kann ich nur zum Voraus angeben und bekunden, daß ich mehr darunter zu leiden hatte und habe, als irgend einer von unseren Vorfahren, und daß von dem Tage an, da es mir zuerst nahe trat und erschien, mein Glück verloren ging und mein Friede, und daß ich seitdem zu dem geworden, der ich bin.

„Und daneben giebt es in meinem nächsten Kreise und meinem eigenen Leben ein furchtbares Geheimniß. Mancher, der davon erführe, möchte wohl mir allein die Schuld beimessen, eine Schuld, die zum Himmel schreit und die Rache Gottes und der Menschen herausfordert. Ich urtheile anders. Es giebt Fälle, in denen die irdische Gerechtigkeit uns im Stich läßt, und

wo der Mensch sich sein Recht selber nehmen und sichern muß. Dazu bin auch ich gekommen, nicht im Zorn und der Verblendung, nicht von freien Stücken, sondern gezwungen, nach jammervollem Kampf und qualvoller Ueberlegung, — nicht ich, nein Andere haben es so gewollt. Und daher weiß ich auch heute, da schon manche Jahre vergangen sind, nichts von meiner Schuld; mein Auge sieht noch heute jene Menschen nicht anders als damals, und mein Handeln auch nicht. Vor mir und vor Gott, glaub' ich, stehe ich zu Recht, und von Reue hab' ich niemals etwas empfunden.

„Und nun genug. Fortan lasse ich nur die Thatsachen sprechen.

„Meine Ehe mit Eurer Mutter war von uns Beiden aus rechter, herzlicher Liebe zu einander geschlossen und wurde, zum mindesten für zehn volle Jahre, eine so glückliche, wie es in irdischen Verhältnissen und unter uns schwachen Menschen nur irgend möglich ist. Wo unser Glück einmal getrübt wurde, geschah dies stets dadurch, daß mir die Freundlichkeit meiner Frau gegen andere Männer zu weit getrieben schien und mir eine unangenehme Empfindung erregte, ein paar Mal mich sogar auf das ernstlichste verletzte und

reizte. Man heißt dies Eifersucht und verbindet mit diesem Ausdruck gemeiniglich den Nebenbegriff des Uebertriebenen und Ungerechtfertigten. Das Wort kann mir gleichgültig sein, gegen den Nebenbegriff protestire ich, wenigstens für mich. Ich bin meines Wissens dieser Empfindung nur ausnahmsweise und niemals anders, als auf eine ganz bestimmte, auffällige Veranlassung hin, unterlegen. — Eure Mutter war eine junge, schöne und lebenslustige Frau und eine sorglose Natur, und der Ton in gewissen Kreisen, denen wir uns nicht immer entziehen konnten, war ein sehr freier, ja schrankenloser. Und was in meinem Sinne am meisten für mich spricht — Eure Mutter hat, wo ich Veranlassung zum Tadel oder gar zu ernsten Vorwürfen zu finden meinte, mir nie widersprochen, sondern stets Verzeihung und Versöhnung gesucht. Von irgend etwas Unverzeihlichem ist mir auch nichts bekannt geworden, und so war Glück und Friede schnell wieder hergestellt.

„Im Spätherbst 1806 zog der preußisch-französische Kriegssturm auch durch unser kleines Land und fegte all' unsere Ruhe, all' unser Gedeihen fort und zerstörte oder erschütterte die solidesten, auf das festeste begründeten Verhältnisse.

Auch unser Geschäft war, wie Samuel Bullinger nur allzu wohl weiß, dem Ruin nahe und wurde nur durch unsere unermüdliche Sorgfalt und Thätigkeit, vor allem aber durch für uns gerade ganz besonders günstige Konjunkturen gerettet. Es war eine schwere Zeit, denn es lastete auf uns nicht blos die Sorge um unsere Firma, sondern auch all' die andere Noth und Gefahr, die der Krieg mit sich brachte, die Lieferungen, die Durchzüge, die Plünderungsversuche, die kaum zu ertragenden Einquartierungen, die furchtbare Theuerung, Mangel und Seuchen.

„Mit der Einquartierung waren wir in gewissem Sinne besser daran als Viele. Es war uns in dieser ersten Zeit ein Divisions-General mit seinem Stabe zugewiesen und der blieb gegen vier Wochen bei uns, ein braver Herr, der nichts Unmögliches verlangte und uns auch über die Seinen nicht klagen ließ. Unter diesen war ein Bataillonschef La Roche — mein Herz und meine Hand beben heute noch, da ich den Namen hinschreibe! — ein stattlicher, schöner, noch junger Mann, höflich und zuvorkommend, stets guter Laune, und uns auch um dessenwillen angenehm, weil er etwas deutsch sprach und zu Euch Kindern sehr viel Neigung zeigte. Er habe selber

einen Jungen daheim, wie damals unser kleiner Wilhelm war, gab er an. — Das sah ich Alles und hatte daran meinen Gefallen. Von viel Beachtung seines Wesens und Treibens war bei mir keine Rede: Ich hatte weder Zeit noch Sinn für dergleichen in meiner damaligen Lage, sondern dankte Gott, daß mich nichts Ungewöhnliches von meinen Hauptsorgen abzog; am wenigsten fiel es mir ein, Eurer Mutter die Freundlichkeit gegen die Gäste zu verdenken — war ich doch des gleichen Sinnes, wiederhole ich. Im Uebrigen blieben sie ja auch nur einige Wochen. Dann folgten ihnen andere und andere, und wir sahen oft und bald genug ein, was wir an den ersten gehabt hatten.

„Ein einzig Mal waren in dieser ernsten Zeit meine Geschäfts-Gedanken unterbrochen worden. Ich wußte, daß es in unserem Hause einen sogenannten Spuk geben sollte, und es existirt ein Schriftstück meines Großvaters, der ihn gesehen hatte, in welchem ausführlich darüber berichtet wird. Ihr werdet es dereinst in meinem Nachlaß finden. Es heißt, die Beatrix, des Stadtschultheißen Martin Rothmann Gattin, habe, um eines schwedischen Obersten willen, den Gatten vergiftet und darauf mit dem Galan,

der sie gegen alle Strafe schützte, in Saus und Braus fortgelebt, bis sie von ihm einer andern Untreue wegen ermordet worden sei. Das sei freilich vertuscht worden, aber ein heimlicher Rächer ihrer Sünden habe dem Leichnam noch die rechte Hand abgehauen und zu den Füßen des Rolandbildes niedergelegt. Seitdem zeige sich diese Hand ihren Nachkommen und Hausgenossen, bald warnend, bald mahnend oder drohend.

„Das ist etwa die Sage. Ihr Bild hängt im grünen Cabinet — es ist die Dame mit den Tulpen in der Hand. Mein Großvater erst hat dieses Bild wiedergefunden und zu den anderen Bildern unserer Vorfahren hängen lassen.

„Wie gesagt, dies wußte ich und auch, daß dieser oder jener die Erscheinung wohl einmal gesehen haben wollte. Ich selber aber hatte, wie oft ich auch bis in die Nacht allein bei der Arbeit saß, niemals etwas bemerkt und überhaupt auch zu keiner Zeit über diese alten Historien nachgedacht. Nun zeigte sich mir's eines Abends, wo ich auch wieder im Comptoir über den Büchern hockte, wirklich — da ich einmal aufsah, erblickte ich die Hand auf der andern Seite des Zimmers, an dem kleinen Tisch, der

dort neben dem Pult von Samuel's Vater stand, ganz hell und deutlich, obgleich es dort fast dunkel war. Sie war erhoben und bewegte sich, als wolle sie drohen oder mir sagen, daß ich mich in Acht nehmen möge.

„Von einer Selbsttäuschung war keine Rede: ich war hell wach und in der — sage ich, nüchternsten Stimmung. An Betrug war noch weniger zu denken. Hier unten war keine Menschenseele mehr, als Johann, wie gewöhnlich in der Bedientenstube.

„Ich war so überrascht, daß ich, nachdem die Erscheinung verschwunden war, alsbald meine Bücher schloß, die Lampe löschte und nach oben ging, um meiner Frau das Erlebte zu erzählen. Allein ich fand unsere Gäste noch bei der Partie und nebenan Eure Mutter mit Herrn La Roche, der nicht spielte, in munterer Unterhaltung. Da ließ ich's — ich fürchtete, ausgelacht zu werden, und zwar, wie ich selbst empfand, nicht ohne Grund, denn das Ding war mehr als seltsam. Und obendarein hieß es in jenem Bericht meines Großvaters, man dürfe nicht ohne Noth davon reden. Dergleichen räche sich stets, wie er aus eigener Erfahrung wisse. Dazu vernahm ich am folgenden Morgen, da ich dennoch gegen Sa-

muel's Vater etwas davon erwähnte, ungefähr das Gleiche. Das sei eine traurige Mitgabe, meinte er ordentlich ergriffen; er wisse davon zu sagen, denn er kenne es auch. Man werde seines Lebens nicht mehr froh. Da sei aber nichts zu thun. Ich solle es hinnehmen und schweigen. Aber wir sollten fortan noch mehr Sorge für das Geschäft tragen, denn die Erscheinung sehe leider aus wie eine Prophezeiung und Warnung.

„Darin hatte er sich indessen getäuscht. Wir hatten noch zu kämpfen und zu sorgen, allein schlimmer wurde es nicht, eher besser; ja die nächste Zeit ließ gerade eine jener erwähnten günstigen Konjunkturen zuerst wieder Boden finden. Dagegen sah es im Hause traurig aus; Eure kleinen Geschwister, der Wilhelm und die Amalie, starben rasch hintereinander — deutete die Erscheinung darauf hin, fragte ich mich? Ich hatte dieselbe, gleich nach Neujahr, noch einmal wiedergesehen, die Kinder waren derzeit noch ganz gesund. Dann blieb sie fort bis zum Abend des Tages, an welchem unsere Marie getauft worden war. Das war am 22. August 1808. Da war ich Abends, als die Gäste uns verlassen hatten, sehr froh und dankte Gott so recht innig

für das Kind, das er uns als Ersatz für die kleinen uns genommenen geschenkt. Ich ging, meine Pfeife rauchend, in den beiden Stuben auf und ab, wo wir getafelt und gejubelt hatten, in der „blauen" Stube und im Holzzimmer; ein paar Lichter brannten noch, aber im grünen Cabinet, dessen Thür gleichfalls aufstand, waren sie schon gelöscht. Und da kam die Hand — ich sah es deutlich! — aus diesem letzteren hervor und schwebte im Holzzimmer über dem Stuhl, auf dem ich gesessen, — und wiederum drohte oder mahnte sie, wie die beiden vorigen Male. Und ich spürte, daß der alte Bullinger wahr gesprochen; das Herz schnürte sich mir zusammen und ich hatte keine Freude mehr, sondern fürchtete nur neues Unglück. Aber es passirte nichts.

„Erst im Herbst begannen mein Unglück und meine Qualen. Ich hatte damals ein paar Mal rasch hintereinander Veranlassung, mich gegen Eure Mutter über die Haltung zu äußern, in der sie sich gegen ihre Umgebung gefiel und mit welcher sie der Aufmerksamkeit oder gar Zudringlichkeit Dieses oder Jenes begegnete. Sie nahm das nicht mehr auf, wie vordem, sondern voll Ungeduld, voll Spott, sogar mit lebhaftem Verdruß. Und als im October Herr La Roche,

diesmal nicht mehr als Adjutant, sondern als Kommandeur unserer Garnison, in der Stadt erschien und sich demnächst tagtäglich bei uns sehen ließ — da meinte ich alsbald nicht mehr im Zweifel sein zu dürfen, daß ich das Herz Eurer Mutter verloren habe und daß sie auf dem Wege sei, sich selbst zu verlieren, wo das nicht bereits der Fall. Meine Bitten und Vorstellungen, meine Drohungen, mein ernstes Zürnen machten keinen Eindruck. Sie bestand auf ihrer und des Mannes Unschuld, und sie erklärte endlich, daß sie meine Thorheit und Quälerei, wie sie es hieß, nicht länger ertragen könne. Nur die Kinder ließen sie noch vor einem äußersten entscheidenden Schritt zurückweichen. Allein zuletzt werde er dennoch gethan werden müssen.

„Ob so die Unschuld gesprochen haben würde, das weiß ich nicht, sondern nur, daß man auch im Kreise unserer Bekannten sie und ihre Weise anders ansah und beurtheilte, und daß selbst in meinem Hause mehr als ein Kopf geschüttelt wurde. Der alte gute Bullinger starb gerade in dieser Zeit — er hätte sonst wohl den Willen und den Muth gehabt, sich wirklich gegen sie zu äußern. Aber sein Sohn Samuel wohnte und

lebte jetzt gleichfalls bei uns, und wie der alte Johann dachte, merkte ich aus manchen Zeichen. Von mir selber habe ich nichts zu sagen, als daß ich je länger desto weniger an die Schuldlosigkeit dieses Verkehrs glaubte. Obschon ich keine directen Beweise für das Gegentheil hatte, sprach doch Alles für ein solches, selbst der Ruf des Mannes, wie er unter seinen Kameraden ausgebreitet war.

„Wie und was für Qualen ich litt, davon ist gleichfalls nichts zu sagen. Ich habe Eure Mutter geliebt, wie ein Mensch es nur vermag. Aber ich habe von jeher auch ein starkes, unüberwindliches Gefühl von meiner und der Meinigen Ehre und Würde gehabt und das Bewußtsein, daß ich der Wahrung derselben Alles opfern könne und müsse, Alles, selbst das Leben. Das empfand ich jetzt tiefer als je zuvor. Ich bestand in mir furchtbare Kämpfe, ich trug mich mit den düstersten Gedanken. Und es war um so qualvoller, als ich jetzt fast jeden Abend jene Erscheinung hatte — nun verstand ich's, was sie wollte! — Es zeigte sich zwischen den Fingern jetzt stets ein zusammengefaltetes Papier, das sie öffneten und aus dem sie etwas Unsichtbares auszuschütten schienen — ich begriff auch das.

Und meine Gedanken wurden immer düsterer. Es regte sich in mir obendarein ein entsetzlicher Verdacht — er bezog sich auf jene erste Anwesenheit des Herrn in meinem Hause. Aber ich will ihm nicht weiter Worte leihen, denn ich habe ihn hernach selber verworfen, weil er eine Entartung vorausgesetzt hätte, die ich Eurer Mutter nicht schuld geben will noch kann.

„Ich konnte das Alles nicht mehr ertragen. Ich ging am Tage nach jener Erklärung meiner Frau zu dem Herrn und ersuchte ihn um Einstellung oder Einschränkung seiner Besuche, die meiner Gattin Ruf beeinträchtigten. Auf eine spottende Antwort, daß er meine Tollheit kenne und meine Frau bedauere, verlangte ich Genugthuung. Gegen die Gewohnheit der Franzosen schlug er dieselbe ab, seine Stellung verbiete ihm derartige Kindereien. Und übrigens müsse er am nächsten Morgen auch abreisen — dann werde ich ja wohl ruhig werden, schloß er lachend. — Der Eintritt Anderer mit Dienstangelegenheiten zwang mich, ihn für jetzt zu verlassen. Abends zeigte er sich auf einem Balle, den wir besuchen mußten, gegen meine Frau gehaltener — mir wich er beharrlich aus. Am nächsten Morgen war er wirklich auf und davon.

„Ob Eure Mutter sich inzwischen besonnen — sie war still und zurückhaltend geblieben seit der erwähnten Scene — oder ob ihr Urtheile unserer Bekannten zu Ohren gekommen, oder ob ihr wirklich von Jemand Vorstellungen gemacht worden, ist mir nicht bekannt geworden. Nach einigen Tagen kam sie mit der Bitte um Versöhnung, beschwor von neuem ihre Unschuld, gestand nur Unvorsichtigkeit zu und bat um Vergebung derselben — sie wolle sich ändern. Ich war zu schwach, ihr vollständig zu widerstehen — gerade, da ich sie zu verlieren fürchtete, empfand ich von neuem die Stärke der alten Liebe. Der Mann, der uns fast getrennt, war ja auch fort — ich verachtete ihn jetzt obendarein um seines Ausweichens willen — sollte der meiner Ehre und meinem Glück wirklich haben gefährlich werden können? Dazu bestach mich der Ausdruck der Offenheit, des Ernstes, der Reue, der — Gott weiß, wie gern ich das glaubte! — Unschuld, den ich an Eurer Mutter wahrnahm. Genug, ich gab nach. Nur wollte ich erst Proben der Aenderung haben, bevor ich Alles vergeben und mich auch innerlich versöhnt finden könnte.

„Dazu schien sie allerdings denn auch den

besten Willen zu haben. Meinem Wunsche gemäß zogen wir uns nicht aus dem geselligen Leben zurück, das zu dieser Zeit gerade seinen Höhepunkt erreicht hatte. Ich wollte dies schon um dessentwillen, weil ich so am besten allem Geschwätz und Geflüster, allem Argwohn zu begegnen hoffen konnte, die sich, wiederholentlich gesagt, hie und da zu regen angefangen hatten. Ich beobachtete scharf und fand keinerlei Veranlassung zum Tadel, zum Zürnen. Meine Frau zeigte nicht die Gebeugte, nicht die plötzlich sittsam Gewordene und Scheue, sondern überließ sich von Tag zu Tag mehr wieder ihrer alten, heiteren Weise, nur daß ich in derselben jetzt keinen Vorwurf, vielmehr den Beweis zu finden glaubte, daß ihr Herz bisher wirklich frei geblieben, und daß ich ihr zum wenigsten in meinem Argwohn am Ende doch zu viel gethan haben könnte. Ich meinte jetzt erst zu entdecken, daß ihre Freude am Vergnügen und ihre Hingebung an dasselbe, daß wie sie Aufmerksamkeiten und Huldigungen aufnahm und ihnen begegnete, wirklich aus keinem tieferen, gefährlichen, tadelnswerthen Interesse für den Einen oder Anderen hervorgehen, sondern eben nur in ihrer Natur begründet sein müsse und

gelegentlich vielleicht eine Warnung vor dem Zuviel, aber sicherlich keinen herben Tadel verdiene.

„Daß dies Alles, was ich jetzt fand, auch eine andere Auslegung erlaubte, daß sie — um es gerade heraus zu sagen — sich nicht mehr für mich, sondern für ihn allen Anderen gegenüber frei hielt, das kam mir nicht in den Sinn. Ich war viel zu vertrauensvoll, viel zu glücklich und zufrieden in der wiedererlangten Ruhe, der wieder möglich gewordenen Einigkeit. Und Alles umher stimmte zu diesem inneren Glück und erhöhte dasselbe. Ihr Kinder gediehet, mein Geschäft war gesichert und nahm einen neuen Aufschwung, und vor allem — die alte böse, räthselhafte Erscheinung blieb völlig aus.

„Das ging so fort bis Ende April, da erschien mir eines Abends die Hand zum ersten Male wieder, gerade, da ich in der behaglichsten Stimmung zu Bett gehen wollte. Denn wir waren bei Bekannten gewesen und hatten uns gut unterhalten; nur meine Frau hatte sich zerstreut und untheilnehmend gezeigt, dies jedoch auf meine Frage durch ungewöhnlich starkes Kopfweh zur Genüge erklärt — sie litt öfters daran. Genug, Unangenehmes war mir nicht

passirt, es müßte denn sein, daß mir die lange und angelegentliche Unterhaltung meiner Frau mit einer anderen, gleichfalls gegenwärtigen Dame ein augenblickliches Mißvergnügen erregt hatte. Wir mochten die Frau Alle nicht, sie hielt sich auch nur durch ihren Gatten in unserem Kreise, gegen den wir gewisse Rücksichten zu nehmen hatten. Das wandte Charlotte mir auch ein, da ich ihr auf dem Heimwege von meiner Empfindung sagte, und fügte hinzu, daß sie die Dame so wenig liebe wie ich, sie aber eben nicht ganz aufgeben könne und daher auch eine Einladung zu derselben für einen der nächsten Abende angenommen habe. Darüber hatte ich die Achseln gezuckt, aber weiter nichts einzuwenden gehabt. Das Ganze war überhaupt auch nur eine Episode gewesen, ohne Nachwirkung, möchte ich sagen. Wir hatten hinterdrein noch gelacht und uns auf das herzlichste gute Nacht gesagt — ich schlief, da der Amme mit der kleinen Marie bei der Mutter gebettet war, allein im Vorderzimmer. Ich war in der behaglichsten Laune, wiederhole ich — und dennoch war der Spuk da, warnend oder drohend, wie vordem.

„Das war heute, das wiederholte sich morgen

und übermorgen und so fort, die ganze Woche lang. Ich verstand es nicht — es war weit und breit nichts von dem vorhanden, was ich sonst damit in Verbindung gebracht hatte. Von La Roche zumal war gar keine Rede — er schien verschollen. Und endlich, ich fühlte mich völlig wohl, ich hatte keine besonderen Sorgen oder verstimmende Unannehmlichkeiten. Ich verstand es nicht. Aber es verstimmte mich und machte mich ungeduldig.

„Am dritten Mai sagte mir Mittags bei Tisch meine Frau, daß sie für den Abend zu jener Dame geladen sei — es sei ihr fatal, fügte sie mißmuthig hinzu, aber sie habe es doch nicht ablehnen können. Uebrigens sei ich eingeladen, später ein wenig nachzukommen, der Herr Gemahl werde sich dann auch wohl einfinden. Das lehnte ich verdrießlich ab, es war mein Correspondenztag, und obendarein mochte ich, wie gesagt, nicht in das Haus, wenn es sich vermeiden ließ. Charlotte meinte, sie habe diesen Abschlag vorausgesehen und auch demgemäß antworten lassen. —

„Als sie gegen zehn Uhr heimkam, erschien sie mir aufgeregt und verstimmt. „Danke Du Gott, daß Du nicht da warst," sagte sie, „unbe-

haglicher ist es mir dort nie gewesen. Wir waren den ganzen Abend allein — die Anderen hatten absagen lassen. Nur X. kam gegen acht Uhr und blieb — ich bin überzeugt, daß das Gerücht, das sie und ihn zusammenbringt, seinen guten Grund hat. Hätt' ich nur fortkommen können, ich wäre keine Minute geblieben. Der Mann kam erst vor einer Viertelstunde und war scharf und unfreundlich — wer verdenkt es ihm?" — So sprach sie etwa und ging dann gleich zu Bett — es sei ihr gar nicht gut, meinte sie, und ich glaubte das, denn man sah's ihr an.

„An dem Abend hatte ich, wiederum in meinem Schlafzimmer, die Erscheinung gleichfalls — zum ersten Male schütteten die Finger wieder das Papier aus. Mir war unleidlich zu Muth. Die finstersten Gedanken trieben sich in meinem Kopf um und nahmen mir Ruhe und Frieden.

„Am folgenden Morgen blieb Eure Mutter im Bett, sie war wirklich unwohl und fieberhaft und hatte auch eine schlechte Nacht gehabt. Der Arzt, der gegen Mittag kam und sie so traf, fand nichts Bedenkliches, empfahl jedoch Vorsicht, da man noch nicht wissen könne, was

daraus werden möchte. Und das schien auch mir nöthig zu sein, denn sie kam mir nicht nur ganz außerordentlich erschöpft vor, sondern zugleich auch in ihrer Stimmung niedergedrückt, ja wirklich traurig, so daß ihr oft die Thränen in's Auge traten. Weshalb, wisse sie nicht, erklärte sie. Sie könne aber nicht anders.

„Ihr Zustand verschlimmerte sich indessen nicht, besserte sich eher, und da sie am dritten Tage, am sechsten Mai, ganz fieberfrei war, hofften wir sie am nächsten Tage wieder auf und unter uns zu sehen. Auch ihre Stimmung hatte sich wieder gehoben, und sie beschäftigte sich freundlich mit Euch Kindern, fragte nach Euren Aufgaben und ließ Euch an ihrem Bett spielen.

„Am Nachmittag war ich spazieren gegangen, denn der Kopf war mir wüst und mir überhaupt — ich muß sagen: unheimlich zu Muth, so daß ich, wie ich noch weiß, mich draußen mehrmals umsah, ob vielleicht ein Gewitter kommen möge. Auf dem Rückwege begnegete mir ein Bekannter und schloß sich mir an, und da wir, über dies und das redend, in die Barfüßerstraße kamen, strich, hart an den Häusern, Jemand an uns vorbei, den ich — es war schon

dämmerig — für La Roche zu erkennen meinte. Es ging mir wie ein Schlag durch Kopf und Herz. „Was denn,“ sprach ich, mich gewaltsam fassend, „war das nicht —?“ — „Gewiß, La Roche war's,“ sagte der Bekannte; „es ist seltsam, daß ich ihm stets begegnen muß.“ — „Wie? Ist er denn schon länger hier?“ fragte ich. — „Ja, seit dem Dienstag, denk' ich, und anscheinend ganz inkognito,“ erwiderte er, „nur vor mir nicht. Es ist seltsam, sag' ich, daß ich ihm immer begegne. So schon am Dienstag Nachmittag, wo er in einem ganz verschlossenen Wagen bei dem Kommandanten vorfuhr und rasch in's Haus sprang — ich sah und erkannt' ihn dennoch. Und abends wieder, da er in der Dämmerung in N.'s Haus schlüpfte, und seitdem noch zwei oder drei Mal, ebenso unvermuthet. Was das wohl heißen soll?“ — „Wer kann das wissen!“ sagt' ich so hin. Am Dienstag — das war der dritte Mai, und N.'s Haus — da war an dem Abend meine Frau gewesen.

„Als ich nach Hause kam, fragte ich Johann wie gewöhnlich, ob etwas vorgefallen, Jemand dagewesen sei. Ein Mädchen der Madame N. habe ein Billet an die Frau gebracht, weiter nichts, meldete er. Ich ging durch's Comtoir,

dann hinauf zu Eurer Mutter. Sie schien verstimmt zu sein. „Die N. wird mir beschwerlich," sagte sie. „Lies ihren Brief! Da liegt er. Wie komme ich nur zu all' der Theilnahme?" — Ich nahm das Papier, das auf dem Nachttisch lag, und sah hinein — Betrübniß über ihr Unwohlsein, von dem sie erst jetzt höre. Ob's am Ende eine Erkältung von dem Abend bei ihr her sei? Das quäle sie, bis sie von ihr selber beruhigt werde; wann sie sie sehen könne, und dergleichen. — Ich weiß nicht, was ich dazu sagte — so irgend etwas Gleichgültiges. Ich faltete dabei den Brief zusammen und auseinander, wie absichtslos, merkte aber an den Falten nur allzu wohl, daß noch eine Einlage dagewesen sein müsse. — Meine Frau sagte währenddem, von dem Besuch sei noch für's erste keine Rede, sie fühle sich noch sehr herunter. „Ich hab's versucht, aufzustehen," fügte sie hinzu; „ich wollte Dich überraschen und ging in Dein Zimmer. Allein ich fühlte mich zu matt und legte mich wieder." — Das sei auch besser so, versetzt' ich, ich sei schon für den guten Willen dankbar. Sie solle sich schonen. Und so nach einigen weiteren Worten — wie ich sie herausbrachte, weiß

ich nicht — stand ich auf und ging in meine Stube, um den Rock zu wechseln.

„Und wie ich das that und dazu Licht angezündet hatte, fiel mein Auge — ich muß wohl sagen: wie auf Eingebung! — auf den Nagel an der Thür, wo die Hausschlüssel hingen, und auf den andern daneben, der die zum Hofthor und zur hinteren Gartenpforte trug. — Der letztere wurde nie, und wenn jemals, nur von mir selber gebraucht, und dennoch fehlte er jetzt. — Da ging ich hinein in's Comptoir, das Samuel eben verschließen wollte. Ich ließ ihn gehen und blieb allein bei den Büchern; arbeiten that ich aber freilich nicht. Als man mich zu Tisch rief, stieg ich hinauf und aß, glaub' ich, und sagte Euch gute Nacht. Dann ging ich wieder in mein Zimmer, und da ich in die Thür trat, sah ich die Hand vor mir mit dem Papier, deutlicher als je; ja mir war's, als falle heute wirklich etwas wie ein weißer Staub aus dem letzteren. Des Zeichens bedurfte ich nicht. Ich wußte ohnehin, was ich zu thun hatte, nur noch nicht, wie bald es geschehen sollte.

„Als ich bei Eurer Mutter eintrat, um ihr gute Nacht zu sagen — weshalb sollte ich ihren Verdacht erregen? — sagte sie, daß man ver-

gessen habe, ihr frisches Wasser vor's Bett zu setzen, und sie möge die Amme nicht mehr aufwecken. „So will ich's Dir holen," sagt' ich ruhig, nahm das Glas und ging, und füllt' es bei mir und bracht' es ihr wieder. Sie trank es sogleich fast ganz aus. „Ah, das thut gut — so frisch!" sagte sie. „Gieb mir noch eines für die Nacht." Und da ging ich wieder, schwenkte das Glas aus und füllte es frisch. — Währenddem kam Johann in's Zimmer, um die eben gebrauchten Hausschlüssel wie immer wieder an ihren Platz zu hängen, ging aber mit dem Gutenachtgruß gleich wieder hinaus. Und dann bracht' ich das Glas an's Bett zurück und ging darauf selber in das meine.

„In der Nacht starb Eure Mutter.

„Ob der Johann etwas gemerkt hat, weiß ich nicht; er sah mich seitdem wohl einmal gar besonders an, hat aber nie etwas gesagt und wird nichts sagen, denn wissen kann er so wenig etwas wie ein Anderer. Daß ich dafür gesorgt, ist absichtslos geschehen. Seitdem aber halte ich das Geheimniß freilich mit Absicht fest. Gesetz und Richter verstehen weder, was mir geschah, noch was ich dagegen that und thun mußte, um Eurer Mutter und meine Ehre —

sei's auch nur vor der Welt zu retten. In Frage und zur Sprache darf diese Ehre aber nicht einmal vor dem Gesetz und dem Richter kommen. Sie ist die meine und Keines sonst.

„Das ist's, was ich Euch mittheilen wollte. Verurtheilt mich oder sprecht mich frei — ich kann dagegen nichts thun, und von Reue, sagt' ich schon, wußte und weiß ich nichts.

„Was mich aus diesem Hause treibt und mich zum ruhelosen Mann macht, das ist der Spuk, der mich hier verfolgt und peinigt. Ich weiche ihm.

„Geschrieben am letzten Tage meines Aufenthaltes bei Euch.

„M., den 25. November 1818."

8.

Zum stillen Ende.

Das war der Inhalt von des alten Herrn Schreiben gewesen, und die Familienglieder saßen, da Martin, der Vorleser, jetzt schwieg und die Bogen zusammengefaltet auf den Schreibtisch legte, stumm umher, bis in's Herz erschüttert, das Haupt gesenkt und die Hände zusammenfaltend — es war Keiner unter ihnen, der in diesem Augenblick nicht eine Bitte um Ruhe und Frieden für den unglücklichen Mann zum Himmel sandte, den die Dämonen, die dem Menschen inne wohnen, mit furchtbarer Gewalt gepackt und um allen Segen und alles Glück gebracht, verfolgt hatten, bis er verzweiflungsvoll sich aufraffend ihnen und dem Leben entfloh.

Was geschehen war und wie es mit dem Armen gestanden — es war nicht Einer da, der ihm dieses Beiwort versagte! — das sah man jetzt deutlich genug, wo man aus seiner Darstellung nicht blos die Ereignisse selbst und ihre Wirkung auf ihn, sondern auch seine Natur, sein Wesen, seinen Zustand, wenn auch nur in den Grundzügen, doch in einer Klarheit wiedergegeben fand, die um so mehr überraschen und zugleich auch desto bezeichnender erscheinen mußte, je sichtbarer hart neben ihr die tiefe Trübung hervortrat, welche diesen Geist durchdrungen und seitdem, wie es schien, niemals wieder frei gelassen hatte, — diese Trübung, in der und durch die er zum Verbrecher, zum Mörder geworden, und sein Verbrechen wie eine Nothwendigkeit, seine That als sein Recht und seine Pflicht angesehen hatte bis an sein Lebensende. Denn auch darüber ließen die Erfahrungen der letzten Tage keinen Zweifel mehr bei den Seinen übrig.

Trotzdem blieb freilich überall, in seinen äußeren, wie in seinen inneren Erlebnissen des Unklaren und Räthselhaften mehr als genug zurück, dessen völlige Aufklärung niemals zu erhoffen war.

Man sah es klar genug, daß es die Eifer=

sucht gewesen war, zu der er sich selber bekannte, welche in ihm aufwuchernd allmälig seine ganze Natur, die eines braven, tüchtigen, liebevollen und gütigen Menschen, umgestaltet, seinen Geist umschattet und endlich, wenigstens — man möchte fast sagen: in einzelnen Theilen völlig umnachtet hatte. Allein schon hier mußte man ungläubig und halb entsetzt fragen, wie eine solche, heiße man's Anlage oder Regung, so furchtbar habe anwachsen und anschwellen und zur Alles vernichtenden Leidenschaft werden können, in einem Menschen und einer Natur, die, wie es bei Herrn Clemens überall sonst der Fall gewesen, fernab von aller Heftigkeit geblieben und vor jedem Aeußersten zurückgescheut war. Ja, der Mann war trotz des verzweiflungsvollen Zustandes damals äußerlich ja vollkommen seiner Meister geblieben, so daß seine Umgebung, seine eigene Familie niemals einen wirklichen Einblick in denselben erhalten hatte. Dafür waren nicht nur seine Kinder Zeugen, sondern auch noch Andere genug, die sich der Zeit und der Menschen wohl erinnerten und über die letzteren zu urtheilen berechtigt waren.

Erst was die Seinen, und zumal Marie, in diesen letzten Tagen erlebt und kennen gelernt

hatten, konnte die früheren Zustände gewissermaßen erklären und möglich erscheinen lassen. Das ganze Damals war, so zu sagen, noch einmal zurückgekehrt und wieder aufgelebt, — die Leidenschaft, die tiefe Trübung des Geistes, die Lähmung jedes Urtheils, des ganzen Rechtsgefühls, ja sogar jener alte furchtbare, vordem von Herrn Clemens selbst besiegte und verworfene Verdacht, und endlich die nicht minder furchtbare Auslegung, die er der sogenannten Erscheinung gab, durch welche er sich zum Handeln berufen und gezwungen wähnte. Denn wer vermochte in den Worten, mit denen er am letzten Morgen zu dem Phantom geredet, jetzt etwas Anderes zu entdecken, als den, in seinem Sinn ihm aufgezwungenen Entschluß, noch einmal sein Liebstes selbst zu opfern? Und wie konnte man jenes: „Danke Du Gott, daß ich Dir die Antwort verweigere — Du würdest sie nicht ertragen!" — anders deuten, als daß er in Marien nicht sein, sondern seines Feindes Kind sehen zu müssen glaubte?

Daß er diesen entsetzlichen Verdacht nur in der Verwirrung seiner schlimmsten Stunden gehegt und alsbald vollständig verworfen hatte, sprach er nicht nur, wie wir hörten, in seiner

Mittheilung aus, sondern bewies es auch durch die außerordentliche und zärtliche Liebe, die er gerade Marien zu jeder Stunde ihres Lebens gewidmet hatte. Und wie vernichtend auf das Mädchen auch im ersten Augenblick die Erkenntniß wirken mußte, die der Vater angedeutet und wen er in ihr zu sehen gefürchtet habe — von Bestand konnte diese Qual nicht sein. Gegen diesen Verdacht sprach sowohl, was wir eben von Herrn Clemens selber anführten, als auch jeder Umstand, als die Frauennatur, ja als die Natur selber. Hier lag eine völlige Unmöglichkeit vor, die selbst die Leidenschaft und Verwirrung des Herrn Clemens besiegt hatte. Aber freilich, wenn auch in diesem Punkte die Reinheit und Schuldlosigkeit der armen Mutter ihren traurigen Kindern auf das befriedigendste gesichert erscheinen mußte, im Uebrigen war von einer solchen Sicherheit leider keine Rede. Dafür sprachen gewisse Erinnerungen der alten Hausfreunde, deren wir im Anfang unserer Erzählung erwähnten; das ging aus des Vaters Darstellung hervor, wie sehr seine Anschauung und sein Urtheil auch durch die ihn überwältigende Leidenschaft beeinträchtigt sein mochten — die Thatsachen konnten allerdings falsch gedeutet und verbunden werden

waren aber sicher nicht erfunden worden. Und das wurde endlich, wie Martin den Seinen nicht verhehlen konnte, durch die Mittheilungen festgestellt, zu denen sich Samuel Bullinger in diesen letzten Tagen gegen seinen Chef herbeigelassen hatte. Im Hause war zu jener Zeit nur eine Stimme über das Verhältniß der Hausfrau zu dem fremden Mann gewesen; ja man wußte dort sogar von des Officiers letzter Anwesenheit und dem vermuthlichen Zusammentreffen bei jener Bekannten. Daß davon nicht laut geredet worden und besonders den Kindern nie etwas zu Ohren gekommen war, das hatte man der Treue dieser Menschen zu danken, welche hier das Unglück und dort die Ehre ihrer Herrschaft als ihr eigenes Eigenthum ansahen und beides nach Kräften hüteten und wahrten. Kurz, was man auch von der unglücklichen Frau und ihrer Schuld glauben und urtheilen mochte — nicht abzuleugnen blieb die tadelnswertheste, gedankenloseste Gleichgültigkeit gegen den Schein, ja fast eine wirkliche Mißachtung desselben, und daneben eine fast noch weniger erklärliche und verzeihliche Rücksichtslosigkeit gegen den Gatten und die ihr bekannte Natur desselben. Geschont wär Herr Clemens und diese seine Natur niemals von ihr

worden. Wie hätte man denn von ihm erwarten können, daß die auf das leichtsinnigste wach gerufenen Dämonen, zumal ihnen leider von allen Seiten Hülfe wurde, nicht endlich hätten seiner Vernunft, seines Geistes, seiner ganzen Wesenheit Herr werden, daß er hätte eine Schonung üben sollen, deren er gar nicht mehr fähig war?

Wie die finstere Anlage, oder sagen wir: der wunde Punkt in seiner Natur durch Alles und Jedes unterstützt und erweitert worden war, das erkannten die Seinen jetzt nur allzu deutlich. Von den Geschäftssorgen und der täglichen Bedrängniß der damaligen Zeit, die auch für einen leidenschaftsloseren Kopf und ein friedlicheres Herz hätten fast allzu schwer werden können, fanden sich der Beweise im Ueberfluß in den alten Geschäftsbüchern, und das ergab sich daneben nur gar zu ernst aus Samuel's jetzt nicht länger zurückgehaltenen, eingehenden Berichten. Es hatte nicht Tage und Wochen, sondern Monate gegeben, wo jede Stunde den letzten, vernichtenden Schlag bringen konnte, und wo man kaum noch den laufenden Anforderungen und Ausgaben nothdürftig zu genügen vermochte. Und an diese Qualen schloß sich nun endlich auch

das Auftreten jener räthselhaften Erscheinung, des Hausspuks, von dem Herr Clemens bis dahin nicht belästigt worden war, ja über den er, wie Samuel von seinem Vater wußte, lachend die Achseln gezuckt hatte.

Man durfte, ja mußte wohl annehmen, daß das erste Auftreten des Phantoms schon von der begonnenen Zerrüttung seines Kopfes zeugte und eine Folge derselben war. Auch ließ es sich gut erklären, daß gerade der Hausspuk ihm erschien, von dem er immerhin genug wissen, den er gewissermaßen kennen mußte. Daneben freilich mußte in ihm und seinem Kopf an jenem Abend der ersten Erscheinung selbstverständlich noch etwas Besonderes gehaust haben, das sie hervorrief, obgleich ihm selbst eine solche Veranlassung vermuthlich gar nicht bemerklich geworden war. Und auch alles Uebrige war begreiflich: daß die Erscheinung fortblieb, wenn es einmal wieder ruhiger und heller in dem kranken Kopfe war; daß sie wiederkehrte und desto häufiger sich wiederholte, je verwirrter und trüber es in ihm wurde, daß er sie endlich immer entschiedener auf sich, auf sein Leben, sein Schicksal bezog, welches ja mehr als einen Vergleichspunkt mit jener alten, düsteren Sage darbot,

und daß er sich zuletzt von ihr sogar zum Handeln bestimmen ließ.

Daran schloß sich, daß das traurige Phantom nach der That nicht von ihm wich, sondern ihn zumal dort und in den Räumen verfolgte, wo ihn Alles und Jedes an die schlimmen Tage erinnerte, ihn so zu sagen fort und fort im alten Bann hielt. Ebenso kam es auch in der Ferne zu ihm, sobald er von der Zerstreuung seines Wanderlebens zu einer verhältnißmäßigen Ruhe überging, und wiederholte sich, sobald ihm und den Seinen, wie er es sich auslegte, etwas Schweres bevorstand, das heißt in Wirklichkeit, so oft durch irgend eine, meistens kaum oder gar nicht sichtbare Veranlassung die Erinnerung an die alte Zeit in ihm besonders lebhaft wurde und damit auch der Rest der alten Trübung, der bis dahin in einer Ecke seines Hirnes zusammengeballt ruhte, sich von neuem regte und düster aufbrauste. Herr Clemens erklärte sich, wie wir hörten, und wie man auch später aus manchen Zügen hätte schließen dürfen, zwar durchaus frei von allem Schuldgefühl und aller Reue. In Wirklichkeit jedoch war es damit von jeher, wenn auch ohne sein klares Wissen, wohl anders bestellt gewesen. Auch gerade seine letzte That, die Flucht aus

dem Leben, vor der Möglichkeit einer Anklage, die, wie die Dinge nun einmal lagen, ihm niemals hätte besonders gefährlich werden können, sprach deutlich genug gegen die Abwesenheit alles Schuldgefühls.

Sein Schwiegersohn Berg freilich hatte nach dem, was er von Lambert und Marie über die Morgenscene vernommen und jetzt aus den Bekenntnissen des Alten erfahren hatte, noch eine andere Auslegung, die wir bereits oben andeuteten: war er nicht vielleicht sich selber und der neuen That entflohen, zu der er sich gedrängt wähnte? — Berg hütete sich wohl, diesem finsteren Argwohn Worte zu leihen.

Genug, das war, um noch einmal zu jener räthselhaften Erscheinung zurückzukehren, so zu sagen, die verständige Erklärung derselben. Ganz aber reichte man mit ihr dennoch nicht aus. Als Räthsel blieb denn doch zurück nicht nur die — sagen wir: Handgreiflichkeit des Phantoms, das eben kein bloßer Schein war, und der Wechsel in seinen Bewegungen und Beschäftigungen, sondern auch, daß es sich auch Anderen zeigte, bei denen alle Vorbedingungen fehlten, auf die man in Herrn Clemens stieß. Wenn man diese Punkte ernst in's Auge faßte und sich nicht ohne

Weiteres zum wirklichen Geisterglauben bekannte, sondern nach einer vernünftigen Erklärung sich umsah, so konnte man, wenigstens auf den ersten Blick, für möglich halten, daß mit dem Alten, man begriff nur nicht recht, von wem und zu welchem Zweck, das verderblichste Spiel getrieben sei. Daß ein solches nicht außer dem Bereiche der Möglichkeit lag, mußte man zugestehen: die sogenannte „Magie“ giebt darüber genügende Aufschlüsse.

Allein, bei genauerer Ueberlegung war es auch damit nichts. In der Stadt und dem alten Winkelhause mochte Jemand dergleichen in's Werk setzen können — der „alte Johann“, wie er geheißen wurde, schien nach allerhand älteren Erinnerungen und nach Samuel Bullinger's neueren Offenbarungen nicht ganz der treue und brave Diener gewesen zu sein, für den man ihn gern halten wollte, und hätte zur Erreichung irgend eines Zweckes auch dergleichen Künste vielleicht zu üben versucht, nur daß er schwerlich einerseits die Mittel gekannt, deren er bedurfte, und andererseits auch ebensowenig die Geschicklichkeit besaß, die er zu ihrer Anwendung gebraucht hätte. Das Alles galt aber auch nun für ihn und für das Stadthaus. Hernach, zu

Mildensee und auf Rothmannsruhe, wo die Erscheinungen sich wiederholten, war an solche Manipulationen eines — gar nicht einmal vorhandenen — Dritten überhaupt nicht zu denken. Und endlich stellte sich jeder solchen Annahme auf das entschiedenste die vereinzelte Erscheinung entgegen, die Frau Fides gehabt hatte, sie, bei der, wie wir oben sagten, alle Vorbedingungen zu fehlen schienen, welche bei Herrn Clemens doch eine Möglichkeit der Erklärung übrig ließen.

Hier stand man am Rande aller Erfahrung, ja man dürfte beinahe hinzusetzen: des menschlichen Verstandes, und man mußte sich wieder einmal vor jenem Ausspruche beugen, den Shakespeare seinem Hamlet in den Mund legt und der trotz der unermeßlichen, seit jener Zeit überall sich zeigenden Fortschritte seine volle Geltung hat. Man braucht weder ein Träumer und Grübler wie Hamlet zu sein, noch an Spuk und Gespenster der Ammenmärchen zu glauben, um dennoch mit aller Ueberzeugung hier, mit aller Demuth da zuzugestehen, daß die Erfahrung so gut wie die „Wissenschaft" uns häufig genug im Stich läßt und der Verstand an seine Grenzen erinnert wird.

Für unsere Leser freilich, unter denen möglicherweise der eine oder andere mit großer Unzufriedenheit vor diesem ungelösten Räthsel stehen möchte und uns die ernstlichsten Vorwürfe machen könnte, haben wir zu unserer Vertheidigung nur die eine Bemerkung, daß es für einen rechten Spuk, wie derjenige war, der bei den Rothmanns sein Wesen trieb, auch gar keine wirkliche Erklärung geben kann. Der Spuk wäre ja nach einer solchen eben kein Spuk mehr, und wir hätten keine „Spukgeschichte" zu erzählen gehabt.

Wir sind hiemit zum Schluß derselben gelangt, denn was noch übrig bleibt, kann in wenigen Zeilen gesagt werden. Das Leben und Geschick derjenigen, die den Lesern im Verlauf unserer Erzählung bekannt und vielleicht lieb geworden sind, entwickelte und erfüllte sich so ziemlich auf die Weise, wie wir es aus dem bisher Mitgetheilten so gut, wie aus ihrem Charakter und ihrer Natur zu schließen berechtigt sind. Von schweren Zwischenfällen und peinvollen Hindernissen, deren es überhaupt im Leben bei weitem nicht so viele giebt, wie man uns zuweilen glauben machen will, war in diesem Kreise um so weniger die Rede, als einerseits

das einzige ernste und für lange Zeit folgenschwere Mißverständniß ja bereits glücklich besiegt und aufgeklärt, und andererseits mit Herrn Clemens das einzige, die ruhige und friedliche Entwickelung störende und hindernde Element aus diesem Kreise verschwunden war. Selbst der Spuk, gleichviel ob auch er fortan ruhte, oder sich gelegentlich noch etwa einmal sehen ließ, hatte über die Zurückgebliebenen keine Gewalt mehr; keiner von ihnen barg etwas in sich, das ihn demselben unterthan gemacht hätte, wie dies bei dem unglücklichen Vater der Fall gewesen.

Daß Marie und Lambert endlich in treuer und liebevoller Einigung ein volles und schönes, wenn auch ernstes Glück fanden und sich zu erhalten wußten, das bedarf wohl keiner besonderen Auseinandersetzung. Was sich ihnen widersetzt hatte, war nicht das Geschick und nicht einmal der Wille des Menschen, sondern nur der finstere Traum eines unheilbar kranken Kopfes gewesen, der seinen bösen Einfluß verlieren mußte, sobald er als das erkannt wurde, was er in Wirklichkeit war.

Selbst mit der einzigen unerfreulichen Persönlichkeit, der wir zu begegnen hatten, mit dem

Müller Heinze, wurde es besser, als man hatte hoffen können. Der Ruf des Mannes war, durch seine eigne Schuld, schon seit einiger Zeit ernstlich gefährdet und wurde unheilbar vernichtet, als es sich schon demnächst unwiderleglich herausstellte, daß der Brand seines Hauses nicht durch den Blitz veranlaßt, sondern von ihm selber zu der anscheinend günstigen Stunde angelegt sei. Daß die, überdies sonst von keiner Seite und durch nichts bestätigte Anklage eines solchen Menschen gegen denjenigen, der nicht blos sein Wohlthäter gewesen, sondern auch in der ganzen Umgend trotz seiner Eigenheiten geachtet und geliebt worden war, keinen Eindruck machen, noch irgend einen Erfolg haben konnte, als daß man Herrn Clemens noch im Grabe um solchen Undank bedauerte und den Kläger fortan auch noch verachtete, das ist begreiflich genug.

Für die Angehörigen des Herrn Clemens wurde durch diese Rettung seiner Ehre in den Augen der Welt, freilich nichts gebessert. Im Gegentheil, daß sie um des Vaters und der Mutter willen dieselbe schweigend annehmen und gelten lassen mußten, konnte ihre Trauer nur vertiefen, mit der sie derjenigen zu gedenken

hatten, deren Reinheit und Ehrenhaftigkeit das schönste Erbtheil für treue und liebevolle Kinder bleibt.

Diese Trauer überwanden sie Alle niemals vollständig — diesen einzigen und letzten Mißklang können wir unseren Lesern leider nicht ersparen. Es bewahrheitet sich eben überall und immerdar: Ein volles Glück wird keinem Lebenden zu Theil.

Die kleine Else.

„Kleine Else, Du sitzest da so ganz faul und nutzlos und pflückst Charpie, obgleich kein Potentat in der Welt Krieg führt —"

„Charpie, Tante? — Aber Tante! — Es ist ja eine Theeserviette mit ausgefranstem Rand, zu Hedwig's Geburtstag!"

„So? Nun denn in Gottes Namen! Ich meinte auch nur, Du säßest da und gucktest in den Tag und auf die Straße hinaus und thätest gar nichts — leugne, Kleine, wenn Du's wagst! Ich hör's gut, daß Du selber lachst! — Aber genug, ich dachte also nur, Du könntest auch etwas Besseres thun und mir ein wenig zu Hülfe kommen. Sieh', Kind, ich bin mit der rothen Seide vollständig fertig und sollte wenigstens noch ein

Loth haben. Wenn ich aber die Susanne schicke, kriege ich diese Nüance im Leben nicht wieder. Und wenn es Dir daher nicht gar zu unbequem wäre und Du Dich ganz liebenswürdig machen wolltest —"

„So ging' ich selber darum, meinst Du? Aber, Tante, bedarf's denn da der Komplimente?" Und obgenannte Theeserviette lag schon auf dem Nähtischchen, und die Else sprang auf und vom Fenstertritt hinab in's Zimmer — klein war sie übrigens gar nicht, sondern groß und schlank und geschmeidig, die ganze Gestalt voll Leben und jede Bewegung voll Anmuth, so rund und so weich; und so sprang sie dahin gegen das Nebenzimmer, irgend eine alte, verschollene Melodie summend, von der man aber, wie sie so von diesen Lippen kam, begriff, daß unsere Großeltern von ihr enzückt worden waren. Und so kam sie nach einer kleinen Weile wieder herein, — wie sich Alles an ihr regte und bewegte, — „gehen" konnte man's kaum heißen, aber tanzen war es auch nicht, auch nicht springen, und von „schweben" war gar keine Rede, sondern es war eben unnachahmlich und unbeschreiblich, wie das ganze reizende Geschöpf! Da sprang das Herzensglück und die sonnige Jugendlust aus jedem

Schritt heraus und aus jedem Blick, aus jedem Lächeln und aus jedem Laut. Ja, wenn's ein glückselig Geschöpf Gottes gab, so war's die „kleine Else", das sah und hörte man, wo sie ging und stand.

Das Hütchen setzte sie gar anständig vor dem Spiegel auf und rückte es zurecht und drückte die kurzen dunkeln Locken zusammen, die ihren Nacken bedeckten, daß sie hübsch sich in die enge Haft fügten. Und eben so gesetzt trat sie auch noch zur Tante, legte den Arm zärtlich um die alte Frau und beugte sich gegen den Tisch, um sich die betreffende Nüance zeigen und einen Probefaden geben zu lassen, und dann sah sie die Dame mit jenem süß lächelnden, zärtlichen und innigen Blick an, den nur ihr Auge hatte für ihre Geliebten; sie beugte sich noch näher und küßte die Alte rasch — „Adieu, Tantchen! — Gelt, wenn ich heimkomme, essen wir? Mich hungert schrecklich!" — und dann sprang sie davon, nahm den Shawl, den Sonnenschirm und die Handschuhe und flog zur Thür hinaus. Ob sie die letzteren anzog, weiß ich nicht, wie vollendet sie gelegentlich auch wohl einmal als „Dame" erscheinen und den peinlichsten Ansprüchen genügen konnte. Sie inkommodirten ihre Hände, die stets

gar zu viel zu thun, sei's auch nur zu spielen, hatten; und auch zum Schutz gegen Sonne und Luft brauchte sie sie nicht. Denn die Sonne und die Luft die thaten dem wunderbaren Geschöpf nichts, sie hatten keine Macht über sie und ihre Frische: sie hatte ihr ganzes kurzes Leben auf dem Lande gelebt, im Freien, im Garten und Wald, auf den Feldern und Triften, aber braun war sie nicht geworden, sondern geblieben wie sonst nur die Kinder sind in ihrer schönsten Zeit — vordem hieß man das: wie Milch und Blut, heute wird man wohl auch das vornehmer benennen, aber ich weiß das nicht.

Da ging sie draußen am Fenster vorüber und nahm den Shawl um die Schultern, und da sie aus dem Hausschatten hinaustrat in den Mittagssonnenschein, machte sie auch das Schirmchen auf und nickte noch einmal der Tante lächelnd zu, und schritt dahin, leicht und geschmeidig, voll Anmuth und Kraft, man sah's, daß ein ordentlicher Takt in diesen Schritten war, obgleich sie kaum den Staub aufregten, der sich bereits auf der trockenen Straße zu sammeln anfing.

„O Du glückselig Kind!" dachte die Tante,

da sie ihr nachsah, und trotz des weichen, liebevollen Lächelns, das durch das tiefgefurchte kleine Gesicht glitt, wurden die Augen feucht. „O daß Gott Dir noch lange, lange Dein Herz so leicht, Deinen Sinn so froh, Deinen lieben Kopf so ahnungslos erhält — lange, lange, meine kleine Else! Daß die Sonne Dich niemals brenne und der Sturm Dich nie umbrause, und daß, wo Du auch gehst, Dein Pfad stets unter duftigen Blüten sei!" Und die Tante hatte wohl ein Recht, so zu denken und zu wünschen.

Die Leser müssen nicht ungeduldig werden, wenn ich's noch einmal wiederhole: Gab es jemals ein glückselig Geschöpf, so war's „die kleine Else"! Woher sie übrigens eigentlich den Beinamen hatte, weiß ich nicht, aber sie bekam ihn bei und von aller Welt, von den Eltern und Geschwistern, von den Verwandten und den Freunden und Freundinnen, und wo man in der Gesellschaft und hinter ihrem Rücken von ihr sprach und ihrer gedachte, da blieb es gleichfalls immer bei „der kleinen Else".

So alt sie war, sie wußte von keiner Noth und keinem Kummer, weder von Sorgen, noch von Krankheit. Die Tage waren ihr unabän=

derlich klar und heiter dahingegangen, denn wo es einmal gewesen war, als wolle ein leiser Schatten hineinstreifen, der auch auf Elsens Stirn fiel und sich in ihrem Auge wiederspiegelte, da war es nur ein Kinderleid, das bringt der eine Augenblick und der andere verweht es wieder: es bleibt keine Spur von ihm zurück, weder im Herzen, noch im Kopf, und da es vorüber, weiß man schon nicht mehr, daß es überhaupt dagewesen, und man lebt fröhlich hinein in ein neues Spiel, in die neue Lust. — Und wie es in ihr stand, so stand es auch um sie her: es quälte sie nirgends etwas und nichts grämte sie. Ob es wirklich bei den Ihren keine Sorgen gab und keine schweren Stunden, das weiß ich nicht, glaub's aber freilich auch nicht. Allein man trug es ihr zum mindesten nicht zu, da es wohl nicht von solcher Bedeutung war, daß Alle darunter hätten leiden müssen. Und die kleinen Leiden und Schatten ersparte man ihr — was sollte man diesen glücklichen Kopf schwer machen und dies fröhliche Herz bange um nichts? Denn wo man „die kleine Else" kannte, da sah man in ihr auch das beste Menschenkind, das Gott geschaffen, und liebte sie und wußte auf der Welt nichts Schöneres und Lieberes, als sie. —

Es währte eine lange Zeit, bis das Mädchen von dem Ausgang zurückkehrte, eine längere, als der Weg und der Aufenthalt im Laden begründete und als der stark betonte Hunger es zu erlauben schien. Als ihre Gestalt endlich drüben an der Ecke wieder sichtbar wurde, sah die Tante, die noch immer auf ihrem Fensterplatz weilte, ordentlich mit Bedauern zu ihr hinüber: es war etwas Mattes, ja Müdes in Elsens Gang gekommen, das Köpfchen war ein wenig geneigt, und beim Herankommen sah sie gar nicht einmal auf zum gewohnten ersten herzlichen Gruß.

So zeigt' es sich auch noch, da sie in's Zimmer trat und die Alte ihr entgegen ging, ihr den herabgesunkenen Shawl vollends von den Schultern zog, mit dem Tuch ihr leicht über das Gesichtchen wischte, das wirklich ein wenig erhitzt aussah. Das Alles hätte sie sonst im Leben nicht gelitten, nun schien sie's kaum zu spüren, und athmete tief, und stand und hört' es kaum, daß die Tante sagte: „Leg' nur ab und setze und ruhe Dich, armes Kind. Du bist ja ganz erschöpft. Armer Schelm, wie heiß Dir ist!"

Da erst sah die Else wieder mit dem alten frohen Ausdruck auf, dem sich freilich noch etwas

Anderes zugesellte, das man etwa als ein wirkliches oder vielleicht auch nur scherzhaftes Schmollen hätte bezeichnen mögen. „Heiß?“ wiederholte sie. „Ja, es muß wohl so sein, die breite Straße ist grausam sonnig, es strahlt Einen nur so an von allen Seiten, und dabei blendet es, daß mir die Augen wehthun wurden. Aber das ist Alles nicht die Hauptsache — ich habe einen rechten Aerger gehabt und auch ein wenig Angst,“ fuhr sie in der gleichen Weise fort. „Gerade wie ich in die Straße bog, kam die Wachtparade daher — da war's in der Mitte voll, und auf den Seiten strömte allerhand müßiges Volk, so daß ich nicht weiter konnte, in eine Thür flüchtete und da stehen bleiben mußte, bis es vorüber war. Du glaubst nicht, was das für eine Wirthschaft ist, ich komme im Leben nicht wieder hin! Zuerst machte mir der Wirbel Spaß und ich lachte wohl gar. Hernach aber ärgerte ich mich. Denn alle Welt guckte mich an — nicht blos Bekannte, die grüßten, — und lachte und guckte mich wieder an, und ich konnte nicht weiter zurück, es standen noch mehr Leute da. Siehst Du, das verdroß mich und ängstigte mich. Tante, warum sieht man mich so viel an? Ich

hab's auch sonst schon gemerkt. Hab' ich denn was Auffälliges an mir?"

„Du bist ein dummes Kind, kleine Else!" sagte die Tante lachend. „Was sollen die Leute denn nicht aufsehen und sich wundern, wenn sie so ein junges Ding und doch schon eine Dame in solcher Klemme sehen?"

„Ja, die Menschen sind unbarmherzig! Aber dem Blindheim sag' ich's heut' Abend gründlich. Der ritt mit einem Andern hinterdrein und sah mich noch ganz zaghaft auf den Stufen stehen und lachte mich geradezu aus. Aber — doch ich will mich nicht mehr ärgern. Hier ist die Seide. Vergleiche, Tantchen; ich gab mir alle Mühe."

Als die Damen gerade recht eifrig und gewissenhaft bei ihrem Geschäft waren, kam ein ruhiger Hufschlag die Straße daher und ließ sie aufsehen: es ritten zwei Officiere vorüber, sahen auch nach den Fenstern, grüßten, und der eine, der Aeltere, lächelte dabei mit einem, wie es allerdings schien, fast schalkhaften Ausdruck.

„Da siehst Du's selber — der Unmensch hat noch nicht genug!" rief Else ganz heftig aus; „er lacht mich aus — es ist zu arg! Und noch dazu in Begleitung des Fremden!"

„Ja, ja," meinte die Tante launig, „sag's

ihm nur und frage Hedwig, ob sie ihrem Mann solche Blicke erlaubt und Fensterparaden. Der Andere aber — Du hießest ihn einen Fremden. Ich kannte ihn wirklich nicht."

„So geht's mir auch, Tantchen. Er war auch vorhin schon bei ihm. Hast Du ihn Dir wohl ordentlich angesehen? Ich habe noch nie einen so schönen Menschen gesehen und noch niemals ein Paar so melancholische Augen!"

„Was Du nicht Alles gesehen hast trotz Deines großen Aergers! Und obendarein, was weißt Du von Melancholie und dergleichen, Kind?"

„Nicht viel, Tantchen, gottlob! Aber man hört's doch und sieht es auch, und bei Dem muß man ordentlich Mitleid haben: es geht oder ging ihm gewiß recht traurig. Ich bin neugierig, was Blindheim mir davon erzählen wird," fügte sie hinzu, ganz wieder mit dem alten heiteren, sorglosen Wesen. Nur freilich, da die Susanne eben in die Thür blickte und meldete, daß angerichtet sei, da schaute sie fast erschrocken auf und rief auch so: „Ach Gott, schon essen? Tantchen, Ihr sagt wohl von dem vielen Essen auf dem Lande, aber hier ist's noch ärger! Man kommt ja gar nicht vom Tisch!"

Die Alte sah sie kopfschüttelnd an. „Kind,

was ist's mit Dir?" fragte sie in einem gewissen besorgten Tone. „Du wirst erhitzt und Du ärgerst Dich und redest von melancholischen Augen, und nun magst Du nicht essen und hast es Dir vorhin extra bestellt? Das geht nicht mit rechten Dingen zu! Du wirst mir doch nicht krank werden, meine dumme kleine Else?"

Da war Alles überwunden, mochte es auch gewesen sein was es wollte. Das Gesichtchen war voll hellen Sonnenscheins, das Lächeln spielte schier ein wenig übermüthig um die feinen Lippen. Sie schlang den Arm um die alte Frau und zog sie fort. „Hast Recht, Tantchen, ich bin eine dumme Else! Weiß selber nicht, wie's so kam. Aber von krank mußt Du nicht reden — giebt's auch so etwas in der Welt? — Und nun komm', ich habe einen prachtvollen Appetit!"

Das war nun Alles wohl recht gut und schön, und mit dem Appetit konnte man gleichfalls wenigstens so ungefähr zufrieden sein, aber die alte Dame kam darum heut' doch nicht aus dem Kopfschütteln und aus ihren Sorgen heraus — wir Menschen sind ja von der Art, daß wir, wo wir dergleichen nicht haben, sie uns mit aller Mühe und Sorgfalt schaffen. Und so arg war

es hier noch nicht einmal, ganz Unrecht hatte die Tante nicht. Was sie an der Nichte bemerkt und derselben zum Theil auch ausgesprochen hatte, mochte an und für sich so unbedeutend sein wie es wollte, in diesem Fall und an dieser libellenleichten und klaren Natur erhielt es eine Bedeutung. Gerade das jähe Auftauchen solcher freilich nur kleinen und dennoch völlig neuen Züge und ihr eben so rasches Verschwinden mußten Jeden, der das Mädchen kannte und lieb hatte, aufmerksam machen, nach der Veranlassung suchen und mit einer gewissen Sorge Dem entgegensehen lassen, was nun hinterdrein kommen möchte. War's eben wirklich nur so zu sagen ein rein zufälliger, unvermittelter Einfall dieser Natur, oder offenbarte sich hier die erste Spur einer plötzlich beginnenden Veränderung? Die Else war bisher so ganz klar und licht, so ganz harmonisch gewesen, daß auch die leiseste Abweichung und Trübung auffallen mußte.

Der Kleinen entging weder der Druck, der auf der Tante ruhte, noch die Beobachtung, welcher sie von derselben unterworfen wurde, und das legte auch ihr einen Zwang auf, der ihr sonst sehr fremd war. Hatte es am Mittag wirklich etwas Besonderes in dem Mädchen gegeben,

so war jetzt allerdings längst keine Rede mehr davon. Else war darüber hinaus und hätte es vergessen, wäre es nicht durch das, was sie an der Tante wahrnahm, stets wieder aufgeregt worden. So blieb es und die alte glückselige Heiterkeit wollte heut' Nachmittag gar nicht mehr ihre Flügel entfalten. Es blieb still zwischen den beiden Damen. Es war so heiß, seufzte die Eine, und die Andere hatte keine Einwendung. Und Beide jammerten innerlich, da gegen Abend noch Besuch kam, und dankten Gott laut, da er endlich ging und sie nun aufbrechen konnten, um im Gesellschaftsgarten die Freunde zu treffen.

Es war freilich noch voller Lenz, wo die Bäume blühen und die Maikäfer fliegen, allein die Hitze war, wie wir erfuhren, in diesem Jahr früher gekommen, als sonst, und die Abende waren so schön wie im hohen Sommer, daß selbst die Alten schon ein Uebriges thun und sich im Freien Erholung suchen durften. Im großen Gesellschaftsgarten war es daher auch stets voll, und wer einen guten Platz haben wollte, mußte früher kommen, als heut' die beiden Damen. Da war's denn gut, daß die Anderen längst angelangt waren und die Anlangenden nun mit

lustigen Vorwürfen über die Verspätung begrüßten. Die Tante — sie war gleichfalls eine heitere Natur, wenn die Jahre sie auch ernster und kränklich gemacht hatten — und die Else lachten ihre Entschuldigung zurück, und so war gleich der alte muntere Ton getroffen und klang fort, und man durfte sich des lauschigen Plätzchens freuen und des prachtvollen Abends.

Denn der Platz und der Abend waren beide freilich wunderschön. Da blühte es oben in den Kronen und drunten auf dem Rasen, aus allen Büschen dufteten die Blüten, wie sie nur selten zusammen kommen. Neben Elsens Tasse hatte Jemand einen Maiblumenstrauß gelegt — es war ihre Lieblingsblume, und sie küßte ihn nun und nickte dem geahnten Geber den frohen Dank zu. Und die junge hübsche Frau, die ihr entgegenflog und ihr Hand und Lippen bot, hatte schon Rosenknospen an der Brust, welche sie vom nächsten Strauch gepflückt hatte. Hier unten war die Sonne schon fort, aber die Baumwipfel durchleuchtete sie noch und umfing die Giebel und Thürme der alten Stadt dort jenseits des großen kühlen Sees mit goldigem Glanz. Die Amseln flöteten ihr Abendlied, die Maikäfer fingen an durch den Schatten der

Blütenzweige zu summen, und in den Erlen am Fließ, das dort hinten in den See mündete, bereiteten ein paar Nachtigallen sich bereits mit einzelnen Tönen auf den Nachtgesang vor.

Wär' das Wort nicht gerade in dieser Verbindung einigermaßen in Mißkredit gekommen, man möchte sagen: es war etwas Feierliches in diesem Abend, in seinem Duft und in seinem Frieden, und es prägte sich auch aus in der Stimmung und dem Wesen der Menschen, welche dessen genossen. Wohin man im Garten lauschte, hörte man wohl heitere Stimmen, aber laut wurden sie nicht, und ein recht herzlich und sorglos Lachen ließ sich nirgends vernehmen. Selbst die Else war ungewöhnlich still, sie plauderte und scherzte wohl einmal mit ihren Nachbarn und über den Tisch hin, aber es blieb immer nur gedämpft, und zuweilen sah man's wohl, wie die Gegenwart ihr entschwand und das Träumen einkehrte in dem sonst so fröhlichen Köpfchen und leise hervorlauschte aus den tiefen, stillen Augen.

War das auch wieder nur ein Einfall dieser Natur, vermittelt durch die Ruhe und den Dämmer des Abends, oder kam es von dem Fremden herüber, der, von einer befreundeten Familie

eingeführt, dort ihr gegenüber hinter dem Tisch saß, ein edel schöner, aber ernster und stiller Mann, von dem man nichts wußte, als Namen und Stand, die bei der Vorstellung genannt worden waren, und von dem man nur hie und da ein Wort vernahm, wenn ein Anderer sich an ihn wandte. Meist redete er blos mit seiner Nachbarin, einer alten Dame, und sie sprachen nicht laut. Nach einiger Zeit, als es dunkler wurde, brach er auf und entfernte sich mit artiger Entschuldigung. Und da merkte man's, daß seine Anwesenheit auf die Gesellschaft so gut wie keinen Eindruck gemacht hatte, denn man sprach kaum über ihn, und lebhafter wurde man auch nicht.

Nur für die Else schien er wirklich nicht ganz gleichgültig gewesen zu sein. Sie wurde nach seiner Entfernung nicht nur munterer und man vernahm ein paarmal wieder ihr wunderbares, silberhelles Lachen, das so rein, so klar, so süß und so jubelvoll den Hörern in's Herz drang, wie das Frühlingslocken eines Vogels, sondern als die Gesellschaft endlich spät aufbrach und Herr von Blindheim ihr seinen Arm bot — „Ei, ei, Rittmeister!" lachte sie, „was haben Sie mit mir vor? Wollen Sie Ihre Sünden von

heut' Mittag wieder gut machen und lassen darum Ihre Frau für mich im Stich?" — da sagte sie, nachdem er scherzend geantwortet und sie schon aus dem Garten heraus waren und verhältnißmäßig allein gingen, auch plötzlich: „Was ist das für ein stiller Mensch, den Sie da heut' Abend mitgebracht haben — nicht wahr, es ist doch der Gleiche, mit dem Sie heut' Mittag ritten?"

„Gewiß!" versetzte er, — es war etwas Nachdenkliches in seinem Ton. „Und sind Sie selber um Den so still gewesen, kleine Else?"

„Das mag wohl sein," sagte sie gleichfalls gedankenvoll. „Ich mußt' ihn immer wieder ansehen und denken, warum er so traurige Augen hat? Und die Augen thaten mir weh. Es ist ein so schöner und stolzer Mensch, und die Welt ist so reich an Glück und Lust — weshalb nur für ihn nicht?"

„Ich habe mir wohl so etwas gedacht," sprach er; es war wieder ein besonderer Ton, in dem der Scherz nicht recht zur Herrschaft gelangte. „Sehen Sie nur nicht zu tief in diese Augen. Es könnte gefährlich werden."

Sehen konnte man's nicht, aber hören, daß die Else ein verdrießlich Gesicht machte. „Lassen

Sie's nur gut sein," erwiderte sie, „ich bin nicht eben schreckhaft, wie Sie wissen, und schwach bin ich auch nicht. Erzählen Sie mir lieber von Ihrem Freund, — denn das ist er doch? — Wie nannten Sie ihn?"

„Gerhard Dumsdorf, und hat unsere vierte Schwadron erhalten. Weiter wäre da viel zu erzählen, aber für Sie ist das kaum. Seine Familie ist eine sehr gute und galt auch für reich. Der Vater muß aber schlecht gewirthschaftet haben, und auch Gerhard selbst hat vielleicht sein Theil beigetragen — er war ein wilder Patron, wenn sonst auch ein liebenswürdiger Bursch und guter Kamerad. Genug, die Güter mußten verkauft werden, und die Familie, die nicht klein ist, lebt in den bedauerlichsten Umständen. Das muß ihn denn wohl drücken, allein er hat auch noch sein eigen Unglück gehabt. Er hatte seiner Schwester wegen ein Duell zu bestehen, durch welches es zu einem Zerwürfniß mit der Familie seiner Braut oder gar mit dieser selbst gekommen zu sein scheint: ich bin da noch nicht orientirt. Daß er in gutem Recht war, daran ist kein Zweifel; aber er erschoß seinen Gegner, und das ist für einen Mann von Herz eine schlimme Mitgift. Jetzt kommt er von der

Festung, wo er übrigens nur ein halbes Jahr blieb, denn man will ihm droben entschieden wohl. Dort ist er lange krank gewesen, sagt er. Man sieht es ihm freilich auch an.“ —

„Armer Mensch!“ sagte Else nach einer Pause ganz leise; weiter nichts. —

Als man sich vor dem Hause der Damen verabschiedet hatte und der Rittmeister mit seiner Frau — es war die Hedwig, von der wir schon erfuhren — seiner nicht fernen Wohnung zuschritt, sprach sie schalkhaft: „Nun, Fritz, was hast Du denn so eifrig mit der Kleinen zu reden gehabt? Ihr sahet und hörtet ja nichts Anderes, als Euch selbst.“

„Da irrst Du Dich sehr,“ versetzte er, und es war in seinem Tone auch jetzt wieder etwas Nachdenkliches; „wir redeten im Gegentheil von nichts weniger als uns selbst, sondern fast nur von Gerhard, nach dem sie mich fragte.“

„Du sagst das, als sei es Dir nicht recht, und dennoch ist's so natürlich! Wer ihn sieht, wird auch von ihm wissen wollen.“

„Und trotzdem macht mir dies Interesse der Kleinen — denn das war's, da ich einen Scherz versuchte, wurde sie verdrießlich! — gewisser-

maßen Sorge. Sie und ihr Glück liegen mir am Herzen. Und wohin soll das führen?"

„Was ihr Männer doch seltsam seid!" sagte die Dame kopfschüttelnd. „Heirathen stiften, Verlobungen anbahnen, Pläne machen, Einfälle haben — das, sagt ihr, ist der Frauen Hauptvergnügen, und bei Lichte besehen, ist darin Niemand stärker, als ihr. Diese beiden Menschen haben sich heut' zum ersten Mal in ihrem Leben gesehen —"

„Es wird nicht das letzte Mal gewesen sein," fiel er seltsam ernst ein. „Beide haben das Gemeinsame, daß man sie lieben muß, man mag wollen oder nicht. Wenn das ihnen nun selber klar wird — und warum sollte es das nicht? — Das Beste ist, daß er sehr viel zu thun und auch wohl sonst noch nicht allzu viel Lust zu — Allotrien hat, und daß sie in acht Tagen wieder heim geht."

„Ich verstehe Dich immer weniger," sprach seine Begleiterin fast ein wenig unmuthig. „Weder Else noch Gerhard sind leichte und leichtsinnige Menschen. Ich kenne ihn doch auch seit fünf, sechs Jahren. Lustig und wild war er, aber — nochmals! — leichtsinnig niemals. Und da obendarein seine Verlobung —"

„Das lasse nur gut sein," unterbrach er sie finster. „Die Sache ist zu Ende, er ist frei, und wie das Alles war, kann ich ihm dazu nur Glück wünschen, denn ich habe ihn lieb. Allein ich habe unsere Kleine noch lieber. Sie ist des besten Looses werth, und ob Gerhard ihr das bieten könnte — ich gebe zu," brach er kopfschüttelnd ab, „alle diese Gedanken sind thöricht, aber ich komme nicht los von ihnen. Laß uns über die Kleine wachen, Hedwig!" — —

Die junge Frau wäre wahrscheinlich weniger ungläubig und sorglos, und ihr Gatte vermuthlich noch sorgenvoller gewesen, hätten Beide geahnt, daß die Else in dieser Nacht wirklich eine Erfahrung machte, die nicht gerade zu den freundlichen gehörte, welche dem Menschen beschieden sind. Sie wußte im Ganzen vortrefflich Bescheid in der Welt, sie hatte stets ein feines Ohr und ein offenes Auge für Alles, was passirte. Allein wenn sie abends ihr Köpfchen auf's Kissen gelegt hatte, war's auch mit dem Sehen und Hören zu Ende, und von dem, was es in den folgenden Nachtstunden gab, hatte sie nur sehr unklare, auf fremde Mittheilungen beruhende Vorstellungen. Selbst von Träumen wußte die kleine Else nichts, sie war viel zu gesund für solche thörichte, wirre

Bilder: Sie schlief eben und kehrte sich, wie man zu sagen pflegt, weiter an nichts.

Heute wurde es zum ersten Mal in ihrem Leben anders. Die Luft im Zimmer erschien ihr schwül, die Decke drückte sie und die Kissen kamen gar nicht in die rechte Lage. Sie hörte die Athemzüge der Tante, sie hörte das Ticken ihrer kleinen Uhr auf dem Nachttischchen. Dann vernahm sie auch die Thurmuhren, eine nach der andern, die Stunden schlagen; das Rasseln eines schweren Wagens drang zu ihr, und ein Posthorn klang. Und es war wohl dunkel im Zimmer, aber nicht so ganz, daß das Auge nicht allmälig die undeutlichen Umrisse dieses oder jenes Gegenstandes erkannt hätte. Und die Rouleaux schlossen freilich sehr gut, aber einen schmalen Streifen von einer Scheibe ließen sie doch frei, und durch diesen Streifen gerade blickte ein heller Stern in das nachdenkliche Auge des Mädchens.

Es war wunderbar! Je länger sie lag, desto stiller wurde es in ihr und um sie her. Sie wußte nichts mehr von der Decke und nichts vom Kissen. Sie lag ganz friedlich und schaute in den Stern und dachte — sie wußte selber nicht, wie das Alles so eins nach dem andern ihr

in den Kopf kam. Der Gerhard war auch dabei. „Der arme Mensch!" flüsterten ihre Lippen vor sich hin. — Und daß es wirklich so viel Unglück in der Welt geben kann! setzten ihre Gedanken hinzu.

Der Hahn im Stall auf dem Hofe hatte schon gekräht und ein anderer in der Nachbarschaft ihm geantwortet, als ihr Denken sich endlich zu verwirren begann und die Augen sich schlossen. Dann aber umschwebten sie die Träume im phantastischen Reigen, und da sie morgens erwachte, sprang sie nicht leicht und singend aus dem Bett, wie sonst immer, sondern war still und ernst und blieb so noch stundenlang. Sie sagte der besorgt fragenden Tante von ihrem langen Wachen, und gab zu, daß sie ein wenig müde sei. Aber das werde sich schon geben.

Die alte Dame schüttelte recht ernst den Kopf. „Kind, es ist gar nichts mit Dir," sagte sie. „Es muß die Stadtluft sein, die Dir nicht bekommt — die Hitze bringt ja uns Einheimische beinahe um, und wollte Gott, daß ich Dich nur erst wieder gesund bei den Eltern draußen wüßte! — Vielleicht regt Dich auch die Abendluft auf, wir waren zu lange im Garten!

Oder —" und die Alte blickte fast ein wenig finster — „hat Blindheim Dir Unsinn vorgeschwatzt? Er hatte es ja ganz gewaltig mit Dir!"

Die kleine Else lachte mit ihrem lustigsten Lachen hell auf. „Fürchtest Du am Ende, daß der Schreckliche seine Frau vergißt und mir den Hof macht? Das ist prachtvoll, das muß ich der Hedwig erzählen!"

Die Tante sah sie zerstreut an. „Wenn ich Dich nur erst wieder draußen hätte!" sagte sie endlich nochmals.

Die Else protestirte dagegen. Sie sei für ihr Leben gern hier, meinte sie, und möge noch gar nicht an die Heimkehr denken. Es sei so ein fröhlich Leben mit den Freunden und all' den interessanten Menschen, die man kennen lerne. Die Tante schüttelte dazu den Kopf von neuem. Die Freunde ließ sie gelten, von den interessanten Menschen aber wußte sie nichts, und begriff nicht, was die Else plötzlich so Besonderes an ihnen finden möge.

Herr von Dumsdorf hatte mit der ein wenig vernachlässigten Schwadron wirklich viel zu thun und zeigte sich auch sonst in keiner sehr anschließenden Laune. Darin hatte sein Kamerad

durchaus Recht gehabt. Und die Else überwand nicht nur die unruhige Nacht, sondern auch alles Andere, was etwa in ihr gehaust haben mochte — war dergleichen überhaupt dagewesen? Wer kann das wissen! Nach acht Tagen aber ging sie auch zu den Ihren zurück und wurde bei der kränklichen Tante durch eine Schwester abgelöst, wie es längst bestimmt war. Der Abschied schien ihr nicht schwer zu werden. Und so konnte man Alles für recht halten und genau so, wie's die Tante ersehnt und Herr von Blindheim gewünscht hatte. Die beiden Menschen waren auseinander, ohne sich einer dem andern jemals genähert zu haben.

In der Stadt fand Gerhard inzwischen Zeit und Gelegenheit, den Ausspruch des Freundes zu rechtfertigen, daß er einer von den Menschen sei, die man endlich lieben müsse, ob man nun wolle oder nicht. Seine Erlebnisse waren größtentheils kein Geheimniß geblieben und mußten auch dem Gleichgültigsten schwer genug erscheinen, um eine Nachwirkung und Folgen, wie sie an ihm sichtbar wurden, nicht blos für erklärlich, sondern auch für natürlich halten zu lassen. Er trug aber an diesen Folgen nicht wie ein Schwächling, sondern wie ein Mann, der mu=

thig weiter ringt, und wenn er trotzdem unterliegt, dennoch seine Ehre wahrt und seine Würde. Daher erhob sich das Gefühl, das man ihm widmete, von Anfang an auch weit über das schwächliche Mitleid und wurde hier zur wärmsten Theilnahme, dort sogar zur neidlosesten Anerkennung, ja zur Bewunderung. Und wenn man etwas an ihm bedauerte, so war es, daß ein so tüchtiger, ein so liebenswürdiger Mann dem leichten und heiteren Leben, wie es die Gesellschaft liebt und wie auch er selbst, der Sage nach, es vordem zu leben verstanden hatte, neuerdings so entschieden abgewendet blieb.

Denn so stand es allerdings mit ihm; seine Stirn war ernst und sein Auge verlor selten oder nie den stillen, dunklen Blick; die ruhige, weltmännische Artigkeit und auch wohl Freundlichkeit, mit der er sich gelegentlich einmal der Gesellschaft widmete, wurde niemals zur wirklichen Heiterkeit und Wärme. Es lag indessen auch hierin nichts von einer schwermüthigen Entsagung, vielmehr sprach daraus nur die ernste Ueberzeugung, daß ihm eben ein ander Leben geworden sei, als den Anderen, ein Leben, das er als tüchtiger und ehrenhafter Mann verpflichtet sei, anzunehmen und weiterzuführen, wie das

Geschick es ihm geboten und übrig gelassen habe. Und da man das erkannte und begriff, und ihn obendarein, wo die Gelegenheit ihn in den Kreis der Uebrigen zog, niemals menschenfeindlich oder scheu zurückweichen sah, vielmehr stets als guten Kameraden und — nicht munteren, aber angenehmen und interessanten Gesellschafter fand, so konnte auch hierdurch jene wahre Theilnahme und Anerkennung, deren ich oben gedachte, nur von neuem gesteigert werden. Was sich auch in ihm und für ihn verändert haben mochte, sein Herz war nicht kalt geworden, sein Blick nicht getrübt, sein Urtheil nicht befangen. Er ließ gelten, was die Geltung verdiente, und erkannte theilnahmsvoll an, was der Anerkennung werth war. Das offenbarte sich schon in der Weise, wie er sich über das junge Mädchen äußerte, welches er so zu sagen als die Krone dieses seines ersten und vertrautesten Kreises gefunden und trotzdem kaum kennen gelernt hatte — über „die kleine Else“.

„Was für ein schönes und liebenswürdiges Kind!“ sagte er nach einer der wenigen Begegnungen mit hörbarer, freundlicher Theilnahme zu Hedwig. „Ich habe Niemand gefunden, der so heiter war und so warm, ja noch mehr, so

bis in's Herz erwärmend. Ich verdenk's Euch nicht, daß Ihr sie so herzlich lieb habt. Niemand scheint es mehr zu verdienen."

„Nein, Niemand!" versetzte Hedwig lebhaft. „Sie ist Gottes schönstes und bestes Geschöpf. Aber wir fühlen und wissen das auch! Sie ist uns Allen wie unser Kind, dessen Ruhe und Frieden, dessen Glück und Wohlergehen uns heilig und eine ernste, freudige Sorge ist."

„Wie schön das ist — solch ein Urtheil und solche Liebe!" sagte er so recht voll tiefer Ueberzeugung.

„Nur so gerecht, weil so verdient," entgegnete sie.

„Und eben darum sage ich nochmals: Wie schön das ist!" sprach er herzlich. „Wie Viele giebt's denn, die das verdienen, und wie Viele sind, die es so zu würdigen verstehen? Schade, daß das Kind uns so bald verläßt, wie ich höre. Ich liebe solche Schönheit und Heiterkeit, solche Güte und Wärme so sehr an einem Menschenkinde. Das ist in der Oede und Armseligkeit unseres gesellschaftlichen Lebens wie die blaue Blume des Märchens. Schon sie zu erblicken, macht glücklich."

Wie herzlich, wie warm und zugleich unbe-

fangen das Alles auch war, that es der jungen Frau doch beinahe weh. Sie meinte noch niemals so deutlich erkannt zu haben, wie schwer die Erfahrungen waren, die der ernste, stolze Mann zu machen gehabt hatte, und wie tief der Schmerz in dies Leben gedrungen war.

Wer das Leben in solchen Garnisonen kennt, weiß auch, daß man nirgends besser versteht und fleißiger übt, „das Strenge mit dem Zarten" zu paaren und das „Angenehme mit dem Nützlichen" zu vereinen. Wenn dem Dienst sein Recht geworden ist, eilt man, Langeweile und Müdigkeit durch angenehme Zerstreuungen zu verscheuchen, und sucht den Kreis des Lebens nach Kräften auszudehnen. Der hiesigen Garnison bot sich dazu die beste Gelegenheit, indem die Umgegend der Stadt sehr wohlhabend war und von vielen angesehenen und reichen Familien bewohnt wurde, die mit den Officieren bekannt, befreundet, hie und da sogar verwandt waren und die munteren Herren gern in ihren verhältnißmäßig gleichfalls engen und einförmigen Lebenskreis aufnahmen. Und es blieb nicht immer blos bei gelegentlichen lustigen Ueberfällen und einer improvisirten Geselligkeit. Im Gegentheil war es allmälig in der Gegend Sitte

geworden, daß man gerade in den Sommertagen so ziemlich in jedem Hause einmal die gesammte Bekanntschaft von nah und fern zu einem wirklichen Fest vereinte, bei dem es an keinem der Genüsse fehlte, welche Luxus und Geschmack, Natur und Jahreszeit zu bieten vermögen.

An den gelegentlichen Besuchen der Kameraden hatte Herr von Dumsdorf sich wohl einmal betheiligt und sich überall gut aufgenommen und auf das freundlichste zur Wiederkehr eingeladen gesehen. Von den eben erwähnten größeren Festins dagegen hielt er sich, wie es sich nach der Schilderung, die von ihm gegeben wurde, auch wohl von selbst versteht, mit höflicher Bestimmtheit fern. Seine Stimmung und seine Gesundheit schlössen ihn gleichmäßig aus, meinte er, und seine Erscheinung könne in solchem Kreise das Vergnügen nicht steigern, sondern nur stören.

Nur einmal, da die Manöver schon beendet waren und der Herbst das Laub bunt zu färben begann, ließ er sich für die Familie eines Kameraden, die ein paar Meilen von der Stadt auf ihrer prächtigen Besitzung lebte, zu einer Ausnahme bewegen. Von Anfang an war er verhältnißmäßig häufig in dem Hause gewesen und

hatte sich dort sichtbar wohl gefühlt. Nun gab er lächelnd und kopfschüttelnd dem Drängen und Bitten nach.

Hier zum ersten Mal seit dem flüchtigen Vorüberstreifen im blühenden Frühling, traf er wieder auf „die kleine Else", und sah sie vor sich in ihrem ganzen Liebreiz und ihrer ganzen Unwiderstehlichkeit, als die Königin des Festes und der Herzen.

Viele sahen's nicht, ja vielleicht war Hedwig die einzige Beobachterin des tiefen Erröthens, welches mit einem Mal aufschlagend wie eine Flamme Elsens Gesicht überglühte, als sie, den schon Versammelten entgegenfliegend, plötzlich Gerhard zwischen den Anderen erkannte und sein sonst so stilles und ernstes Auge hell aufleuchtend dem ihren begegnen sah. Und dies Auge, das bisher auch in den heitersten Stunden noch niemals den stillen, oder, wie Else es geheißen: traurigen Blick verloren hatte, mit dem es zuerst in diese ihm neue Welt und auf die fremden Menschen schaute, das blickte fortan heiter und glänzend umher und folgte dem holdseligen Geschöpf wie verzaubert.

Die junge Frau erröthete selber bis in den Nacken, so überraschte sie dieser Einblick in zwei

einander fremde, seit langem getrennte Menschen, welche trotz dieser Fremdheit und über alle Ferne hinaus so tief zu einander stimmten. Die Worte, die ihr Gatte in jener Nacht nach dem ersten Abend zu ihr gesprochen, kamen ihr in den Sinn. Trafen sie, die ihr damals so seltsam, ja fast verletzend erschienen waren, dennoch und heut' schon zu? War's denn Wahrheit, was sie belauscht hatte? Regte es sich wirklich in jener Herzensknospe, und konnte dies andere, tief verwundete und verödete Herz jetzt dennoch wieder glücklich aufschlagen? War Gerhard doch vielleicht Derjenige, der Beste, wie die kleine Else ihn verdiente? War der Mann bis in die Tiefe seines Wesens hinein so, wie er seither den Freunden erschien: geläutert durch die schwere Vergangenheit und umgebildet, schlackenloses, edles Metall?

„Gott schütze sie, Gott schütze sie!" murmelte die junge Frau vor sich hin, bis in's Herz erschüttert durch all' die ernsten, schweren Vorstellungen und Fragen. Aber im nächsten Augenblick leuchtete es auch durch ihre ernsten Züge sonnig, denn Else war neben ihr und umschlang sie und jubelte: „O Hedwig, wie hab' ich mich auf dies Wiedersehen, diese Ueberraschung ge-

freut — hat die Anna auch gewiß nicht geplaudert?"

„Kein Wort, kein Wort, Herz! Du kommst uns wie vom Himmel herunter!" versetzte die Freundin heiter und schaute und musterte entzückt das liebliche Wesen. „Kind, wie siehst Du so wunderbar darein! Als hättest Du ein Königreich gefunden oder sähest den ganzen Himmel vor Dir offen!"

Und da erwiderte das glückselige Geschöpf, und die Stimme klang aus einem jubelvollen Herzen: „Ich will nichts von einem Königreich und bin eine Heidin und weiß auch nichts vom Himmel. Ich weiß nur, daß es hier auf der Erde wunder-, wunderschön ist, und daß ich wieder bei Euch, und daß ich glückselig bin! Mir ist, wie's dem Vogel sein muß, wenn er sich aufjauchzend in die Höhe wirft und durch alle Lüfte streicht! So möcht' ich's, und was kann ich's nicht? O süße Hedwig!" —

Hernach, da Gerhard zum ersten Mal so recht allein mit ihr stand — „die kleine Else ist doch eine Zauberin! Wer hätte Den sonst zu einem Tanz verlockt?" sagten sie hier und da — da glitt sein Aug', auch zum ersten Mal, wirklich mit einem fast schalkhaften Lächeln über die

schlanke, geschmeidige, graziöse Gestalt, über das rosige Gesicht und den schönen kleinen Kopf in seinem Kranz von Epheu und wenigen späten Rosen, und traf dann tief in das ihre; und darauf sprach er munteren Tones: „Waldfee, sind Sie's wirklich? Wir fürchteten schon, Sie würden nie wieder Ihr grünes Schloß verlassen, im stillen, tiefen Grund, am murmelnden Quell, wo die Blumen immer blühen und die Vögel immer singen!"

Sie sah ihn groß und doch lachend an. „Was wissen Sie von meinem Schloß am murmelnden Quell und im stillen, tiefen Grund?" rief sie.

„O zaubern Sie — ich kann es auch!" sagte er heiter. „Die Geister gehorchen mir und müssen mich zuweilen hinausführen in diese Ferne und in jene. Und da ich einmal durch Ihren Kreis flog, sah ich das Plätzchen wohl, und sah auch Sie und belauschte Sie, wie Sie Ihr Gebiet beherrschten und Ihre Vasallen."

„Der Geist wird wohl Anna heißen!" meinte sie mit jenem scherzhaften Schmollen, das ihr so reizend stand.

„Zauberin, Ihre Macht erschreckt mich! Ja denn, so heißt er freilich! Aber wie konnten Sie das wissen?"

„Böse Schwester, aber — foi de gentilhomme! — ich räche mich! So von mir zu plaudern und zu spotten! Mein grünes Schloß — o, ich lieb' es dennoch! Es ist dort wunderschön! Es hilft Alles nichts! Der Quell murmelt und der Grund liegt in träumender Ruhe; die Blätter flüstern mir wunderbare Geschichten zu, und die Vögel erzählen mir ihre Lust und ihr Leid — spottet nur! Ich versteh' das Alles dennoch, und Ihr — Ihr bleibt eben taub und blind!"

„Dichterin!" sagte er lächelnd.

„Dichterin?" lachte sie; „nein, Gottlob, sondern nur ein fröhlich Menschenkind mit guten Augen und Ohren! — Aber nehmen Sie sich vor Ihrem Geist in Acht," plauderte sie weiter, „er betrügt Sie und dient auch Anderen — mir zum Exempel. Und wenn er Sie verrätherischer Weise in meine Waldeinsamkeit blicken läßt, so zeigt er mir Eure heiße, staubige Stadt und Euer weltliches Treiben. Wer ist nun besser daran?"

Und so wußten's nun Beide, daß das erste Sehen und Begegnen, wie flüchtig es auch gewesen, dennoch einen Eindruck bei ihnen gemacht hatte, den die Trennung und die Ferne um so weniger auszulöschen vermochte, als derselbe durch eine

treue Vermittlerin hüben und drüben unwillkürlich und leise stets von neuem — sagen wir: berührt wurde; Schwester Anna hatte erzählt und hatte geschrieben, was sie von der Einen wußte und vom Anderen, — wichtige Nachrichten und gefährliche, während es allen Dreien doch nur wie ein Stückchen gleichgültiger Unterhaltung erschienen war. Und es kam dazu, daß wie sie heute sich fanden, sie noch viel tiefer traf und sie so zu sagen noch inniger verband: in solchem Liebreiz, in solcher seligen Heiterkeit hatte er sie weder gedacht noch geahnt; und eben so wenig hatte sie es zu hoffen vermocht, daß auch diese strenge Stirn sich entfalten, daß aus diesem ernsten Auge einmal der Frohsinn blicken könne, daß der Mann, den sie der Welt gleichsam entfremdet gefunden, noch einmal derselben sich hingeben und in ihr herrschen möge. Denn so fand sie ihn heut' — belebt und belebend. Und hätte Blindheim sie heut' vor dem Blick in diese Augen gewarnt — wer weiß, ob sie auch heut' darüber gerade zu lachen vermocht hätte.

Es ließ ihr Herz schneller schlagen vor Ueberraschung und Freude, als sie im Laufe des Abends Gerhard mehr als einmal an der Seite ihres Vaters und in einer Unterhaltung mit ihm

sah, welche den Letzteren ersichtlich nicht blos gesellschaftlich ansprach, sondern ernstlich interessirte. Ja sie sah den alten Herrn den Anderen sogar aufsuchen und mit sich fortführen; und da sie nachts bei den Eltern im Wagen saß und wieder der stillen Heimath entgegenfuhr, gedachte er der neuen Bekanntschaft und fand in dem Mann, von dem doch auch er seither Dies und Jenes erfahren hatte und dessen herzliche Aufnahme in diesen sonst immerhin exclusiven Kreisen schon eine gewisse Aufmerksamkeit rechtfertigte, mit freundlicher Anerkennung bei weitem mehr, als er vermuthet hatte.

„Das ist ein Mensch, der mir gefällt," sagte er, und schon daß er überhaupt und gar zu dieser Stunde von Jemand redete, war ein Zeichen des ganz besonderen Interesses. „Da ist etwas darin — er soll ein wilder Patron gewesen sein und dann viel Unglück gehabt haben, hörte ich. Aber das Brave in ihm erhielt sich nicht nur, nein, er ist tüchtiger geworden und Herr über alle Allotria und alles Unglück. Das heiß' ich etwas, das flößt mir Respect ein. Wie kommt's, daß Du mir nie von ihm gesagt, Else, und daß die Anna nie von ihm geschrieben? Ihr müßt ihn doch kennen gelernt haben, und das wäre

nun schon Einer, den ich, wäre ich eine junge Dame, gern neben mir sehen möchte, lieber als all' Eure brillanten Windbeutel. Aber so seid Ihr — selber Windbeutel!"

Die Else sagte nichts. Sie saß ganz still in ihrer Ecke und hatte den Kopf in den finstersten Winkel gedrückt. Schlief sie am Ende schon, das müde Kind, daß sie so gar nicht gegen die schweren Anklagen opponirte?

„Es ist ein schöner Mann," sagte die Mutter.

„Das auch, aber das in ihm, das ist's! Das ist etwas mehr, als ich leider in dem übrigen Nachwuchs zu entdecken vermag," sprach der alte Herr mit großer Bestimmtheit. „Ich hab' ihm übrigens gesagt, daß er, wenn er einmal Zeit habe, bei uns einsprechen und meine Jagd probiren solle, und er nahm das freundlich an. Das freut mich, kann ich sagen! Denn er gefällt mir."

Wenn die kleine Else noch wachte und das hörte, so durfte es schon auf sie einen tiefen Eindruck machen. Denn der Vater war noch einer von dem alten, nicht neumodisch gleichgültigen und sich fälschlicher Weise als „exclusiv" gebahrenden, sondern ruhigen und kühlen Schlage, der Leben und Menschen sich nicht leicht nahe

kommen ließ und ein gut Theil Anregung bedurfte, um einmal warm zu werden, dann jedoch dessen auch kein Hehl hatte. — Und auch sein Haus und das Leben in demselben waren noch von der Art, daß es darin viel Gemüthlichkeit und Heiterkeit gab, neben und trotz gewissen verhältnißmäßig strengen Formen, während von dem, was die Welt als Zerstreuung bezeichnet und begehrt, im allgemeinen verzweifelt wenig zu finden war. Und das Haus war kein offenes, in das Jedermann eintritt, wie er Lust hat, und in dem er stets willkommen ist. Wem es sich öffnete, der mußte es nach dem Urtheil des alten Herrn auch so oder so verdienen, und wen er zu sich einlud, der durfte das immerhin nicht blos als eine Ehre, sondern auch so zu sagen als einen Creditbrief bei der gesammten übrigen Gesellschaft betrachten.

Es mußte aber auch Gerhard in dem alten Herrn etwas gefunden haben, das ihn tiefer getroffen hatte, als was ihm sonst aus den Menschen entgegenklang, und nicht wieder losließ. Er kam bald, und wie und wann er kam und wie er verweilte und sich zeigte, das durften auch diese Menschen sich als ein Ehrenzeugniß auslegen, und sie erwiesen sich auch im Stande,

es wirklich als ein solches anzunehmen. Erlebnisse, wie sie Gerhard geworden waren, pflegen niemals gleich mit einem Male überwunden und abgethan zu werden. Sie hinterlassen nicht blos Erinnerungen, sondern gewöhnlich auch noch wirkliche ernste Reste, die uns hie und da plötzlich entgegentreten, noch einmal unser Herz schwer machen und noch einmal unsern Muth und unsere Kraft zu ihrer Beseitigung und Ueberwindung in Anspruch nehmen. Das sind dann häufig schwerere Leiden und düsterere Tage, als die ersten waren.

So erfuhr es Gerhard. Es gab noch Fäden bis in die Vergangenheit hinein, welche erst jetzt sich zu lösen begannen; es sprang zuweilen noch eine fast vergessene Saite, deren Klang schmerzlich in die Gegenwart hineinzitterte. Sein Aug' wurde wieder so ernst und still wie damals, als die kleine Else ihn zum ersten Mal erblickt hatte; die Geselligkeit und die Kreise der Kameraden boten ihm die Zerstreuung und den Halt nicht, nach denen er begehrte. Die suchte und fand er bei den neuen Bekannten, in dem friedlichen und geregelten, in dem strengen und doch so heiteren Leben der einsamen und einfachen Menschen. Sie wollten ja nicht den munteren

Gesellschafter, sondern den Mann, wie er nun einmal war und sein konnte. Und als solcher trat er zu ihnen, und als solchen nahmen und verstanden sie ihn, ohne daß er's zu erklären brauchte. Und der alte Herr sagte gelegentlich wohl zu seiner Frau oder im Kreise der Seinen: „Das ist doch einmal ein Mann!" Ihm selber sagt' er das nicht, aber er zeigte es ihm, daß er solches Glaubens sei.

Und er kam wieder und wieder — um der kleinen Else willen, wie es die Mutter anfangs wohl einmal dachte und es besorgt gegen den Gatten andeutete, geschah es augenscheinlich nicht, zum mindesten nicht ihretwegen allein, wenn sie ihn auch in ihrer Weise gleichfalls vielleicht in diese friedliche Einsamkeit hineinzog. Sie war der Glanz und der Schmuck dieses Hauses, das erkannten die Ihren, und so liebten sie sie — das hab' ich ja auch schon gesagt! — Ihre Schönheit und Anmuth, ihr Glücksgefühl und ihre Heiterkeit durchstrahlten auch diesen Kreis und leuchteten in ihm am frischesten und reinsten. Allein die Uebrigen verschwanden davor nicht, sie nahmen Alle ihren Platz ein und machten vereint den Kreis zu dem trauten und das Leben zu dem rechten und schönen, wie es dem Gaste

bis in's Herz hinein wohl that. Eine solche Familie ist, wenn sie recht ist, wie ein großes Concert von vielen Instrumenten: Jeder bläst oder streicht oder spielt das seine, aus ihrer Vereinigung aber erhebt sich die reinste Harmonie.

In der Stadt aber wußten sie nichts von diesen, freilich auch nicht häufigen Besuchen im friedlichen Hause, von den Betheiligten sprach Niemand darüber: Herr Gerhard nicht, der eben ohnehin von Zeit zu Zeit in seinen Privatgeschäften einen oder ein paar Tage — selbstverständlich mit ganz genügendem Urlaub — verschwand; die Else nicht, wenn sie gelegentlich wieder einmal zur Tante kam — auf längere Zeit nicht, sie ließ die Schwester ihre Stelle vertreten, weil sie lachend behauptete, auf dem Lande im Elternhause unentbehrlich zu sein und gar keine Zeit mehr zu haben zu all' den ermüdenden Wintervergnügungen; und endlich auch die Tante und Anna nicht. Sie verheimlichten es nicht, aber sie redeten auch nicht davon, und Gerhard zumal war der Mann nicht, den man nach irgend etwas fragte, das er nicht selber auszusprechen für nöthig hielt, während die Uebrigen, da wirklich nicht einmal ein Gerücht

umherzuschleichen schien, gar nicht in die Verlegenheit kamen, auf unwillkommene Fragen antworten zu müssen. Weshalb das Alles so war, weiß ich nicht zu sagen. Es passirt viel in der Welt und noch mehr in der Gesellschaft, wo von „Motiven" keine Rede ist oder doch nichts sichtbar wird.

An einen Zusammenhang zwischen der schönen, kleinen, lustigen Else und dem stillen und ernsten, zuweilen schier finsteren Gerhard — denn so war er und so lebte er neuerdings mehr als je —, dachte also hier Niemand, es müßten denn die Tante und Anna gewesen sein, die ja auch deswegen vielleicht sich ein so strenges Schweigen auferlegten, um die Sache nicht vor der Zeit „public" werden zu lassen und die Beiden am Ende gar scheu zu machen.

Im Elternhause war es freilich anders. Die Mutter zum mindesten machte sich bei Gerhard's zweitem und drittem Besuch — mehr wurden es überhaupt während des Winters nicht — ihre noch entschiedeneren Gedanken als das erste Mal, und beobachtete sorgenvoll und gewissenhaft, ohne freilich irgend etwas Rechtes wahrzunehmen. Denn unbefangener konnte Niemand verkehren als die Beiden, da schien auch nicht ein

Hintergedanke in ihnen sich zu verbergen, und ohne die Hand auf Elsens Herz zu legen, hätte man darauf schwören mögen, daß es nicht um einen Schlag schneller schlüge, als sonst und immer, wenn sie mit ihm, sei es im behaglichen Zimmer plauderte, oder auch einmal ihren Spaziergang durch den großen schneebedeckten Garten und zu dem nun gleichfalls in Schnee gehüllten „Waldschloß" machte.

Sie war so rosig und frisch, so heiter und glücklich wie je, nicht zerstreut und nicht nachdenklich, aufgelegt zu jedem Vergnügen und jedem Geschäft. Nur daß sie nicht in die Stadt und zu den Zerstreuungen der Winterzeit mochte, sondern die Schwester dort ihre Stelle einnehmen ließ — war das vielleicht ein Zeichen?

„Wie denkst Du darüber?" sprach die besorgte Dame zu ihrem Gatten, als eben Gerhard's Schlitten vom Hofe klingelte; denn so schnell der Frühling im vergangenen Jahre gekommen war, so langsam war er in diesem, und wo damals die Knospen getrieben und die ersten Blumen geblüht, ruhte jetzt Alles noch unter starrer weißer Decke. Herr Gerhard fuhr heut', im März, noch zu Schlitten auf die nächste Poststation; die junge Hausgesellschaft, welche vor der

Thür Abschied von ihm genommen hatte, sprang, ganz hübsch verhüllt und eingewickelt, zu dem großen, festen Teich, um, die Aelteren wie die Jüngeren, sich dort auf einer prachtvollen „Schleife" eine gesunde Motion zu machen, und die beiden Alten standen in der warmen Stube am Fenster, dessen Scheiben am unteren Rande noch ein wenig gefroren waren, und sahen sich das Alles mit an.

„Wenn man sie so sieht und hört," sprach die Mutter weiter, als Else eben auf der glatten Eisbahn draußen geschmeidig und anmuthig entlang glitt und ihr fröhliches Lachen bis hieher vernehmbar wurde, „wie sie so noch das pure Kind ist und nichts im Kopf hat als Lust und Thorheit, da möchte man wohl denken, daß man auf sie noch nicht zu achten und für sie noch nicht zu sorgen hat. Die ist noch frei wie der Vogel in der Luft. Sie will nichts von der Erde, als das Glück und die Lust des Tags. Und dennoch —"

„Dennoch plagst Du Dich mit solchen Thorheiten," fiel er ruhig ein. „Laß sie gehen wie sie mögen, meine Alte; daß ihre Wege zusammenführen, glaub' ich nicht. Er geht und sie fliegt. Und ich finde in Beiden auch nichts, was zu-

sammenstimmte — er ein tüchtiger, ein wackerer, aber ein — sage ich: schwerer Mann, der die Erde nicht als Tanzsaal und das Leben nicht als lustiges Spiel kennen gelernt hat, sondern — nochmals: tüchtig, aber schwer und ernst an beiden trägt. Und sie eine glänzende, leichte, luftige Libelle, welche sich nur im Sonnenschein wiegt und sich auf Blumen ruht."

„Du urtheilst hart über unser Kind," sagte sie beinah ein wenig empfindlich.

„Hart?" wiederholte er, mit Lächeln den Kopf schüttelnd. „Wie so? Erkläre ich denn den Einen für glücklicher und höherstehend als die Andere? Contrair, ich lasse Jedem sein Recht, zu sein wie er ist oder sein muß. Eines schickt sich nicht für Alle. Was sollte Gerhard mit einem so leichten, sonnigen, ebenmäßigen Leben anfangen? Ertrüg' er's noch und verständ' er's noch? — Und sie, wie gediehe das Luftkind in so schwerem, hartem Boden? Einsichtig sind aber Beide trotzdem und kennen und taxiren einander sicherlich ganz gut. Und obgleich es der Einfälle in den menschlichen Köpfen viele giebt, die sich nicht berechnen lassen, glaub' ich doch nicht, daß sie auf einen kommen, der sie in solcher Weise zusammenführte. Sie sind

einander gar zu sehr entgegengesetzt. Und ich wünsch' es auch nicht," fügte der ernste alte Herr hinzu und sein Auge folgte mit seltsamem Ausdruck dem fröhlichen Kinde, das mit den Geschwistern von dem bisherigen Spielplatz eben zu irgend einer anderen Unterhaltung in den Garten eilte. „Meine kleine Else ist mir zu lieb. Ich gönne ihr dereinst einen tüchtigen Mann, aber einen heiteren und frischen, der sie nicht herabzieht, sondern sich auch von ihr einmal mit hinaufziehen läßt. An Gerhard erläge sie und würde müde. Man sagt uns, daß er vor dem Jahre versucht habe, das Leben noch einmal wieder frischer und munterer anzufassen. Aber wir sehen ja, daß es nicht mehr ging. Seine Heiterkeit ist nicht mehr der Ausdruck seiner Natur, sondern nur eine Folge seines gelegentlichen Willens und seiner Selbstbeherrschung. Du hast eben gehört, daß das kein Tadel ist. Und damit genug. Setze dem Kinde durch Beobachten und Fragen nichts in den Kopf, was — ich möchte wetten! — gar noch nicht darin ist und schwerlich hineinkommt."

Aber freilich, der alte Herr vergaß bei seiner vernünftigen Auseinandersetzung nur ernstlich in Anschlag zu bringen, was er selber eben zugege=

ben hatte: daß es in den menschlichen Köpfen Einfälle giebt, die man nicht voraus berechnen kann und auf die, wie die „Vernünftigen“ sagen, eigentlich kein Mensch verfallen sollte. Und so schlimm war's hier noch gar nicht einmal.

Als der Frühling endlich doch Herr wurde über den grauen Winter und alle Knospen springen ließ; als die Lerchen über den üppig sprießenden Saaten jubelten und aus allen Büschen und aus allen Wipfeln der Sang der Vögel hervorbrach; als die Maiblumen bei Elsens „Waldschloß“ blühten und der Quell daneben murmelnd in den träumerisch stillen Grund hinabfloß, — da war Gerhard eines Tages auch wieder da mit seiner ernsten Freundlichkeit, mit seiner ruhigen Gehaltenheit, wie sie ihn nun schon lange kannten, unverändert schien's, und ohne eine andere Absicht, als sich einmal recht durchwehen zu lassen von der frischen Luft, und die Augen zu stärken am leuchtenden Grün, und endlich von den ihm theuer gewordenen Menschen für manche Monate Abschied zu nehmen, während welcher die dienstlichen Geschäfte ihn drinnen und die ländlichen sie draußen fesselten. Und dennoch meinte die Mutter, daß sein Auge mehr als einmal mit ganz besonderem Ausdruck zu ihrer kleinen Else

hinüberstreifte und verstohlen ihr folgte — träumerisch, ja beinahe traurig. Allein das Kind merkte, wie es schien, nichts davon und auch der Vater nicht. Und da ließ sie's gut sein.

Gegen Abend, als die Mutter in der Wirthschaft zu thun hatte und der Vater noch einmal in die Felder hinausgegangen war, verließ auch Gerhard den einsamen Platz unter den Linden vor der Thür, wo er bisher mit dem alten Herrn über Nahes und Fernes geredet hatte, und ging in den Garten und dahin zwischen den blühenden Beeten und unter den Bäumen, durch deren Gezweig auch einmal wieder die Maikäfer zu summen begannen. Denn es war nicht mehr früh. Die Sonne war gleichfalls schon bis zu den Wipfeln hinauf gewichen und die Amseln badeten sich in den goldenen Strahlen und flöteten ihr Abendlied.

In dem langen Buchengang, der den Garten in der Mitte durchschnitt, sah er sich, aus den Gebüschwegen tretend, plötzlich Elsen gegenüber, die eben von ihrem „Waldschloß" kam, wo sie mit ihrer Arbeit seither gesessen. Nun stand sie und schaute die Allee hinab, deren Stämme sich so schlank erhoben wie die Kirchensäulen, und deren junges Laub sich hoch droben zum wunderbar leuchtenden Gewölbe ausspannte. Und

wie es zuweilen seltsam geht: wie sie so stand und schaute und leise — aber Gerhard hört' es noch, denn sie sah ihn nicht sogleich! — eine von den alten verschollenen süßen Melodieen vor sich hinsummte, da fiel durch eine Lichtung, die hier wohl irgendwo sein mußte, ein langer Sonnenstrahl auf sie und umflutete die schlanke Gestalt und den schönen kleinen Kopf mit seinem Glanz, wie man die Engel sieht und die Heiligen auf den alten Bildern. Und dazu schlug auch wieder aus dem träumerischen Grund herüber gerade die erste Nachtigall.

Das Mädchen wandte sich endlich und erblickte den schweigend sie beobachtenden Mann. Sie war gar nicht überrascht, sondern lächelte ihm einen freundlichen Gruß zu.

„Waldfee!" sagte er tief aus der Brust heraus.

„O ja — das möcht' ich sein!" versetzte sie gleichfalls voll Bewegtheit. „All' die Pracht sich unterthan zu wissen und gewärtig seines Rufs — es müßte ein unnennbares Glück sein — ein menschliches freilich nicht! — Aber das haben Sie recht gemacht," fuhr sie munterer fort, „daß Sie da nicht bei den Anderen im dumpfen Hause blieben. Wo ist's schöner als hier?"

„Und doch gehen Sie jetzt hinein," sprach er mit leiser Neckerei.

„Das thu' ich nicht," entgegnete sie wieder ganz heiter und schritt in den Buchengang hinein. „Nun kommt erst meine Abendpromenade. Die Anderen wissen's und werden sich schon herzufinden."

„Da begleit' ich Sie, wenn ich darf," sagte er und fügte nach einigen Schritten hinzu: „Wissen Sie wohl, woran mich der heutige Abend erinnert? An den vor'm Jahr, wo ich Sie zuerst sah. Da war's gerade so schön wie heut' und eben so feierlich."

„Auch ich dachte daran," meinte sie, und so gingen sie weiter und plauderten, und endlich war's kein Plaudern mehr, sondern sie redeten recht ernst, und endlich — wer sagt's, wie das zuweilen so kommt? — sprach er allein und erzählte von sich, von den Seinen, von seinen Erlebnissen und Leiden, wie er gewesen und wie er geworden, was er hinter sich habe und was er vor sich sehe. Und nach dem letzten Wort und einigen weiteren Schritten, die sie schweigend neben einander gingen, blieb er so plötzlich stehen, daß auch sie unwillkürlich Halt machte, sein Auge traf fest und ernst in das ihre, aber

mit hörbar bewegter Stimme sagte er dazu: „Und nun — wissen Sie auch, wozu ich Ihnen das Alles erzählt habe?“

Sie schüttelte leicht den Kopf. „Was ist dabei viel zu denken?“ entgegnete sie. „Es ist Ihnen so um's Herz gewesen, und da haben Sie mir erzählt. Das geht zuweilen so, weiß ich, obschon ich noch nie so Trauriges zu erzählen hatte. Aber daß Sie's thaten und zu mir, der Else, das zeigt, daß Sie Vertrauen zu mir haben, wie ausgelassen ich auch wohl einmal sein mag. Und das freut mich!“ fügte sie hinzu und bot ihm mit Herzlichkeit die Hand, und in ihrem Auge schimmerte es wunderbar.

Die Hand hielt er fest und sein Aug' blieb in dem ihren. „Das ist's auch,“ sagte er, „aber es ist doch auch noch was Anderes. Mir war's, als müßt' ich Ihnen das Alles erzählen, damit Sie genau wüßten, wie's mit mir stand und steht, und so zu sagen alle Waffen gegen mich in der Hand hätten. Denn sehen Sie,“ fuhr er fort, — sie hatte ihre Hand zurückgezogen und sie gingen langsam weiter in dem nun schon dämmerigen Wege, „obgleich es so mit mir stand und steht, obgleich mein Leben nicht mehr sonnig ist und vielleicht wohl friedensvoll

werden mag, aber nie wieder heiter; obgleich ich mich wohl noch voll Kraft und ernstem Muth fühle, aber nicht mehr jung und frisch, sondern voll von den Schatten der alten, schweren Tage: obgleich das Alles so ist, sage ich, und ich mir das hundertmal vorgehalten habe, komm' ich nun doch und frage: Wie ist's, Else, können Sie trotz alledem mich so lieb haben, daß Sie von Ihren Pfaden auf meine hinübertreten, auf die Gefahr hin, daß meine Schatten sich über Ihre Seele breiten und Sie wie mich umhüllen, und daß die Waldfee ihr Zauberreich verlassen muß für ein friedliches und liebevolles, aber stilles und ernstes Erdenleben?"

Sie war neben ihm hingegangen, das Köpfchen ein wenig geneigt und die Hände leicht über einander gelegt. Wie ernst und forschend sein Blick auf ihr ruhte, hatte er doch nichts von dem entdecken können, was bei den Worten in ihr vorging; es wurde keinerlei Bewegung an ihr sichtbar, nur vielleicht ein leichter Wechsel der Farbe, als ob eben das Blut sich mehr zum Herzen dränge.

Nun, da er inne hielt, blieb sie stehen. Sie erhob den Kopf, die flüchtige Blässe war einem rosigen Schimmer gewichen, und ihr Auge begeg-

nete dem seinen groß und klar, mit einem wie aus der Tiefe hell aufleuchtenden Blick. So stand sie, so sah sie ihn an, wohl ein paar Secunden lang, und dann sagte sie plötzlich mit ihrer reinsten, melodischen Stimme und im Ton der tiefsten Ueberzeugung: „Ja, das kann ich, Gerhard!"

Er ergriff ihre beiden Hände und hielt sie, und er war's, der erbebte und dessen Stimme zitterte, da er leise und zweifelnd sagte: „Mich so lieb haben, Else? So lieb?"

„Ja, Gerhard, so lieb! Ich kann das nicht nur, ich thu' es ja schon."

„Else, aus Ihrem sonnigen Zauberlande herab auf die stille, ernste, schattige Erde! Sie sollen und Sie dürfen das Opfer nicht unterschätzen, nur —"

„Es ist kein Opfer, Gerhard. Wo man nur sehen will und streben und schaffen, da wird's auch auf der Erde schön und heiter, da gründen wir uns auch auf ihr ein Zauberreich."

„Else, es gehört viel Muth dazu, viel Kraft — vielleicht viel Entsagung!"

Aus dem glänzenden Aug' hervor und aus den wie verklärten Zügen des jungen Gesichts brach ein strahlendes Lächeln, und sie erwiderte

noch einmal mit jenem Tone der glückseligsten Ueberzeugung: „Wag's immerhin mit der kleinen Else! Sie hat den Muth, sie hat auch die Kraft — ich fühl' und weiß es! Und sie hat noch viel mehr — sie hat auch Vertrauen und Glück — o welch ein Glück, es ist für Dich und mich genug! Und über das Alles hinaus hat sie Liebe — Liebe — o eine unendliche, unmenschliche Liebe! Gerhard, Du geliebter Mann, hast Du noch Furcht für Dich und mich?"

„Nein!" sagte er voll Innigkeit und hielt sie in seinen Armen und streifte ihr Haar mit seinen Lippen. „Nein! Mit Dir hoff' ich, mit Dir vertrau' ich, mit Dir lebe ich. Und da Gott mir Dich gönnt, so wird er auch unser Leben mit Glück segnen immerdar."

Aus einem Seitenwege brachen die munteren Geschwister hervor. „Else, kleine Else, wo steckst Du? Rittmeister, wo bleiben Sie?" riefen sie lustig dem Paare zu, das ihnen, schnell gefaßt, freundlich entgegenkam. Verstohlene Blicke und schalkhaftes Lächeln musterten Elsens heitere Züge und die auch jetzt noch ernste Stirn des Gastes. Aber das Gesuchte entdeckten sie nicht, und da ließen sie's gut sein und trieben nur scherzend heimwärts.

„Der Mond ist aufgegangen," deklamirte der Eine pathetisch, „Die goldnen Sternlein prangen — Zu Tisch sitzt der Papa —". — „Und zankt!" fiel eine Andere lustig ein. — „Ja, über die Abendschwärmer," rief wieder Einer, „und hält Reden über Euch und predigt, daß man nicht blos schwärmen, sondern auch leben müsse, dieweil man noch auf der Erde!"

„Das wollen wir ja auch — leben!" sagte die Else, und so kehrten sie in's Haus zurück. — Sie war nie schöner gewesen, meinten die Ihren, und niemals heiterer, als an diesem Abend, obgleich zuweilen ein sehr ungewöhnliches leises Träumen durch diese Heiterkeit und die lieblichen Züge glitt. Es verlieh dem wunderbaren Geschöpf nur einen weiteren Reiz.

Aber wie schwer jene Schatten waren, vor denen der geliebte Mann sie gewarnt, und wie tief sie sein Wesen durchdrangen, das erfuhr sie schon jetzt, da sie selbst in diesen glückdurchstrahlten Tagen sie nicht von seiner Stirn und aus seinem Auge weichen sah. Ein Herz und ein Leben, welche lange Zeit von schweren Schlägen des Geschicks erschüttert und gebeugt worden sind, gewöhnen sich nur schwer wieder zum Vertrauen

auf ein neu ihnen aufgehendes Glück und zu diesem selber.

Else sah es wohl, wie es stand, sie sagte aber nichts. Ihr ganzes Wesen war unendliche Milde und sonnige Zärtlichkeit, und in ihrem Auge, wie es an ihm hing und ihm folgte, war neben dem süßesten Glück auch das innigste und treueste Erbarmen. Aber sie sagte nichts, wiederhole ich, bis zum Abend des zweiten Tages, wo sie mit ihm in der Laube saß, die man scherzend ihr Waldschloß hieß; sie hatte die Stelle zu ihrem Lieblingsplatz erkoren und hielt eifersüchtig auf ihren Besitz, und pflanzte und schmückte daran. Und so war es denn dort auch so lauschig und schön zugleich, wie es ein Menschenkind, das frohen und verstehenden Auges in die Natur und ihr Leben und Weben schaut, nur wünschen kann. Die Stauden und Büsche wölbten ihr zartes Gezweig zusammen über den Moossitzen, der Epheu und das Geißblatt kletterten fröhlich empor und hängten ihre Ranken herein und ihre Blüten. Daneben brach der Quell silberklar hervor und murmelte hinab in den kleinen wunderbar stillen, tiefgrünen Waldgrund, und ringsum war Alles voll von Anemonen und Waldveilchen, voll Maiblumen und

Erdbeerblüten, während am sonnigen Rande die wilden Rosen ihre zarten Blüten erschlossen. Und ringsum war auch Alles voll von Vögeln, die hausten hier in glücklicher Sicherheit, und wo man hinsah, huschten sie lustig durch's Gezweig und guckten neugierig und klug nach ihrer Schützerin, und wo man hinhorchte, hörte man ihr Locken und Rufen.

Dahin hatte sie ihn heut' zuerst geführt, und da saßen sie und redeten und träumten, Hand in Hand und Aug' in Auge. Aber den Schatten fand das ihre auch heut' in dem seinen, und seine Stirn war nicht heiter.

Und mit einem Mal erhob sie sich und stand vor ihm, ihre beiden Hände nahmen seine Rechte zwischen sich, ihr Auge leuchtete tief in das seine, und aus dem Herzen heraus fragte sie: „Gerhard, bist Du auch wirklich zufrieden und glücklich? Hältst Du die arme kleine Else wirklich Deiner werth?"

Er zuckte zusammen und sprang auf. Er legte den Arm um sie und sagte schmerzbewegt: „Else, bin ich's Deiner? Und dennoch, dennoch — sieh', ich fühl' es schon jetzt, daß ich nicht mehr lassen könnte von Dir und nicht mehr leben ohne Dich."

„Das gilt von Dir und von mir," versetzte sie mit einer leichten Bewegung, die sie von ihm frei machte. „Und da es so ist, muß man auch nicht an etwas denken, das gar nicht mehr sein kann. Du bist nun mein und ich bin Dein. Aber nun schaue aus Deinem lieben Auge auch einmal glücklich heraus, und mit ein wenig Vertrauen, und nicht stets so ernst, so bang, so traurig. Denn nun ist mein Glück und Vertrauen auch Dein's und Du sollst wohl sehen, wie gut es darin ist und wie sicher, und wie gut es Dir selber wird. Wenn Du die Else liebst und an sie glaubst und ihr gehörst, wie sie Dir gehört, da läßt sie und ihr Glück Dich nicht im Stich. Nun ist Deine Sünde auch meine Sünde, und Dein Schmerz mein Schmerz; damit werden wir wohl fertig. Was Du verloren hast, ich will's Dir ersetzen, und wo man Dir weh that, will ich Dir weich und sanft betten in meinem Herzen. Und ich hab' ein großes, großes Herz," fügte das Mädchen hinzu, voll bebender Bewegung und doch mit dem strahlenden Lächeln der tiefsten Herzensseligkeit, „ein Herz voll nichts als Glück und Segen, voll großer, großer — o voll unsagbarer Liebe zu Dir, Gerhard, Du geliebter Mann!"

Die Thränen stürzten ihm aus den Augen. Er schlang die Arme um sie und hielt sie an sich gedrückt, als wollt' er sie nie mehr loslassen. Und es war ein Laut, wie er nur aus dem überfließenden Herzen auf die Lippen dringt, da er nichts zu sagen vermochte, als: „Meine kleine Else!"

„Ja — Deine kleine Else und Keines sonst!" sprach sie, und es klang aus ihrer Stimme wunderbar, wie ein tiefer, seliger Jubel. „Und nun soll mich auch Niemand wieder so heißen. Ich leid's nicht. Ich bin nur Dein. Und so soll es bleiben immerdar."

Als Gerhard diesmal vom Hofe fuhr, standen sie auch wieder und sahen ihm nach, aber Else sprang heut' nicht mit den Anderen umher, sondern war neben dem Vater; sie hatte den Arm um ihn gelegt und das Köpfchen an seine Schulter gelehnt, und traurig oder bange folgte ihr Auge dem Scheidenden nicht, aber auch nicht mit dem alten, strahlenden Glück: es war ein tiefes, süßes Träumen darin.

Des alten Herrn Hand glitt leicht und leise über den kleinen Kopf. „Ja, ja, meine kleine Else," sprach er sanft, „Der ist nun Dein und Du bist sein, und wie er jetzt noch allein da-

vonfährt, wirst auch Du bald einmal mit ihm von uns gehen. Deine Mutter und ich haben Ja und Amen dazu gesagt. Wir glauben an Euch und Euer Glück. Aber wie ist es mit Dir selber? Ich frage Dich heut' noch einmal: Bist Du der vollen, guten Ueberzeugung und auch des vollen, ernsten guten Willens, daß Du an und mit ihm glücklich wirst?"

„Ja, Papa, so ist es," gab sie ruhig zur Antwort.

„Mein Kind, es giebt zweierlei Glück. Das eine gewährt uns das Geschick oder sage: der Himmel, das andere aber kommt ganz allein aus uns selbst. Nicht Jedermann hat die Anlagen dazu. Und Du? Und er?"

„Ich theile mit ihm und sorge für ihn mit, Papa!" Sie sah lauschend zu ihm auf, mit einem schalkhaften Lächeln. Und plötzlich sich aufrichtend, warf sie beide Arme um seinen Hals und küßte ihn heiß und zärtlich und rief mit dem alten Herzensjubel: „O sorge doch nicht, zweifle doch nicht, einziger Papa! Ich bin wie im Himmel!"

„Das ist's eben," versetzte er, schwach lächelnd. „Der Himmelsflug hat ein Ende, und Du wirst Dich wohl bequemen müssen, mit ihm auf der

Erde zu bleiben, Dich nicht mehr auf Deine Flügel, sondern auf Deine Füße zu verlassen. Und — der Herrgott geb' es Dir nach Deinem Hoffen und Glauben, meine kleine Else! Aber es gehören auch schon starke Beine dazu, heißt's, nur das Glück zu tragen. Und noch Eins! Kannst Du, wo es gilt, auch einstehen für Eure Liebe und Euer Glück?"

„Das kann ich, Papa." —

Es war seltsam, daß diese Verbindung in den Kreisen der Freunde und Bekannten im Allgemeinen bei weitem weniger Beifall fand, als man nach all' der Liebe, die dem schönen Mädchen gewidmet wurde, und nach der warmen Theilnahme und Anerkennung, welche Gerhard von allen Seiten zu Theil wurde, eigentlich wohl hätte erwarten dürfen. Man hörte mit einem Mal allerlei Anstände erheben und allerhand Einwendungen gegen den Mann, an dem man, wie gesagt, bisher keinen Tadel gefunden und keine Schuld. Wie denn bei den Erinnerungen, welche er mit in die Ehe bringe, noch für ihn, noch für die junge Frau auf wirklichen Frieden, auf eine stete, gute Harmonie zu rechnen sei? fragte man. Ob die dürftige Lage der Eltern nicht stets wie ein schwerer Vorwurf

ihnen vor Augen stehen, ihnen jedes eigene Wohlergehen verkümmern, ja wie eine Sünde erscheinen lassen müsse? Ob die Hand, die einen Menschen getödtet, nicht wie Feuer brennen werde in derjenigen des unschuldigen, reinen Kindes? Ob der Todte sich wie ein Gespenst nun auch in den Frieden der armen jungen Frau drängen solle? Ob der Gedanke an die erste Braut und die Trennung von derselben ein gleichgültiger sein könne für ihn und noch mehr für Else? Ob die schöne, heitere, glückliche kleine Else das sehr erklärliche, ja vollkommen selbstverständliche Karthäuserleben des Mannes mitleben solle und werde, oder ob sie nicht vielmehr gezwungen sei, von Anfang an ihre eigenen Wege zu gehen? Und andererseits wieder, wie der ernste und strenge, tiefe Mann Genügen finden könne an dem liebenswürdigen und lieblichen, aber leichten und luftigen, allem Ernst fremden, an nichts als Lust gewöhnten Geschöpf?

Und das ging so fort! Wer kann das Alles sagen und wer, wenn er's könnte, würd' es mögen, was da zusammengeredet und geflüstert, mit dem Kopfe geschüttelt und mit den Achseln gezuckt, erzählt und prophezeit wurde! — Und

wenn man nicht begreifen wollte, wie das Paar selber sich habe zusammenfinden können, so verstand man noch weniger, wie die Eltern unter all' den obgenannten Umständen ihre Einwilligung geben mochten — gerade der durch und durch praktische, altehrenwerthe, streng denkende Herr! Gerade die nicht minder streng denkende und urtheilende Dame! Und nun endlich gar die Frage, wie die beiden Menschenkinder sich überhaupt nur kennen gelernt hätten, die man ja fast nie zusammen gesehen, und ob es denn wahr, daß Gerhard alle seine „geheimnißvollen" Reisen dahin gemacht habe, und wozu dies — „eigenthümliche" Geheimniß?

Von wem dies „Geheimniß" ausgegangen und verschuldet worden sei, ob nicht im Grunde von Denen gerade, die sich jetzt mit dieser Bezeichnung trugen und darüber wunderten, — und die bisher Gerhard's „Reisen" einer Frage nicht für werth gehalten hatten oder vor einer solchen mit der bekannten gesellschaftlichen Feigheit zurückgewichen waren — das untersuchte man allerdings nicht. Uebrigens galten diese Vorwürfe nicht Gerhard allein. Die Tante und Schwester Anna bekamen laut und leise auch ihr volles Maß davon.

Alles, was von diesem Eindruck angeführt wurde, den diese Verlobung auf die Bekannten in Land und Stadt machte, galt aber nicht nur von den verhältnißmäßig ferner Stehenden, sondern auch ebenso, ja leider am allermeisten, gerade von den Nächsten, und am auffälligsten zeigte es sich an den besten Freunden des Paares, an dem Rittmeister Blindheim und seiner Frau.

Als Gerhard am Abend seiner Rückkehr bei ihnen eintrat und ihnen zuerst nach der alten Tante, mit unverhehlter Bewegung, einen Gruß von Derjenigen brachte, die er vor allen jetzt *seine* kleine Else nennen dürfe, da zuckte Hedwig dunkel erröthend auf, und Blindheim sagte, die Brauen zusammenziehend und mit beinahe finsterem Blick den Freund messend, herben Tons: „Was für ein außerordentlich — seltsamer Scherz, Dumsdorf!"

Gerhard's Auge begegnete ruhig dem seinen. „Scherz?" entgegnete er. „Nein, Gottlob, es ist der heiligste, beseligendste Ernst, und ich bin so glücklich, wie ich's weder verdiente, noch hoffen konnte."

Blindheim stand auf. „Du willst wirklich sagen, daß Du Dich mit der Dame verlobt hast?" fragte er.

„Ja, sie will mein sein.“

„Und die Eltern — sie billigen das?“

Es zeigte sich eine Falte auf Gerhard's Stirn, denn nicht nur diese Fragen selber, sondern auch und noch mehr der Ausdruck im Gesicht des Freundes und sein Ton durften ihm, zumal bei dem Gegenstande ihres Gesprächs, wohl auffällig und empfindlich werden. Er versetzte auch sehr ernst und bestimmt: „Das ist ein Zweifel, zu dem Dir weder Else noch ich, noch meine Anzeige ein Recht geben, Kamerad.“

Blindheim schüttelte in einer Weise den Kopf, die man hätte beleidigend heißen mögen. „Das Recht nehmen wir uns aus unserer Liebe zu der Kleinen,“ antwortete er scharf, „aus unserer Kenntniß Eures beiderseitigen Lebens und Wesens, und endlich aus der Annahme, daß für sie und Dich gerade zu einem solchen Bunde eine längere Bekanntschaft gehört, als sie stattgefunden hat.“

Durch Gerhard's ernste Züge flog ein beinahe schalkhaftes Lächeln. „Da irrst Du Dich,“ versetzte er. „Wir kennen uns lange und gut genug, um über einander klar zu sein. Und mit den Eltern ist es genau ebenso.“

„Gerhard — waren Sie denn wirklich öfters

draußen?" rief Hedwig überrascht. „Ihre geheimnißvollen Reisen —"

„Die führten mich nach der ersten Einladung des alten trefflichen Herrn allerdings mehrfach dahin, nur das Geheimniß leugne ich. Sie und ich, wir haben es nur nicht an die große Glocke gehängt, denn ich wollte mir das Asyl nicht gefährden und mein Glück und ihre Güte nicht durch müßige Bemerkungen und falsche Deutungen verleiden lassen. Denn mein Wort darauf, der Gedanke an Elsens Besitz hat mich bei meinem ersten Besuch nicht begleitet, und auf die Möglichkeit eines solchen Glücks rechnete ich auch beim letzten noch nicht. Trotzdem zog gerade sie im Verein mit dem Vater mich zuerst hinaus. Wo es zwei solche Menschen in einer Familie gab, rechnete ich, da müßte die rechte Zuflucht für Jemand sein wie ich, um wieder Ruhe und Fassung, Vertrauen zu sich selber und Klarheit zu gewinnen, um Kraft zu finden, mit dem Uebriggebliebenen weiter zu leben. So stand's," schloß er ernst. „Und hättet Ihr mich herzlich gefragt, wie vordem, gerade Euch wäre die Antwort nicht verweigert worden."

„Charmant, charmant!" sagte Blindheim mit einer Verbeugung. „Also so machte sich das.

Und zuletzt, da Dir die gewünschte Klarheit wurde, entschlossest Du Dich, das sonnige Kind an dem partizipiren zu lassen, was Dir geblieben war?"

Gerhard's Stirn wurde finster. „Dieser Ton, Kamerad," sprach er, den Kopf erhebend, mit tiefer Stimme —

„Sie müssen uns nicht mißverstehen! Sie dürfen es nicht übel deuten!" fiel Hedwig bebend ein. „Wir sind —"

Aber auch Blindheim lenkte ein. „Dieser Ton, Kamerad," unterbrach er seine Frau, „erhält sein Recht nicht blos aus unserer Ueberraschung, die, wie Du siehst, nicht gering ist, sondern auch — ich muß das wiederholen — aus unserer großen Liebe zu dem Kinde und endlich aus unserer Kenntniß Eurer Charaktere. Verschiedener angelegte und verschiedener im Leben gestellte und durch das Leben — sage ich: ausgebildete Menschen als Euch Beide kenne ich nicht. Else ist ein Kind des Lichts und des Glücks, und Du —"

„Ich bin das Gegentheil — so ist's!" sprach Gerhard finster dazwischen. „Das hab' ich ihr auch gesagt. Ueberhaupt ist sie nirgends im Unklaren über mich, auch die Eltern sind es nicht.

Da sie aber dennoch mein sein wollte, — da faßte auch ich wieder Vertrauen zum Glück und zur Zukunft."

„Und wir gratuliren, da es denn so sein soll," sagte Herr von Blindheim. Es war keine Spur von Wärme in dem Ton. Hedwig versuchte freundlichere Worte, man sah es wohl, daß sie zum Mindesten die Weise des Gatten nicht billigte, wie sehr sie im Uebrigen auch mit ihm vielleicht übereinstimmen mochte. Allein ihr Versuch, die Mißstimmung wenigstens zu mildern, hatte keinen Erfolg. Beide Männer blieben kalt gegen einander.

Als Gerhard nach kurzer Zeit gegangen war, schritt Blindheim unruhig und am Barte nagend im Zimmer auf und ab. — „Was sinnst Du, Fritz?" fragte die Gattin nach einer Weile schüchtern. „Wie kannst Du Dich so verstimmen, so fortreißen lassen?"

Da blieb er stehen und schaute sie finster an und sagte, in fast grimmiger Weise auflachend: „Und das soll mich nicht reizen, da soll ich heucheln, wenn ich sehe, wie man sich durch solch' eine Byronische Gestalt um Ueberlegung, Vernunft und Glück betrügen läßt? Ich sage heut' noch viel entschiedener als damals — entsinnst

Du Dich? — die Else ist des Besten werth, und Gerhard Dumsdorf ist dieser Beste nicht. Wir haben ihn seither besser kennen gelernt, dächte ich. Das ist kein tüchtiger, frischer Mensch mehr, sondern ein gebrochener, der, wir sahen's, die Kraft nicht mehr hat, sich wieder aufzuraffen. Und an den soll die Else gefesselt sein, an dem soll auch sie erliegen! Ich habe gute Lust, morgen hinauszufahren und ein ernstes Wort mit ihnen zu reden. Wir sind's ihnen und uns schuldig."

„Das wirst Du nicht thun," sprach die junge Frau mit zürnender Entschlossenheit. „Du hast kein Recht, an Elsens und ihres Vaters Verstand und Ueberlegung zu zweifeln, und Du hast kein Recht, über unsern Freund den Stab zu brechen, ihn so zu verletzen — ja, verletzen, Fritz! — wie Du es gethan hast. Daß die Else und ihr Vater sich für ihn entscheiden, sühnt in meinen Augen alle sogenannte Schuld und stellt ihn höher, achtungswerther und würdiger hin, als er je gestanden. Das ist meine Liebe zu unserer Kleinen," schloß sie beinahe bitter. „Die Deine sieht genau wie Egoismus und Eifersucht aus."

Herr von Blindheim ging achselzuckend und

ohne ein Wort der Einwendung aus dem Zimmer. Und daß er sich von den ernsten Worten seiner Frau nicht getroffen, geschweige denn überzeugt fühlte, zeigte sich an den folgenden Tagen auch sonst leider nur allzu deutlich. Die Stellung, die er und Hedwig, wie Alle wußten, zu Elsen nicht nur, sondern auch, dem Anscheine nach, zu Gerhard einnahmen, mußte allerdings zur Folge haben, daß Alles, was der Fall in der Gesellschaft hervorrief, sich hauptsächlich diesem Paare zuwandte. Blindheim zog sich dem gegenüber meistens in eine so kühle und gesuchte Gleichgültigkeit zurück, daß bald Niemand durch dieselbe mehr getäuscht wurde; ein paarmal, und zwar gerade vor der alten Tante und der Schwester des schönen Lieblings, ging er aber auch offen mit seiner tiefen Verstimmung heraus und sagte es geradezu, daß er Gerhard's Werbung für ein schweres Unrecht, und Elsens Einwilligung für eine Sünde halte. Beide paßten nicht für, nicht zu einander, und er könne und wolle nicht glauben, daß dieser Bund wirklich geschlossen werde.

Daß unter diesen Umständen und bei solcher Stimmung die Stellung zu Gerhard keine freundschaftliche bleiben konnte, ist selbstverständlich;

obschon eben so selbstverständlich der Letztere nichts von den angeführten entschiedenen Aeußerungen vernahm, hatte er doch an jenem ersten Abend bereits genug erfahren und hörte und sah auch seitdem von dem alten Freunde so viel, daß er es als Pflicht gegen sich selbst erkennen mußte, wenn er fortan jeden Versuch der Annäherung und Ausgleichung aufgab und seinen Weg allein und unbeirrt weiter ging. Beide begegneten einander nur noch dienstlich, und gingen, wo sie dennoch einmal zusammentreffen mußten, kalt der Eine neben dem Andern hin — zum tiefen Schmerz und zur schweren Sorge für Hedwig, die es für unmöglich zu halten begann, daß ein solches unnatürliches Verhältniß nicht endlich dennoch zu einem furchtbaren, für Alle verderblichen Konflikt führen sollte, und obendarein den Gatten und seinen Widerstand täglich immer weniger begriff, und zum peinvollsten Schreck für die alte Tante. In der erhob sich bei Blindheim's räthselhaftem Wesen jener alte unheimliche Verdacht, den damals Elsens Scherz zurück gescheucht hatte, von neuem und steigerte sich fast bis zur Ueberzeugung: hier lag etwas vor, das weit hinausging über jede erklärliche und natürliche, über jede,

noch verzeihliche, zärtliche Zuneigung eines lange befreundeten Mannes.

Davor traten die eigenen Zweifel und Sorgen über das Glück und den Segen dieser Verbindung, die sie allerdings geahnt, zu der sie aber auch länger den Kopf geschüttelt hatte als die Uebrigen, ganz und gar in den Hintergrund zurück. Wenn's wirklich so stand, und die Else kam zur Sommermesse, wie es bestimmt war, damit sie zur Aussteuer einkaufte und sich der Gesellschaft als Braut vorstellte, — und der „schreckliche, wilde" Mensch beherrschte sich noch weniger, und Gerhard verstand die Wahrheit und Hedwig ahnte sie — du gerechter Gott im hohen Himmel, dachte und betete die alte Dame, wende nur Das von uns ab! Wie sollte das werden, das enden! Die Else hätte den blassen Tod davon, und wir Alle müßten unterliegen und zu Grunde gehen ohne Gnade!

Die alte Frau ging umher in großer Qual. Was konnte sie dagegen thun, mit wem konnte, durfte sie davon reden? Sollte sie an ihren Bruder schreiben oder an die Schwägerin, daß die einen Ausweg fänden, das Mädchen vielleicht gar nicht hereinschickten, mit Blindheim ein ernstes Wort

redeten? Half das noch etwas? Brachte es nicht am Ende gerade den entsetzlichsten Eclat zum Ausbruch? — Der Blindheim — du mein Gott und Herr, was doch aus dem Menschen werden kann! Wer hätte so etwas von dem angenehmen, liebenswürdigen, zuverlässigen und ehrenhaften Mann, dem Gatten der anmuthigsten und bravsten jungen Frau erwarten sollen! — Und der Gerhard — er hatte ja schon ein Menschenleben auf dem Gewissen —! — Kurz, es war schauderhaft! — Und wenn sie sich nun doch am Ende irrte und gerade durch ihre Sorge, ihre Vorkehrungen ein Unglück hervorrief — — Sie wußte nicht mehr aus noch ein.

Und darüber war es zu spät geworden. Die Meßbuden waren auf den Plätzen und in den Straßen aufgeschlagen worden, die Waaren wurden ausgelegt, die Käufer drängten sich in den schmalen Gassen. Alles war voll Lärm und Bewegung, voll Staub und Sonnenglut. Und immer neue Massen drängten in die Stadt, von allen Seiten kamen die Käufer, und eines Abends kam Gerhard noch spät zu der alten Dame in das stille Haus und sagte — man sah's ihm an, wie voll seines Glückes er war, der ernste, zurückhaltende Mann, sein Auge leuchtete und er

sprach beinahe hastig: „Nun, morgen, liebe Tante, morgen kommen sie! Ich soll Ihnen die schönsten Grüße sagen — zum Briefe hätt's nicht gereicht, die Else will Alles mündlich gut machen!"

„Kommt mein Bruder mit oder meine Schwägerin?" fragte die Dame beklommen.

„Else meint, die Mutter, der Vater werde sich schwerlich losmachen können. Aber es ist noch unentschieden."

Am nächsten Mittag aber, als Gerhard, mit seiner Schwadron von einem Uebungsmarsch zurückkehrend, wie jetzt häufig am Hause vorüberritt, nicht nur, weil seine Wohnung nahe war, an einem Platz, auf dem die Leute sich gut aufstellen konnten, sondern auch, weil die anderen Straßen gegenwärtig allzu voll waren, — da hielt der abgepackte, bestaubte Reisewagen vor der Thür, und am Fenster, an dem er sie auch damals, mit Blindheim vorüberreitend, gesehen, stand Else, glühend und strahlend und lächelnd, und warf ihm Küsse zu — war sie doch sein und er der Ihre, und die ganze Welt durft' und sollt' es wissen, wie glückselig sie sei!

Wie war das Kind so glücklich, wie war es so glücklich! Es strahlte Alles an ihr und lebte,

die Augen waren voll eines so seligen Glanzes, die Wangen schimmerten in so rosiger Frische, und wie sie umherflog und Alles musterte und sich über Alles freute — sie sei ja so lange nicht hier gewesen, lachte sie, ja im Grunde noch gar nicht, denn die nun hier einkehre, sei eine funkelnagelneue Else, und sei die alte glücklich und gut gewesen, die neue tausche mit ihr nicht, so glückselig sei sie und so voll Liebe! — Und wie sie dann zur Tante flog oder zur Schwester oder zum Vater, der dennoch mitgekommen war, und sie umschlang, das Köpfchen an den einen lehnte oder die andere, ihnen lächelnd in die Augen schaute, ihnen zärtliche Worte zuflüsterte —

„Ja, ja," sagte der alte Herr, dessen Augen ihr wieder einmal mit jenem besonderen Ausdruck folgten, „meine kleine Else ist eben die kleine Else, es ist nichts und Keine wie sie. Und eigentlich hätt' ich sie Keinem geben sollen, sondern sie für uns behalten — die Anderen verdienen sie alle nicht. Aber widerstehe ihr einmal Einer, wenn sie Einen mit den Augen anguckt und dazu sagt: ‚O, ich bin so glücklich!'"

„Ja wohl, Bruder, ja wohl!" sprach die Tante beklommen. Sie hatten sich in's schattige, kühle Hinterzimmer gesetzt, denn die heiße Fahrt

war selbst für den gesunden und kräftigen alten Herrn ermüdend gewesen. „Aber wird sie es auch wirklich und mit Dem?"

„Sie wird's," versetzte er ruhig. „Ich habe auch meine Zweifel gehabt, Alte. Allein seitdem ich sie in dieser letzten Zeit beobachtete — und es geschah ernstlich — gab ich sie auf. Sie ist glücklich und reich gesegnet, und wie sie's ist, das reißt Jeden mit fort, mag er sein wie er will, er muß mit ihr glücklich werden. Selbst Gerhard, trotz seiner — ich will einmal sagen: Schwere."

„Gerhard!" sprach sie bange. „Ich rede ja nicht gegen ihn, aber, wie Du sagst: er ist schwer und sie leicht. Und er hat eine Vergangenheit hinter sich, die niemals ganz abgethan wird, und an der, wie sie ihn leiden läßt, auch sie zu leiden haben wird. Ich merke das wohl. Man redet hier allerhand darüber und gegen diese Verbindung — schreiben mocht' ich's Dir nicht. Aber sie sagen wohl, daß es ein Unrecht von ihm sei, ein so frisches, frohes, glückliches Geschöpf gerade an sich zu binden."

„Redensarten — sie gönnen sie ihm nicht, und das verdenke ich ihnen nicht, ich thu's ja selber kaum! Das ist das Ganze," erwiderte der

alte Herr gleichmüthig. „Sie möchten sie eben stets nur als das leuchtende, jubelnd dahinfliegende Sonnenkind behalten und nicht endlich einmal zu einem schmucken Erdengeschöpf werden sehen, wie mehr oder minder alle. Was den Gerhard und seine Vergangenheit angeht, davon weiß ich eben so viel, ja mehr als sie. Da ist nichts Böses darin, sondern nur Unglück. Und wenn das noch in's Heut hineinreicht, so muß und wird unsere Else damit fertig werden."

„Aber gerade Blindheim ist ganz außer sich darüber!" sagte die Tante noch gepreßter. „Er ist mit Gerhard ganz zerfallen. Er spricht von Sünde und Unglück, und war darauf und daran, mit Dir draußen darüber zu reden. Er ist ganz seltsam, Bruder," fügte die Dame, nervös zitternd, hinzu, „und mir sind Gedanken gekommen, entsetzliche Gedanken, ob er am Ende gar —"

„Dummheiten!" unterbrach der Bruder sie verdrießlich. „Also, der Narr hat mit mir reden wollen? Da werde ich denn wohl einmal mit ihm reden müssen. Glaubt er, weil die Tochter sich von ihm, wie Ihr's heißt, gern einmal bevatern ließ, müsse auch der Alte sich beonkeln lassen? Kiekindiewelt! — Aber was ereifere ich mich?" schloß er; „die Else wird's ihm schon zeigen, wer

sie ist und wer er. Ich bin dabei gar nicht nöthig. Und — da kommt der Gerhard. — Sapperment, der Herr ist ja ordentlich aufgelebt und hat muntere Augen. Wollt's ihm auch gerathen haben! Schaue sie Dir einmal an, Alte — sie und ihn! Kriegt man da Vertrauen zu ihnen und ihrer Zukunft oder nicht?"

Da hatte er denn freilich Recht: es war ein wunderbarer, herzerquickender Anblick! Sie, wie sie ihn umkoste und umjubelte — sie war keine schüchterne und scheue, sondern eine fröhliche und selige Braut! — und er, wie er sie in seinen Armen hielt und sie anblickte mit Augen, in denen das ganze, volle, warme und vertrauensvolle Herz eines glücklichen Mannes lag! Was waren ihm noch die Schatten der Vergangenheit und die Armseligkeiten der Gegenwart in solchem Licht, in solchem Reichthum! —

Man hatte lange bei Tisch gesessen und war sehr munter gewesen, selbst die Tante vergaß ihrer Sorgen. Da stand Else endlich auf und sagte: „Und nun wird's Zeit, daß ich zu Blindheims komme. Sie werden sonst eifersüchtig und zanken mit mir."

„Da will ich denn mit Dir gehen, daß es nicht zu arg wird," sprach der Vater anscheinend

ganz launig. „Ich habe auch sonst ein Wörtlein mit ihm zu reden.“

„Dazu ist schon ein andermal Zeit, Papa,“ versetzte sie, gleichfalls, wie es schien, ganz heiter, aber ihr Auge streifte mit einem lauschenden Blick an ihm, an der Tante und Anna, an Gerhard vorüber. „Heute und zuerst geh’ ich allein zu ihnen — wir haben so viel zu plaudern! Du verständest kein Wort davon, Papa. Aber Gerhard, Du begleitest mich doch?“ fuhr sie munter ihn anlächelnd fort, „es ist unser erster Gang! Sie vor Allen müssen’s sehen, wie stolz ich auf Dich bin und wie glücklich!“

Er war wieder ernst geworden und auf seiner Stirn lag eine leichte Falte. Einwendungen hatte er aber nicht, sondern nahm den Säbel und das Kasket, nickte den Zurückbleibenden freundlich zu und verließ mit ihr Zimmer und Haus. Aber da draußen, als sie an seinem Arm hing und hinschritt, so schön, so elastisch und geschmeidig, so lächelnd und strahlend, so fröhlich um sich schauend und so heiter plaudernd, — da war der leichte Mißton verklungen und seine Brust hob sich und sein Auge blickte stolz umher. Erst da sie in die Nähe von Blindheims Wohnung kamen — nicht gerade bald, denn sie gingen

langsam —, wurde er einsylbig, und plötzlich blieb er stehen und sagte: „Hier werden wir uns trennen müssen, Else. Ich habe noch Geschäfte.“

Sie sah ihn ernsthaft an — er hatte den Blick von ihr noch nicht gesehen. „Du bist nicht wahr gegen mich,“ versetzte sie, „aber das darf nicht sein. Was ist mit Blindheims, was mit Dir? Ihr habt mir's verborgen, aber ich habe aus Hedwig's Brief gemerkt, daß nicht Alles ist, wie es sein soll. Und gerade darum will ich zu ihnen, schon jetzt, allein, oder nur mit Dir. Ein Mißverständniß darf uns nicht trennen, nicht einen Tag lang!“ Und indem sie um die nächste Ecke in eine andere Straße trat und ihn mitzog, fuhr sie fort: „Wir gehen noch ein Stück zusammen, Gerhard, denn Du sollst mir dies Alles erzählen und erklären. Eher laß ich Dich nicht.“

„Was ist da viel zu erzählen und erklären!“ entgegnete er in einem Tone, als wollt' er scherzen, aber die Else spürt' es dennoch, daß sein Herz zuckte, sei es vor Zorn, sei es vor Schmerz. „Er gönnt Dich mir nicht — wie Alle nicht! — und ist eifersüchtig — ich weiß es nicht anders zu heißen!“ —

„Das darfst Du ihm nicht so übel nehmen,“

sagte sie mit einem leisen Lächeln. „Bis dahin war ich, wenn überhaupt eines Einzelnen, außer den Meinen, sein und Hedwig's, und sie waren sehr gut gegen mich und hatten mich sehr lieb, mehr als irgendwer sonst, und so hatte auch ich sie lieb. Und nun soll das zu Ende sein, Gerhard, ich bin Deine kleine Else und Keines sonst, und was ich habe und bin und fühle, es ist Alles nur noch Dein. Das Herz ist voll von Dir und ich habe kein zweites für die Anderen. Das wissen sie wohl, denn sie kennen mich — so lieb wir einander auch noch haben, es ist anders als bisher. Das thut ihnen weh und wird ihnen schwer — sie müssen sich erst daran gewöhnen und sind noch ungeberdig. Verdenkst Du's ihnen noch, daß sie mich Dir nicht gönnen? Macht's Dich nicht stolz, daß sie Deine Else so lieb haben? — Sieh' — was willst Du? Wenn sie Dich kennten, wie ich, Du geliebter Mann, dann würd' es umgekehrt sein: sie gönnten Dich mir nicht. Du siehst, es ist nur ein Mißverständniß," schloß sie wieder ganz heiter. „Das will ich ihnen erklären, ich. Denn nun glaub' ich selber, daß es besser ist, wenn ich allein hingehe. Aber in einer Stunde bist Du da — ich werde sonst böse, ich kann's! — und Du sollst

mich nie wieder Deine kleine Else heißen, wenn sie — mich Deiner noch für werth halten." —

Als Else in die Wohnung Blindheims kam, erfuhr sie von dem öffnenden Mädchen, daß Hedwig ausgegangen sei zu ihrer Mutter, aber hinterlassen habe: wenn das Fräulein einmal komme, solle man sie bitten, in's Wohnzimmer zu treten und sie — die Frau Hedwig — sogleich rufen. „Das mögt Ihr thun," meinte Else, — es war etwas Strenges in ihrer Miene und ihr Aug' blickte dunkel —, „ich gehe derweil zum Herrn; — er ist doch zu Hause?"

„Das ist er wohl, gnädiges Fräulein," versetzte das Mädchen leise und befangen, „aber er ist so sehr barsch und heftig, und auch krank, glaub' ich; er war heut' gar nicht zum Dienst."

„Nun, da pass' ich denn erst recht dahin," sagte Else freundlich. „Wir haben ihn ja auch sonst schon gepflegt und erheitert. Schickt zu Eurer Frau." Und damit trat sie in das Zimmer und legte Hut und Shawl ab und ging durch die nächste Thür in den Salon und weiter, bis wieder zu einer Thür. Da stand sie und horchte und klopfte an, öffnete und lauschte hinein — „Darf man?"

Die Sommerläden waren geschlossen und durch

die Spalten derselben drang nur ein gedämpftes Licht in das stille Gemach, so daß selbst Elsens helle Augen zuerst darin umhersuchen mußten, bis sie Blindheim entdeckten, der in der dunkelsten Sophaecke saß, das Haupt gestützt und finster vor sich niedersehend. Erst ihr zweites „Darf ich?" ließ ihn aufblicken. Im nächsten Augenblick stand er aber auch hoch aufgerichtet, das Gesicht — sie sah das wohl! — von dunkler Röthe überflammt.

„Else!" rief er und brach jäh ab und fuhr, plötzlich kalt unp fremd, nach einer Pause fort: „Mein gnädiges Fräulein! Wie überraschend! Aber Hedwig ist leider nicht daheim."

„Mein Herr Rittmeister von Blindheim," sagte sie mit einer prächtigen Verbeugung, „ich habe die Ehre gehabt, das zu erfahren, und der Hedwig sagen lassen, daß die Else da sei — bei Ihnen, dem Murrkopf."

„Die Else?" wiederholte er herb; „die Braut, meinen Sie! — Und Sie kommen allein?"

„Allein? O Ihr thörichten Menschen! Als ob ein Herz den, den es liebt, nicht stets und überall mit sich führte, ob der Mensch dabei ist oder nicht! Sehen Sie mir in die Augen, wenn Sie's wagen, Blindheim! Aber ich merk's, darum haben

Sie's so dunkel um sich gemacht, weil Sie sich nicht selber einmal mehr sehen mögen! — Kommen Sie mit hinaus in's Helle! Hier ist's mir zu schattig."

„Und in solche Schatten lassen Sie doch Ihr liebes, lichtes, sonniges Leben, Ihr fröhliches Herz hineinziehen, Unglückselige!" rief er bitter aus und preßte die Hände in einander.

„Und Sie, der treulose Freund und hochmüthige Mann, fangen damit an, den ersten Schatten in dies liebe, lichte, sonnige Leben zu werfen und über ein fremdes Glück eigenmächtig und eigensüchtig urtheilen zu wollen?" warf sie ihm entgegen; und ob auch die Worte fast scherzhaft waren, so klangen sie doch nicht so, und ihre Gestalt stand stolz aufgerichtet vor ihm im hellen Raume, denn sie war bei ihrer vorigen Rede schon zurückgetreten in den Salon, und auch auf der jungen Stirne thronte der Stolz und ihre Augen blitzten ihn an.

Nun kam er ihr nach und stand vor ihr. Er war jetzt bleich. Und er faßte ihre Hand und seine Stimme bebte, da er sagte: „Sehen Sie, Else, — ob Sie mich schelten und verdammen und mich fliehen — ich muß es dennoch sagen: ich habe Sie so unmenschlich lieb gehabt, und

Ihr Glück war mein Glück und mein Heiligthum! Und nun soll das nicht mehr so sein, ein Anderer soll Sie lieber haben als ich, und dennoch muß ich an diesem Anderen, an Ihrem Glück zweifeln? Wie soll, wie kann ich das ertragen, Else?"

„Das sollen Sie, das können Sie, das werden Sie! Und die Zweifel müssen schwinden — sehen Sie mich an! Fürchten Sie für mich noch und für mein Glück? Und was Sie mir sagten, darum verdamme und fliehe ich Sie nicht, sondern danke Ihnen für Ihre Güte und Liebe, ich, die Else, und gebe sie nicht auf! Aber die kleine Else," fuhr das wunderbare Geschöpf fort, und von dem, was in ihr in diesen Augenblicken vorging, zeugte vielleicht nur die Thräne, die trotz des süßen Lächelns zwischen ihren Wimpern schimmerte, — „die kleine Else ist mit einer Liebe und einem Herzen, die sie mit einer Anderen — sei's auch die Hedwig! — theilen muß, nicht zufrieden! Sie muß eine ganze, eigene Liebe und ein ganzes, eigenes Herz haben, wie sie's in Gerhard fand! Zanken Sie nur mit der Egoistin! Ich kann nichts dagegen thun." — —

Als Gerhard eine Stunde später wirklich in das Zimmer trat, fand er die Drei — denn Hedwig war längst herbeigeeilt — in herzlichster

Einigkeit bei einander. Die Blicke des Ehepaars wandten sich ihm, wenn auch noch bewegt, doch freundlich zu, und Else flog ihm selber entgegen und rief, ihn umfassend, mit der alten jubelnden Seligkeit: „Ich hab's Dir ja gesagt, es war ein Mißverständniß! Sie dachten, ich hätte mich von Dir verlocken lassen in Deinen Schatten — so heißt Ihr's ja! — Und ich habe ihnen explicirt, daß eigentlich diesmal die Else die Anfängerin war und Dich Spröden besiegte und verlockte in ihr Licht!"

Blindheim trat zu dem alten Freunde und ergriff und drückte seine Hände. „So nimm Dein Glück hin und halt' es fest!" sagte er ergriffen und doch heiter. „Du weißt noch lange nicht, wie schön es ist, und hast Dein Lebenlang daran zu lernen. Aber ganz geben wir Dir die Else nicht! Wir wachen über sie und hüten sie! Wahre Dich!"

Die Schatten waren alle fort und sie kehrten auch nicht wieder zurück, nicht in die Herzen, nicht in das Leben. Die Vergangenheit hat niemals Macht über sie gewonnen, die Gegenwart mit der Else und ihrem Glück war ihr zu mächtig. Was ist die „kleine Else" für ein schönes, holdseliges Weib, voll noch tieferen und bewußteren

Glückes, als voreinst das liebreizende Mädchen es war! Und was ist der Gerhard für ein stolzer, glücklicher Mann! Sie sind einander werth die Beiden, und die Menschen wissen keinen Fehl an ihnen.

Ende.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

Hoefer, Edmund,

Stille Geschichten

Bd.: 3

Jena 1872